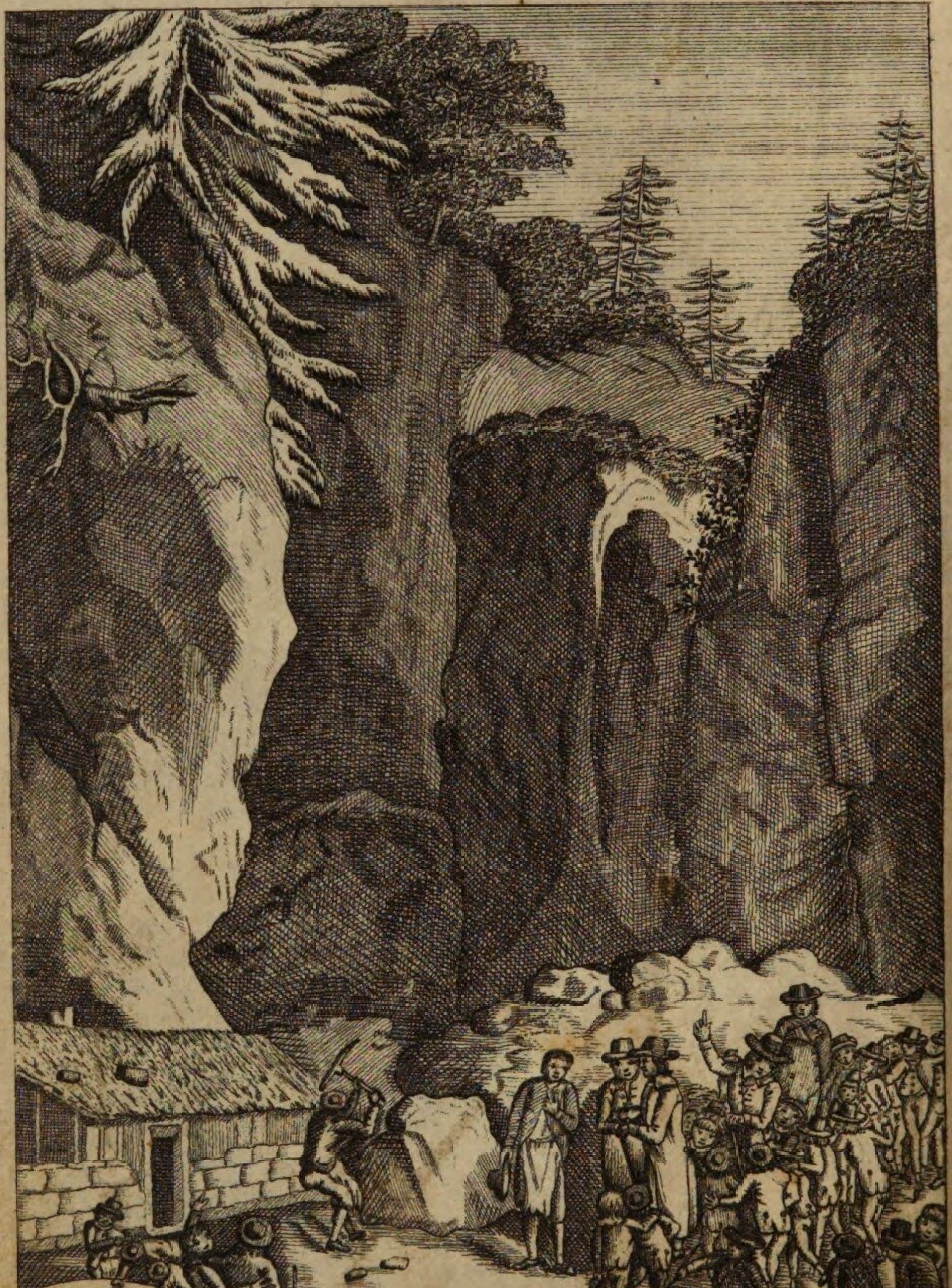

J. H. Ramberg. del.　　　　Ronnenberg sc.

Reisen
der
Zöglinge zu Schnepfenthal.

Erster Band.

von

C. G. Salzmann.

Mit einem Titelkupfer.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Schnepfenthal,
im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt.
1799.

Vorrede.

Diese Reisebeschreibung hat keine andere Absicht, als unter dem Gewande der Erzählung, der Jugend mancherley Gutes zu sagen, und sie so auf eine angeneh-

me

me und nützliche Art zu unterhalten. Aus diesem, und keinem andern, Gesichtspunkte bitte ich dieselbe zu beurtheilen.

Reiseanstalten.

Daß ich mit meinen Pflegesöhnen bisweilen eine kleine Reise zu machen pflege, wissen von meinen kleinen Lesern diejenigen, die die Reisen der Salzmannischen Zöglinge gelesen haben.

Itzo hatte ich wieder eine beschlossen, konnte sie aber nicht sobald antreten, als ich wünschte. Unterdessen machte ich dazu im Stillen Anstalten.

Unter meinen Zöglingen sind drey kleine Männerchen, die dazumal zusammen nicht älter, als achtzehn Jahre, waren. Diese hatten mich schon gar lange gebeten, daß ich sie doch mit den Grössern auch einmal möchte reisen lassen. Gern wollte ich ihren Wunsch erfüllen, nur besorgte ich, sie möchten nicht stark genug seyn, täglich einige Stunden zu marschiren.

Deßwegen stellte ich sie erst auf die Probe, und marschirte mit ihnen, unter dem Vorwande, sie mit der umliegenden Gegend bekannt zu machen, wöchentlich ein Paarmal aus. Erst gieng es eine halbe Stunde weit und wieder zurück, dann eine Stunde, dann eine und eine halbe Stunde, dann zwey Stunden und wieder zurück. Da wir einmal zwey Stunden weit gegangen waren, wurde der Himmel auf einmal trübe, es fieng an zu tröpfeln, und endlich regnete es ernstlich. In diesem Regen mußten wir nun zwey Stunden rückwärts gehen.

Nun wie steht es Kinder! fragte ich sie, getrauet ihr euch wohl in diesem Regen bis nach Schnepfenthal zu gehen, ohne zu weinen? Wenn ihr einmal mit den Größern eine Reise machen wollt: so müßt ihr euch aus dem Regen nichts machen. Wir wollen gewiß nicht weinen, sagten sie lächelnd, du sollst es sehen.

Gut! sagte ich, wir wollen es sehen, nahm den Franz, den kleinsten unter ihnen, an die Hand, marschirte mit ihm voraus, und die übrigen folgten mir nach. So kamen wir triefend nach Hause, wechselten sogleich die Kleider, und lachten gar

herzlich, daß wir so stark waren, auch im Regenwetter zu reisen.

Nun konnte ich mich darauf verlassen, daß die kleinen Männer stark genug wären, die beschlossene Reise mit zu machen.

Wenn ich aber mit einer so großen Gesellschaft reisen wollte: so war auch nöthig, daß sie sich an Ordnung und strengen Gehorsam gewöhnte. Denn wenn jeder hätte hinlaufen wollen, wohin es ihm gefiel, wenn mancher auf dem Marsche zurück geblieben wäre, so hätte sich ja dieser und jener verirren, von mir verlohren und unglücklich seyn können. Und überhaupt muß in jeder Gesellschaft Ordnung herrschen und alles nach gewissen Regeln gehen, wenn man in derselben sich wohl befinden will. In einer Gesellschaft, wo jeder Freyheit hat zu thun, was er will, mag ich nicht wohnen, nicht speisen und auch nicht reisen.

Zur Ordnung im Hause waren meine Zöglinge schon ziemlich gewöhnt; aber auf der Reise mußte eine andere Ordnung beobachtet werden, und an diese mußten sie ebenfalls gewöhnet werden.

Deßwegen führte ich bisweilen die ganze junge Gesellschaft aus, ließ sie immer zuvor sich in eine Linie stellen, ernannte den Gottlieb, Fritz

den großen, Ernst den großen und Carl den kleinen zu Officieren, übergab jedem eine Compagnie von 9 Personen, ließ jeden Officier die Namen der Zöglinge, die zu seiner Compagnie gehörten, aufschreiben. Dann nennte ich einen Platz wo die kleine Armee sich wieder stellen sollte. Wann ich dann auf dem bestimmten Platze ankam: so stund ich stille, rief laut: halt stellt euch! Jeder mußte sich an dem, ihm angewiesenen Platze stellen, die Officiere mußten die Namen, die zu ihrer Compagnie gehöreten ablesen, jeder, dessen Name verlesen wurde, mußte rufen, hier! und wer fehlte, erhielt, wenn er nachgeschlichen kam, einen Verweis, mit Androhung einer Strafe, wenn er noch einmal fehlen würde.

Im Anfange wollte es nicht recht gehen, in der Folge gieng es besser, und am Ende recht gut.

Daß diese Uebungen ganz besondere Absichten haben mußten, wurde bald gemuthmaset, und die Zöglinge gaben einander ihre Muthmasungen durch mancherley Mienen und Winke zu erkennen.

Nachdem nun diese Zubereitungen geendigt waren, ließ ich jedes Zöglings Hut über sein Bette hängen. Kaum war dieß bemerkt worden: so erhob sich ein allgemeiner Jubel durch das ganze

Haus.

Haus. Einer rief dem andern zu: wißt ihr was Neues? Die Hüte hängen über den Betten. Nun wird marschiret.

Warum, wird mancher meiner Leser fragen, haben denn deine Zöglinge nicht immer ihre Hüte bey der Hand? ich will es euch sagen. Gewöhnlich tragen wir weder Hut noch Mütze; bey Regen und bey Sonnenschein, Frost und Hitze, gehen wir mit unbedeckten Köpfen. Dabey befinden wir uns sehr wohl, wissen von Ausschlag und Kopfweh nichts, und von Schnupfen und Zahnschmerz wenig. Daß wir immer so gesund sind, und Krankheit unter uns fast ganz unbekannt ist, schreibe ich zum Theil dieser Gewohnheit zu. Anfänglich machte dieß in der hiesigen Gegend großes Aufsehen, und viele Leute schrieen über die Härte, mit welcher man die jungen Schnepfenthäler behandelte, und weissagten, daß mancher hier sein Grab finden würde. Da wir uns aber hieran nicht kehrten, kein Zögling starb, alle munter und gesund blieben: so schwiegen sie stille und — gewöhnten nach und nach ihren eignen Kindern die Kopfbedeckung ab. Itzo werdet ihr, in den benachbarten Städten Waltershausen und Friedrichs

 rode,

rode, nur selten einen Knaben mit bedecktem Kopfe finden.

So viel kann ein gutes Exempel wirken! Merkt es meine Lieben! Ihr seyd noch jung, und noch nicht verständig und stark genug um euren Nebenmenschen viel nützen zu können. Aber ein gutes Exempel könnt Ihr ihnen doch geben. Wenn ihr folgsam, reinlich, ordentlich, fleißig, verträglich, gefällig seyd: so gebt ihr euern jungen Freunden ein gutes Exempel, welches gewiß bey manchem viel Gutes stiften wird.

Nachdem die Hüte ausgetheilet wareu, wurde für jede Compagnie ein Cofre gepackt, in welchen reine Wäsche und Oberröcke gelegt wurden. Auch wurde ein Fuhrmann bestellt, der diese Cofres uns auf der Reise nachfahren sollte.

Den Tag zuvor, ehe die Reise vor sich gehen sollte, ließ ich die ganze Reisegesellschaft noch einmal in eine Linie stellen, und kündigte ihr, ohne Zurückhaltung an, daß wir morgen reisen würden.

Die Ankündigung wurde mit einem Freudengeschrey aufgenommen. Dann nahm ich noch einige Promotionen vor. Carl, der große, wurde zum Feldarzte ernannt, und erhielt den Auftrag sich aus unsrer Apotheke eine Schachtel voll ge-

trock-

trocknete Fliederblumen geben zu lassen, damit wir davon Thee machen könnten, für diejenigen, die auf der Reise unpaß würden. Fliederblumen stehen bey uns in gar großem Ansehen. Wenn ein Zögling sich so erkältet hat, daß dadurch die Ausdünstung ist gehemmt worden, oder wenn jemand Unverdaulichkeit verspürt: so geben wir ihm einen Fliederthee, und mehrentheils wird er dadurch wieder hergestellt.

Abraham wurde zum Zahlmeister ernannt, und ihm aufgetragen, daß er die Reisecasse führen, Zahlung leisten und darüber genaue Rechnung halten sollte. Durch Anvertrauung dieses Amtes ehrte ich ihn vor der ganzen Gesellschaft. Wißt ihr wohl, wodurch er diese Ehre verdient hatte? Durch die Ordnung, die er bisher in Verwaltung seiner kleinen Casse bewiesen hatte.

Nun waren also alle Anstalten zur Reise gemacht, und wir legten uns Abends alle in der Hoffnung nieder, daß wir den folgenden Tag die so lange gewünschte und versprochne Reise antreten würden.

Ein Paar starke Striche durch die Rechnung.

Kaum grauete der Tag: so war auch schon alles munter und freuete sich, daß der Tag da war, auf den so lange war gehoffet worden. Die Freude wurde aber ziemlich gemindert, als wir zum Fenster hinaus sahen. Der ganze Himmel, der den Tag zuvor heiter war, war nun mit Regenwolken bedecket, die die Nacht hindurch sich ergossen, und den Weg schmutzig gemacht hatten. Auch heulte ein rauher Wind durch die Bäume. Da war nun guter Rath theuer. Ich überlegte hin und her, ob ich reisen, oder bleiben sollte. Ich, meine Gehülfen und die größern Zöglinge, würden die unfreundliche Witterung nicht geachtet, sondern sie als eine Nervenstärkung betrachtet haben. Wie würde es aber mit den Kleinen gegangen seyn, die doch auch Theil an der Reise nehmen sollten? Zwey Stunden hatten sie zwar das Regenwetter ausgehalten, und freueten sich darüber, als sie zu Hause die nöthige Bequemlichkeit fanden. Würden sie aber eben so fröhlich gewesen seyn, wenn

sie

sie einen Tag, oder wohl gar ein Paar Tage im Regen hätten wandern müssen? Wenn ihnen in den Gasthöfen die Bequemlichkeit, die sie bey uns haben, gefehlt hätte? Dieß war mir nicht wahrscheinlich. Nachdem ich also alles hin und her überlegt hatte, entschloß ich mich: wir wollen nicht reisen.

Mit diesem Entschlusse trat ich aus meinem Zimmer, und wurde sogleich durch eine kleine Schaar umgeben, die mich fragte: Vater! reisen wir?

Unter diesen Umständen, sagte ich, reisen wir nicht. Sobald aber der Himmel sich aufheitert, wird die Reise angetreten. Dieß ist mein wohlüberlegter fester Entschluß, von dem ich mich nicht abbringen lasse. Wenn ihr, lieben Kinder! mich nun lieb habt: so beunruhigt mich nicht weiter mit Bitten und Fragen.

Da schlichen sie sich fort, und beunruhigten mich nicht weiter. Erst gegen 10 Uhr wurde es wieder unruhig im Hause. Der Himmel klärte sich auf, die Freude der Zöglinge hierüber wurde laut, und wenn ich mich blicken ließ, rief man mir zu: Vater! sieh einmal den schönen Himmel! nun reisen wir doch wohl?

Nun reisen wir, antwortete ich.

Wirklich machte ich auch die ernstlichsten Anstalten die Wünsche meiner Zöglinge zu befriedigen, und ließ dem Fuhrmanne sagen, gleich nach der Mittagsmahlzeit vor dem Hause zu seyn, und die Cofres aufzuladen.

Die Mittagsmahlzeit war verzehrt, der Fuhrmann war da, die Cofres wurden herbey geschafft, die ganze Reisegesellschaft war marschfertig, und bey uns allen war nichts gewisser, als daß wir in einer Viertelstunde abreisen würden.

Und doch reiseten wir nicht ab.

Ists möglich? werdet ihr fragen.

Ja wirklich war es möglich. Es ist auf der Welt nun einmal so, daß man auf nichts mit Gewißheit rechnen kann. Auch die gewissesten Erwartungen werden oft durch ganz unvermuthete Zufälle vereitelt. Es ist daher sehr gut, wenn man sich schon in der Kindheit dazu gewöhnet, daß man nicht unwillig wird, wenn kleine Wünsche vereitelt werden, dann weiß man sich auch zu beruhigen, wenn mit dem Fortgange der Zeit wichtigere Erwartungen fehl schlagen.

Aber

Aber warum, werdet ihr weiter fragen, reisetest du denn nicht? Du hattest es doch deinen Zöglingen versprochen.

Ihr sollt es gleich hören. Da wir mit dem Aufpacken beschäfftigt waren kam ein Bedienter und sagte: die beyden Herren von *B.* aus Hannover lassen es melden, daß sie mit ihrem jüngsten Bruder angekommen sind, der als Zögling in Schnepfenthal bleiben soll.

Sie sollen mir willkommen seyn! rief ich dem Bedienten zu, und den Zöglingen — nun reisen wir nicht!

Ein trauriges oh! ertönte durch die Gesellschaft. Vielleicht ruft auch mancher von Euch aus: Oh!

Ich will euch sagen, wer die Herren von *B.* waren, und dann sagt, ob ich recht gethan habe, daß ich zu Hause blieb. Die beyden Herren von *B.* waren sonst meine Zöglinge. Immer hatte ich sie vorzüglich lieb, wegen ihres fleißigen und guten Verhaltens. Ich hatte mich oft nach ihnen erkundigt, und erfahren, daß sie gute, musterhafte Jünglinge wären. Lange hatte ich mich gesehnt, sie einmal wieder in meine Arme schließen zu können; lange hatten sie gewünschet, Schnepfenthal

einmal

einmal wieder zu besuchen, wo sie einige vergnügte Jahre verlebt hatten. Itzo waren sie da. Sie waren da um ihren jüngsten Bruder mir anzuvertrauen. Sollte ich nun fortreisen und sie sitzen lassen? Nu? was meynt ihr?

Wie sich meine Zöglinge betrugen, will ich euch sagen. Anfänglich wurden ihre Gesichter etwas finster. Ich rief aber aus; wenn nach einigen Jahren, mich Adolph, Sigismund oder Jean Jaques besucht, soll ich dann wegreisen, und ihn sitzen lassen? Sie lächelten und sagten: nein.

Nun, fuhr ich fort, die Herren von *B.* sind meine ehemaligen Zöglinge.

Damit war es gut. Ich eilte der herzlichsten Umarmung meiner herzlichgeliebten von *B.* entgegen, und da meine Zöglinge sie sahen, und ihr freundliches, offenes Benehmen bemerkten, und von den alten Geschichten Schnepfenthals aus ihrem Munde so vieles erzählen höreten: so wurden sie alle heiter, und entschlugen sich der Reisegedanken.

Drey glückliche Tage verlebte ich in der Gesellschaft der Herren von *B.*, dann trennten wir uns, sie ließen mir ihren guten Bruder zum Unterpfande ihrer fortdauernden Liebe da, und ich

schied

schied mit dem Wunsche von ihnen, daß doch alle meine Zöglinge, wenn ich sie einmal wieder sähe, mir solche Freude machen möchten wie die Herren von *B*.

Da sie fortfuhren, dachte ich bey mir selbst: es war doch gut, daß das Regenwetter meine Reise vereitelte. Hätte es nicht geregnet: so wäre ich fortgereiset, und hätte diese 3 vergnügte Tagen entbehren müssen. Auch euch, meine Lieben! wird in der Folge manches begegnen, das euch so unangenehm ist, als mir dieß Regenwetter war. Wenn es aber vorüber ist, so werdet ihr gewiß sagen, es war doch gut daß es so kam.

Merkt euch diese Bemerkung von einem alten Manne, der schon viele Jahre durchlebt, manches widrige Schicksal erfahren, und hernach immer gesagt hat: es war doch gut daß es so kam.

Scandix.

Den achten October 1798 gieng endlich die Reise wirklich vor sich. Den Tag zuvor hatte ich heimlich den Fuhrmann bestellen lassen, daß er bald

früh

früh da seyn, die Cofres aufladen, und fortfahren sollte. Auch hatte ich unserm Schreibemeister, Hrn. Föst, aufgetragen, vorauszugehen, und in — — für uns eine Mittagsmahlzeit zu bestellen. Dieß alles sollte ins Geheim geschehen.

Aber wie schwer ist es doch vor einer Gesellschaft von vierzig neugierigen Leuten etwas geheim zu halten. Da der Fuhrmann mit seinem Pferde ankam, hörte ein Zögling das Trappeln des Pferdes, sah zum Fenster hinaus und bemerkte die Anstalten, die zur Reise gemacht wurden. Er sagte es seinem Bettnachbar, dieser sagte es dem seinigen, und so verbreitete sich diese Nachricht, wie ein Lauffeuer durch alle Schlafsäle. Alles wurde munter, alles kleidete sich an, und bald erblickte ich meine Zöglinge vor der Thür, sahe wie sie hüpften, sich umarmten, und hörete, wie sie sich einander zuriefen: nun reist der Vater ganz gewiß!

Auch Scandix mischte sich in die fröhliche Gesellschaft, uud gab durch seine Freudensbezeugungen zu erkennen, daß er Lust habe an der Reise Theil zu nehmen. Wollt ihr wissen wer dieser Scandix ist? Es ist mein Hund, den vor einiger Zeit ein Freund mir schenkte, und der itzo zu meiner Leibwache dient, indem er neben mir schläft,

und mich durch sein Bellen ermuntert, sobald er ein Geräusch in der Nähe meines Schlafzimmers hört.

Gern hätte ich ihm und der ganzen Reisegesellschaft die Freude gegönnt, an der Reise Theil zn nehmen. Ich hielt es aber nicht für gut, nahm ihn deßwegen unvermerkt, trug ihn in mein Zimmer und gab ihm Hausarrest.

Itzo wurde gefrühstückt, jeder Zögling versah sich mit einer Schreibetafel, um darinne einzutragen, was er auf der Reise bemerken würde, der Fuhrmann reisete ab, Herr Föst war bereits voraus gegangen, und nun ließ ich in unsern Häusern, die kleinen Glocken ziehen, die daselbst angebracht sind. Sobald sie gezogen waren, stürzte eine fröhliche Schaar heraus und stellte sich in einer Linie. Die vier Officiere traten vor dieselbe und jeder las die Namen derer ab, die zu seiner Compagnie gehörten. Hier! Hier! Hier! rief jeder vergnügt aus, wenn sein Name verlesen wurde.

Nun machte ich noch einige Reisegesetze bekannt. Wo geht die Reise hin? fragte dieser und jener kleine Mann.. Dieß werdet ihr, antwortete ich, bald erfahren. Itzo sagte ich weiter nichts,

nichts, als — vor Ernstrode stellen wir uns.

Hierauf sagte ich: Marsch! wir kehrten uns noch einmal nach den zurückbleibenden um, die theils vor der Thür waren, theils zu den Fenstern heraus sahen, und riefen ihnen ein herzliches Lebewohl! zu. Nun gieng es lustig fort. Die Caravane bestund aus 4 Aufsehern, 4 Officieren, 36 andern Zöglingen und einem Fuhrmanne, folglich aus 45 Personen.

Als wir ohngefähr 100 Schritte gegangen seyn mochten, erhob sich ein Jubelgeschrey unter der Caravane. Scandix! da ist Scandix! riefen alle.

Dieser hatte Mittel gefunden aus seinem Arreste zu entspringen und mischte sich unter die Reisegesellschaft wie wenn er dazu gehörte. O! sagte ich, fangt mir ihn doch wieder ein, und bringt ihn nach Hause.

Ob ich nun gleich meinen Zöglingen nachrühmen muß, daß sie sehr hurtig sind, meine Winke zu befolgen: so ließ sich diese Hurtigkeit itzo doch nicht merken. Vielmehr umgaben sie mich, und baten: Vater! laß doch den Scandix mit! sieh nur wie er sich auf die Reise freut.

Da

Da hätte ich nun sagen können: den Augenblick fangt mir den Scandix ein und bringt ihn nach Hause; und mein Wille würde gewiß sogleich seyn befolgt worden. Allein von solcher Strenge halte ich nicht viel. Wenn meine Zöglinge einen heftigen Wunsch haben, den ich nicht befriedigen kann: pflege ich ihnen immer die Gründe anzuführen, warum dieß nicht geschehen könne. Dieß that ich auch itzo. Lieben Kinder! sagte ich, daß ich euch gern ein Vergnügen mache, das wißt ihr; daß ich gern euch zu Liebe den Scandix mitlaufen ließe, das könnt ihr mir glauben. Allein es geht nicht. Unser guter Herzog hat den Befehl gegeben, daß jeder Hund ein Zeichen tragen soll. Dieser Befehl ist wohlgemeynt. Es soll dadurch verhütet werden, daß nicht herrenlose Hunde umherlaufen, die leicht wüthend werden, und großes Unglück anrichten können. Da ich den Hund erst ein Paar Tage habe: so ist es vergessen worden für ihn ein Zeichen zu lösen. Wenn ich ihn nun öffentlich ohne Zeichen herum laufen ließe: so überträte ich ja den Herzoglichen Befehl. Wäre dieß wohl Recht? Ueberdieß ist ja der Hund, wenn er ohne Zeichen herumlauft, vogelfrey. Jeder Abdecker, der ihn antrifft, hat das Recht ihn todt, zu schlagen,

und jeder Jäger darf ihn todt schießen. Da kann der arme Hund um sein Leben kommen, und ich muß überdieß noch Strafe geben. Bedenkt einmal, was das für mich für eine Schande wäre wenn ich Strafe geben müßte, weil ich das Gesetz unsers lieben Herzogs übertreten hätte!

Es erfolgte ein tiefes Stillschweigen. Carl der kleine unterbrach es aber. Weißt du was, Vater! sagte er, ich will gleich in das Dorf laufen und ein Zeichen holen.

Da stund ich nun, und — war widerlegt.

Ey, sagte ich, so lauf, komm aber bald wieder! Dieß verursachte allgemeine Freude. Man drängte sich um den Scandix, streichelte ihn, und sagte: sey froh Scandix, du reisest nun mit uns!

Bald war Carl wieder da, und das Zeichen, das er mitgebracht hatte, wurde dem Scandix umgebunden. Da hättet ihr nur die Capriolen sehen sollen, die das Thier machte, um das ungewohnte Halsgeschmeide los zu werden. Ihr hättet gewiß gelacht, so wie wir alle lachten.

Bald darauf kamen wir zu einem Schäfer, der eben im Begriffe war seine Heerde aus ihrem Nachtquartiere zu entlassen. Kaum erblickte sie Scandix: so rennte er unter sie, bellte und

jagte

sagte den armen Schaafen Furcht und Schrecken ein. Wir alle fühlten, wie unschicklich dieß sey, und alles, was rufen konnte, rief: Scandix! Scandix! da kam er zurück. Ich faßte ihn bey den Ohren und sagte: was haben dir denn die unschuldigen Schaafe gethan, daß du sie erschreckst?

Wäre nun Scandix ein Mensch gewesen: so hätte ich es bey diesem Verweise bewenden lassen. Da er aber ein Thier ist, das dergleichen Verweise nicht versteht: so mußte ich etwas mehreres thun. Ich nahm also meinen Stock, und gab ihm einige derbe Hiebe. Er schlich sich fort und zog den Schwanz ein. In der Folge kamen wir auf unserer Reise noch zu verschiedenen Heerden. Was that da Scandix? er zog den Schwanz ein, und ließ die Heerde ruhig ziehen. So viel hatten die Paar Hiebe gewirkt, die er von mir erhielt. Dagegen hatte er auch den Vortheil, daß er, wegen des Hetzens der Schaafe, nicht einen einzigen Schlag mehr von mir bekam. *)

*) Anmerk. In der Folge hat mir Scandix doch bewiesen, daß er sich auch ohne Schläge ziehen lasse. Ich muß euch diesen Vorfall erzählen: weil er so gar sonderbar ist. Als ich den Scandix bekam

Dabey hatte ich einen sonderbaren Einfall. Wenn deine Zöglinge, dachte ich, doch auch so handelten wie Scandix und die Fehler, die sie begehen, und

kam, nahm er von meinem Canapee Besitz. Ich ließ es zu: weil ich den neuen Ankömmling nicht sogleich strenge behandeln wollte. Aber nun that er, als wenn das Canapee ihm zugehöre. Sobald er in die Stube trat, sprang er auch drauf. Ob ich gleich sahe daß dieß unschicklich sey, und verschiedene meiner Hausgenossen mich deßwegen neckten: so war ich doch immer so schwach es zuzulassen: weil ich besorgte ohne Schläge würde er es sich nicht abgewöhnen, und ich von Schlägen kein Freund bin.

Endlich kam er auch, vom Schlamme besudelt, und wollte in seine Residenz springen. Da rief ich ihm etwas heftig zu: halt Scandix! Er setzte sich, sahe mir mit festem Blick in das Gesicht, als wenn er meine Befehle erwartete. Scandix! sagte ich, mit starker Stimme, auf diesem Canapee darfst du nicht mehr liegen. Hier auf der Erde ist dein Platz. Wenn du noch ein einzigesmal auf das Canapee springst, so bekommst du schreckliche Prügel.

Da zog er den Schwanz ein, legte sich auf die Erde, und, könnt ihrs wohl glauben? nicht ein einzigesmal machte er wieder Miene das Canapee zu besteigen.

Ein

und die du ihnen verweisest, auch sogleich ablegten: wie viel Verweise würden sie sich ersparen!

Ernstrode.

Itzo kamen wir bey Ernstrode an. Halt! rief ich, stellt euch! sogleich stellte sich die kleine

Ein Paar kleine Männer, die täglich auf meine Stube kamen, um von mir Unterricht zu erhalten hatten sich auch angewöhnet, gleich, nachdem sie mir ihr Compliment gemacht hatten, sich auf das Canapee zum Scandix zu setzen und ihn zu liebkosen. Sie beschmuzten es oft mit ihren Stiefeln mehr als Scandix. Sie setzten sich auch noch drauf nachdem Scandix diese Gewohnheit abgelegt hatte, ob sie gleich von mir deßwegen immer Verweise bekamen. Endlich sagte ich ihnen: da ich dem Scandix nur ein einzigesmal sagte: du sollst dich nicht auf das Canapee legen: so folgte er mir. Euch habe ich es aber schon so vielmal gesagt —

Da schämten sich die kleinen Männer, und setzen sich von nun an auf die, ihnen angewiesenen Stühle.

Reisegesellschaft in Linie. Einige wenige ausgenommen, die nachgeschlichen kamen, und uns auf sich warten ließen.

Ich verwieß es ihnen; aber — meine Verweise wirkten nicht bey allen so viel, als die Hiebe bey Scandix gewirkt hatten.

Vor Schönau, sagte ich, stellen wir uns wieder. Vor Schönau? fragte einer den andern, wo wird da die Reise hingehen! Ich lächelte und — sagte nichts: weil ich mir nun einmal vorgenommen hatte, meine Zöglinge durch einige unerwartete Freuden zu überraschen.

Der Einzug in Ernstrode wurde nun gehalten, und gieng durch einen engen Weg. Mit uns zog auch eine Kuh ein, die eine Bäuerin, die am Ende des Dorfs wohnte, ausgetrieben hatte, damit sie zu der Heerde stoßen sollte, die sich in der Mitte des Dorfs versammelte. Die vordersten meiner Gesellschaft begiengen die Unvorsichtigkeit die Kuh zurück zu jagen, die hintersten wollten sie nicht durch lassen, die vordersten jagten sie wieder zurück, alles schrie, um die Kuh von sich wegzuscheuchen. Ueber diesen Lärmen wurde das arme Thier wie wüthend, rennte hin und her, und ich

besorg-

besorgte alle Augenblicke, daß ein kleiner Schnepfenthäler würde niedergerennt werden.

Halt! rief ich, so laut, als meine Lunge es erlaubte, Halt! jeder klettert sogleich an dem Rande hinauf. Sogleich kletterte alles den Rand hinauf und die Größern zogen die Kleinern nach sich. So sprang die Kuh fort, die leicht unsere ganze Reisefreude durch Beschädigung eines Zöglings, hätte verbittern können. Und wer hätte denn diese Verbitterung verursacht? die Kuh nicht, sondern diejenigen, die so unbesonnen waren sie zurück zu jagen.

Ach die Unbesonnenheit richtet viel Unglück in der Welt an. Man findet sie nirgends häufiger, als bey jungen Leuten. Woher kommt dieß? sie handeln immer geradezu, ohne zu überlegen, was ihre Handlungen für Folgen haben werden. Daher ist es gut, wenn man seine Jugendjahre unter der Leitung vernünftiger Erwachsenen, die uns von unbesonnenen Streichen abhalten, zubringen kann.

Als wir in das Dorf eintraten, zog zuerst ein Mann mit einem langen grauen Barte, der zu einem Fenster heraus sahe, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Einige Zöglinge stießen einander an

und flüsterten sich in die Ohren: sieh da! ein Jude! Ich selbst nahm die kleinern Zöglinge bey der Hand, und sagte: wollt ihr einen Juden sehen? Hier ist einer. Mit gewaltig weiten Augen sahen sie nach ihm.

Unterdessen dachte ich bey mir selbst: es wäre doch wohl sicherer, wenn du dich erkundigtest, ob dieser Mann auch wirklich ein Jude sey.

Sobald wir also einige Häuser weiter gekommen waren, fragte ich einen Ernströder, wer denn der Mann sey, der dort zum Fenster heraus sähe? er lächelte und sagte, er ist ein hiesiger Nachbar und ist nicht recht richtig im Temperamente.

Da erfuhr ich also, daß dieser Mann kein Jude sey. Einmal hatte ich es aber doch gesagt er sey ein Jude, was sollte ich nun thun? Meine Meynung vertheidigen? zu den Zöglingen sagen, es ist doch ein Jude? was will der einfältige Bauer davon wissen, ich muß es ja besser verstehen? Dieß hätte ich freylich thun können. Dann würde ich mich aber gewiß vor den Zöglingen lächerlich gemacht haben. Ich that dieß also nicht, rief vielmehr die Zöglinge zusammen, und sagte, ich habe euch falsch berichtet, jener Mann

ist

ist kein Jude. Er ist etwas verwirrt im Kopfe deßwegen läßt er sich den Bart wachsen.

So offenherzig pflege ich immer mit meinen Pflegesöhnen umzugehen. Wenn sie mich etwas fragen das ich nicht weis: so sage ich es gerade heraus, das weis ich nicht; und wenn ich ihnen, aus Uebereilung etwas Unwahres gesagt habe: so rufe ich sie zusammen und sage, da habe ich mich geirrt. Dafür haben sie mich auch lieb, und sind offenherzig gegen mich. Ach die Rechthaberey ist ein häßlicher Fehler, vor dem ihr, lieben Kinder, euch ja hüten müßt. Sich irren ist menschlich, und kein vernünftiger Mensch darf sich scheuen, zu gestehen: ich habe mich geirrt. Aber seine Irrthümer vertheidigen, immer Recht haben wollen, das ist albern. Wer dieß thut, macht sich verächtlich und wird nicht geliebt.

Ich kann von dem Manne mit dem Barte nicht weggehen, ohne erst noch eine Anmerkung zu machen. Wenn ich mich nun nicht genauer nach ihm erkundigt hätte: so würdet ihr vielleicht in dieser Reisebeschreibung folgende Worte lesen: In Ernstrode wohnen auch Juden.

Dieß wäre nun eben so lächerlich, als die Nachrichten, die manche Reisende, die Schnepfenthal

suchen, und sich nicht nach dem, was sie sehen und hören, genau erkundigen, von uns drucken lassen. Vor kurzem erst las ich in einem Buche, daß die Schnepfenthäler Zöglinge: alle Tage erst vier Stunden auf dem Acker und im Felde arbeiten müßten, ehe sie Unterricht bekämen. Ich erzählte dieß meinen Zöglingen, und sie lachten darüber eben so herzlich, als die Ernströder würden gelacht haben, wenn ich hätte drucken lassen: in Ernstrode wohnten auch Juden.

Itzo zogen wir nun weiter in das Dorf, das von beträchtlicher Größe ist. Ganze Straßen waren neu aufgebauet, und die Häuser waren mit neuen Ziegeln gedeckt. Da riefen die Zöglinge einander zu: sieh! da sind Schnepfenthäler Ziegeln! hier wieder! und waren sie verschiedener Meynung, so wendeten sie sich an mich, und fragten mich, wer von ihnen Recht hätte?

Bisher habt ihr nur von Schnepfenthäler Zöglingen gehört, itzo komme ich auch auf Schnepfenthäler Ziegeln zu reden.

Wir Schnepfenthäler sind nämlich der Meynung, daß jeder Platz, er sey so unfruchtbar als er wolle, etwas enthalte, wovon man Nutzen ziehen könne. Deßwegen untersuchten wir auch den

Platz

Platz den wir bewohnen, und fanden, freylich weder Gold noch Silber, aber doch Sachen die Gold, und Silbers werth sind. Wir fanden eine Menge Kalksteine und vortrefflichen Thon. Deßwegen entschlossen wir uns, eine Kalk- und Ziegelbrennerey anzulegen. Diese ist uns bis itzo sehr nützlich gewesen. Wenn wir bauen wollten: so hatten wir Kalk und Ziegeln auf dem Platze, und brauchten sie nicht weit herholen zu lassen. Auch konnten wir mit dem Kalk Kleeäcker bestreuen und sie damit fruchtbarer machen, und da vor einigen Jahren ein großer Brand in Ernstrode entstund, und die armen Abgebrannten nicht im Stande waren, Ziegeln genug, zur Bedeckung ihrer Häuser, herbey zu schaffen, konnten wir ihnen von unserm Ziegelvorrath verkaufen, und hatten nun das Vergnügen zu sehen, daß ein großer Theil der neuerbaueten Häuser mit Schnepfenthäler Ziegeln bedeckt waren.

Erlaubt mir, meine kleinen Leser! daß ich vor diesen neuen Ziegeldächern ein Paar Augenblicke stehen bleibe, und ein kleines Redchen an euch halte:

Meine

Meine lieben kleinen Leser!

Wo ihr einst wohnen werdet, das weis ich nicht. Ihr möget aber wohnen wo ihr wollet: so wohnt ihr doch auf einem Platze. Diesen Platz untersucht nur recht genau. Gebt Achtung auf das, was in dem Boden liegt, was darauf wächst, was um ihn her zu finden ist, was die Leute, die um euch wohnen, hervorbringen! ihr werdet gewiß etwas finden, das ihr benutzen könnt.

Nun wollen wir weiter reisen. Ehe ich aber Ernstrode verlasse, muß ich euch doch noch etwas erzählen. Kurz zuvor, ehe die Feuersbrunst in Ernstrode ausbrach, hatte ich meinen Zöglingen einen Ball, oder einen Tanz, versprochen. Alle hofften auf den Tag, da der Ball gegeben werden sollte. Unterdessen brach die Feuersbrunst in Ernstrode aus. Ich ließ den Tag nach der unglücklichen Nacht, in der ein großer Theil dieses Dorfs in die Asche gelegt wurde, meine Zöglinge nach Ernstrode gehen, sie selbst die rauchenden Aschenhaufen sehen, und das Jammern der Abgebrannten hören. Da sie nun zurückkamen, hielt ich an sie folgendes Redchen:

Lieben

Lieben Kinder! ich habe euch versprochen, euch einen Ball zu geben, und weil ich es versprochen habe, muß ich es halten. Es scheint mir aber unschicklich, daß wir tanzen, schmausen und jubeln, unterdessen daß unsere abgebrannten Nachbaren weinen, hungern und nicht wissen, wo sie schlafen sollen. Was meynt ihr dazu, wenn wir uns dieß Vergnügen versagten, und das Geld, welches der Ball würde gekostet haben, unsern abgebrannten Nachbaren schickten? Fordern thue ich dieß nicht von euch. Ich will aber einen Bogen Papier herum gehen lassen, da steht auf der einen Seite das Wort Ball, auf der andern Ernstrode. Wer nun lieber tanzen will, der schreibt seinen Namen auf die erste, und wer lieber die abgebrannten unterstützen will, schreibt seinen Namen auf die zweyte Seite.

Da nun der Bogen zurückkam hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß sämmtliche Zöglinge ihre Namen auf die zweyte Seite geschrieben hatten.

Die Namen waren: Sem, Ham, Japhet, Simeon, Isaschar, Naphtali u. s. w. dieß sind ja sonderbare Namen, werdet ihr sagen. Ja wohl sind es sonderbare Namen. Ich will es euch nur sagen — sie sie sind alle erdichtet. Ich

sage

sage meinen Zöglingen oft, man dürfe das Gute, das man thut, nicht drucken lassen, und will deßwegen gegen meine Vorschrift nicht handeln, und ihre Namen bekannt machen. Vielleicht denkt ihr aber, du hättest lieber von der guten Handlung deiner Zöglinge ganz schweigen sollen. Dieß hätte ich freylich thun können. Da ich aber für euch liebe jungen Leser schreibe; so habe ich es drucken lassen. Wenn ihr mich nicht recht versteht, was ich damit sagen will: so fragt eure lieben Eltern und Lehrer, diese werden es euch erklären. *)

Nach der Zeit sind mehrere Orte in entferntern Gegenden abgebrannt, deren Bewohner so unglücklich waren, als die Bewohner von Ernstrode, und meine Zöglinge haben nichts zu ihrer Unterstützung gethan. Ich habe es ihnen auch nicht zugemuthet. Ich will euch sagen warum. Der Armen und Unglücklichen sind so viele auf der Welt, daß man nicht weis wo man mit Helfen und Unter-

*) Anmerk. Da das Geld den Zöglingen war versprochen worden: so war es ihr Eigenthum. Sie also, und nicht ich, waren die Geber. Ich glaube also nicht, daß jemand etwas Unschickliches darinne finden werde, daß ich dieß hier abdrucken lasse.

Unterstützen den Anfang machen soll. Will man allen helfen, so kann man am Ende niemanden helfen, und leicht in solche Umstände gerathen, daß man andere um Hülfe ansprechen muß. Deßwegen rathe ich meinen Freunden immer, daß sie vorzüglich denen helfen sollen, die ihnen die Nächsten sind, so wie die Bibel sagt; liebe deinen Nächsten als dich selbst. Die Ernströder waren aber unsere Nächsten. Sie wohnen nicht nur nahe bey uns, sondern sie stehen auch mit uns in besonderer Verbindung. Ein großer Theil von ihnen besteht aus Fuhrleuten, die in die berühmtesten Handelsstädte Deutschlands z. E. Bremen, Lübeck, Hamburg, Frankfurt, Nürnberg, ja gar bis nach Amsterdam und Riga fahren. So manches Paquet gelangte schon an meine Zöglinge aus dem Vaterlande, das ihnen herzliche Freude machte. Fragte man, wer es gebracht habe? so hieß es insgemein, ein Fuhrmann von Ernstrode. Unsere Butter, Eyer, Flügelwerk u. d. g. wird uns großentheils von den Ernströdern geliefert. Sollten sie also nicht verdienen zu unsern Nächsten gerechnet zu werden?

Lieben Freunde! Es kann seyn, daß manchem von Euch vieles fehlet, was meine Zöglinge haben. Aber eins habt ihr doch gewiß mit ihnen gemein

den Nächsten. Gehet also hin und thut deßgleichen.

Schönau nebst Aussichten in die Schüssel.

Von Ernstrode kamen wir nach Schönau, und stellten uns vor dem Dorfe erst, ehe wir daselbst unsern Einzug hielten. Dieses Dorf heißt Schönau vor dem Walde, zum Unterschiede von einem andern, das eben diesen Namen führt, und an der Eisenacher Straße liegt. Es fließt durch dasselbe ein Flüßchen, das vorzüglich die Aufmerksamkeit der kleinsten meiner Zöglinge auf sich zog. Sie wünschten seinen Namen zu wissen, und ich rieth ihnen, sich darnach bey einem Bauer zu erkundigen. Der eine von ihnen that es, und der Bauer hatte eine gewaltige Freude, daß er Gelegenheit hatte, den Kleinen zu belehren. Er sagte ihm, es sey die Leine, von welcher ihr schon manches wissen

sen werdet, wenn ihr die Reisen der Salzmannischen Zöglinge gelesen habt.

Viele der hiesigen Einwohner nähren sich vom Sieb- und Korbmachen, wovon sie bisweilen eine große Menge vor unsern Häusern zum Verkaufe ausstellen.

Schon lange habe ich den Wunsch gehabt, einen Korbmacher aus Schönau zu bewegen, den hiesigen Zöglingen, die hierzu Lust haben, das Korbmachen zu lehren. Es hat sich aber immer nicht recht schicken wollen. Vielleicht mache ich es aber doch noch einmal möglich.

Ihr lacht vielleicht über diesen Einfall. Ich finde ihn aber gar nicht lächerlich. Da jeder meiner Zöglinge zwey Hände, und an jeder fünf Finger hat: so möchte ich gern, daß jeder sie recht brauchen lernte. Bis itzo arbeiteten sie nur in Pappe, und drechselten; lieber wäre es mir aber wenn sie noch mehrere Handarbeiten lernten. Ein Mensch der Handarbeiten gelernt hat, ist gewiß mehr werth, als ein anderer, der dazu nicht angeführt wurde. Wenn er in Noth und Gefahr kommt: so weis er sich immer besser zu helfen. Und wer weis denn, was manchen von euch für ein Schicksal bevorsteht? Könnt ihr nicht

durch Krieg und andere Unglücksfälle, um alle Güter kommen, die eure lieben Eltern itzo besitzen? Könnt ihr nicht einmal unter die Wilden gerathen? Wie gut wird es alsdann seyn, wenn ihr eine Handarbeit gelernt habt! Ich habe einen Mann gekannt, der in seinen jüngern Jahren nach Amerika gieng, und daselbst von den Wilden gefangen wurde. Schon hatten sie beschlossen ihm das Fell über die Ohren zu ziehen; da rettete er sein Leben mit seiner Handarbeit. Er hatte in seiner Jugend das Maurerhandwerk gelernt, führte in der Geschwindigkeit einen Kochheerd auf, und machte sich dadurch bey den Wilden so beliebt, daß sie ihm nicht nur das Leben schenkten, sondern auch einige Jahre recht gut hielten, bis er Gelegenheit hatte, wieder nach Europa zurück zu kehren.

Als wir nach Schönau kamen bemerkten wir eine große Menge Scheitholz, welches in Klaftern gelegt war, und schlossen daraus, daß sich viele der hiesigen Einwohner auch vom Holzhandel nähren.

Gleich bey unserm Austritte aus Schönau, erblickten wir einen kleinen Wald, nach welchem uns unser Weg hinführte, und uns alle Oerter verbarg die hinter demselben lagen. Die älteren meiner Zöglinge, die schon mehreremalen durch

denselben gegangen waren, merkten nun wohl, wohin die Reise gehen würde, und flüsterten es einander in die Ohren. Ich ließ sie aber noch immer in der Ungewißheit.

Gleich bey dem Eintritte in den Wald begegnete uns ein Mann, der ehemals bey dem Gothaischen Regimente in Holland gestanden hatte. Er erkundigte sich sogleich, ob wir nicht einen Holländer unter uns hätten? Ja! war die Antwort, und sogleich riefen sechs bis acht Stimmen: Jean Jaques! komm her, komm her, da ist ein Landsmann von dir.

Was war da für Freude, bey dem Jean Jaques! Er sprang sogleich auf den Mann zu, und that eine Menge Fragen, wegen seines Vaterlandes an ihn. Allein er erhielt keine befriedigende Antwort von ihm: weil dieser Mann gar nicht in sein eigentliches Vaterland, welches Zeeland ist, gekommen war, sondern sich nur in der Provinz Holland aufgehalten hatte. Unterdessen sahe man doch aus der Begierde, mit welcher unser Jean Jaques nach dem vermeyntlichen Landsmanne zulief, wie lieb ihm sein Vaterland war. Ich habe dieß schon mehreremale bemerkt, daß denen, die weit von ihrem Vaterlande entfernt sind, alles lieb

ist, was aus dem Vaterlande kommt, und daß sie sich über den Anblick eines Landsmanns oder einer Landsmännin, die sie, so lange sie zu Hause waren, gar nicht bemerkten, gar herzlich freuen konnten.

Sobald wir aus dem Walde getreten waren, wurde unsere Aussicht erweitert, und wir sahen ein artiges Städtchen vor uns liegen. Ah! riefen die älteren meiner Zöglinge, das ist Ohrdruf!

Ja sagte ich, das ist Ohrdruf, wo wir zu Mittage speisen, und ausruhen werden. Diese Nachricht war allen angenehm, vorzüglich aber den kleinern, die sich ermüdeter als die größern fühlten.

Wir sahen also Ohrdruf, waren aber noch nicht drinne. Ehe wir dahin kamen, zog ein hölzernes Denkmahl der vorigen Jahre, ein langer Pfahl, der am Wege stund, und ganz mit Moos bewachsen war, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Zöglinge versammelten sich um denselben, und wollten von mir wissen, was dieser Pfahl bedeute.

Ich erzählte hierauf, wie ehedem auf diesem Platze ein böser Mensch einen reisenden Handelsmann erschlagen und geplündert hätte; wie er ent-

deckt, hingerichtet und sein Körper auf das Rad, das sonst auf diesem Pfahle war, gelegt worden wäre. Ich setzte noch einige Bemerkungen hinzu, z. E. daß dieser Mörder vermuthlich seinen Eltern und Lehrern in der Jugend ungehorsam gewesen wäre, sich an ein liederliches Leben gewöhnt, und sich dadurch in eine kummervolle Lage versetzt, die ihn am Ende zu dem entsetzlichen Entschlusse gebracht hätte, durch Mord und Straßenraub sich zu helfen.

Da ich nun diese meine Rede vollendet hatte, gieng ich fort. Verschiedene von der kleinen Gesellschaft kamen nachgetrippelt und wollten auch wissen, was dieser Pfahl bedeute. Allein es war mir nicht zuzumuthen, daß ich meine Rede noch einmal anfangen sollte. Warum waren sie zurückgeblieben? Sie mußten sich also mit den angebrochenen Nachrichten begnügen, die ihnen hierüber ihre übrigen Reisegesellschafter gaben.

Bey diesem Pfahle, an dem das ehedem darauf befindliche Rad längst verfallen, und der darauf gelegene Körper längst verwefet, der selbst mit Moos bewachsen war, und also über ein halbes Jahrhundert alt ist, muß ich doch noch eine Bemerkung machen. Die Menschen müssen itzo doch

besser seyn, als in den vorigen Zeiten. In meiner Jugend hörete ich beständig von Räuberbanden, großen Diebstählen und Straßenräubereyen reden, und itzo ist davon alles so stille. Es sind nun fast funfzehn Jahre verflossen, seitdem ich mich im Herzogthume Gotha am Fuße des Thüringer Waldes niedergelassen habe. Und in dieser Zeit erinnere ich mich nicht von einem beträchtlichen Diebstahle im ganzen Herzogthume etwas gehöret zu haben; auch ist meines Wissens, in diesen 15 Jahren nur eine einzige Mordthat vorgefallen. Sind also itzo die Menschen nicht besser, als sonst?

So würde ich in meinen jüngern Jahren geurtheilt haben. Aber itzo, da ich älter bin, und mehr erfahren habe, urtheile ich doch etwas anders. Wenn nun wirklich im ganzen Herzogthume Gotha in 15 Jahren kein beträchtlicher Diebstahl, und nur eine einzige Mordthat vorgefallen ist, folgt denn daraus, daß die Menschen besser geworden sind? Ist denn das Herzogthum Gotha Deutschland? Ist denn Deutschland Europa? Ist denn Europa die ganze Erde? Wenn nun die 50,000 Menschen, die im Herzogthume Gotha wohnen, besser geworden sind, folgt denn daraus

daß

daß die Menschen überhaupt sind besser geworden?

Im Herzogthume Gotha ist es aber zuverläßig besser, als sonst. Wißt ihr warum? Wir haben eine weise Regierung; das Land ist mit keinen druckenden Abgaben belastet, die oft den Menschen zur Verzweiflung bringen. Es wird dafür gesorgt, daß das Volk nicht nur in der Jugend in den Schulen, sondern auch, wenn es erwachsen ist, in den Kirchen gut unterrichtet werde, und man ist wachsam die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Dieß mag wohl die vorzüglichste Ursache seyn, warum bey uns so wenig von großen Verbrechen gehöret wird.

Herrenhof.

Itzo hielten wir unsern Einzug in Herrenhof, nachdem wir uns, wie gewöhnlich, erst gestellet hatten. Wir trafen da eine alte Bekannte an — die Apfelstedt, die wir auf einer Reise, die wir

kurz zuvor nach Georgenthal machten, hatten kennen lernen. Sie fließt von da durch Herrenhof, und ein Theil davon wird nach Gotha geleitet, und darauf der Stadt Holz zugeflößet.

Nicht weit von dem Dorfe fanden wir viele Menschen, die mit der Kartoffelernte beschäfftigt waren. Darüber freuete sich meine kleine Gesellschaft gar herzlich, und verschiedene riefen mir zu: sieh Vater! da ist Kartoffelfest!

Kartoffelfest. Dieß Wort wird wohl niemand verstehen, wer nicht eine Zeitlang in Schnepfenthal gewohnet hat, ich muß es euch also erklären. Um meinen Pflegesöhnen das Vergnügen des Landlebens recht schmecken zu lassen, pflege ich jährlich einige Feste zu feyern. Eines der liebsten ist ihnen das Kartoffelfest, und wenn die Zeit herbey nahet, da es pfleget gefeyert zu werden, erinnern sie mich immer, haben wir denn nicht bald das Kartoffelfest?

Es wird auf folgende Art begangen. Wenn die Kartoffeln ihre gehörige Reife erreicht haben, und es ist ein recht heiterer Tag: so lasse ich es bekannt machen, heute haben wir Kartoffelfest. Diese Nachricht verursacht einen allgemeinen Jubel, und ich muß sie immer so lange

zurückhalten, bis das Fest wirklich beginnt, weil die kleinen muntern Leute alle Aufmerksamkeit auf ihre Lehrstunden verliehren, wenn sie wissen, daß das Kartoffelfest angehen soll.

Zehn Uhr Vormittags, bewaffnet sich dann alles, mit Spaden, Schauffeln und Hacken, versammelt sich vor meinem Hause, und zieht, unter Rührung der Trommel, nach dem Acker zu, den ich mit Kartoffeln hatte bepflanzen lassen. Hier stellen wir uns, theilen uns in Compagnien, wovon jeder Lehrer eine unter seine Aufsicht bekommt; jeder Compagnie wird ein Platz angewiesen, auf dem sie ihre Ernte halten soll. Nun wird eingestochen und eingehauen. Der ganze Acker wimmelt von fröhlichen Menschen, die einander mit Freudengeschrey kund machen, wenn sie eine recht reichlich tragende Kartoffelstaude ausgehoben haben.

Wann die Zeit zur Mittagsmahlzeit nun herbey rückt: so wird ein großer Kessel herbeygeschafft, es wird ein Heerd von Steinen gebauet, der Kessel mit Wasser angefüllt, auf den Heerd gesetzt, Feuer darunter gemacht, und ein Korb voll rein abgewaschener Kartoffeln hinein geschüttet. Neben

her werden auch Kartoffeln zum Braten in das Feuer gelegt.

Unter der Zeit nun, daß die Kartoffeln gekocht werden, kommen die Weiber und Mädchen angezogen, bringen Schinken, kalten Braten, Brod, Teller, Messer, Salz, Körbe voll Weinflaschen u. d. gl. und machen Anstalt zu einer Mahlzeit. Sobald alles fertig ist, geht auf ein gegebenes Zeichen, alles zu Tische oder vielmehr zu Berge: denn unser Tisch und Stuhl ist — der Geizenberg, der gleich hinter unserm Kartoffel-Lande liegt. Da wird alles aufgetragen. Erst die Kartoffeln, dann das übrige, was die Hausmutter besorgt hat. Es wird dabey gewöhnlich das Kartoffelliedchen von Claudius: Schön röthlich die Kartoffeln sind, gesungen, und jedes Glied der Gesellschaft nimmt ein mit Wein gefülltes Glas, und leert es aus, mit dem Ausrufe: zum Andenken des Englischen Admirals Drake, der die Kartoffeln nach Europa gebracht hat!

Den übrigen Theil des Tages bis zur Abenddämmerung, verleben wir auf dem Geizenberge unter freundschaftlichen Gesprächen und Scherzen, dann wird wieder nach Hause gegangen.

Bey

Bey dem letzten Kartoffelfeste trat ich in einiger Entfernung von Geizenberge hin, um die Gesellschaft zu überzählen, und brachte über 70 große und kleine Personen zusammen, die hier vergnügt bey einander lagen, und sich ihres Daseyns freueten. Es sah recht artig aus — ich wünsche, ihr hättet es gesehen!

Dieser Wunsch kann nun nicht erfüllt werden. Daher thue ich einen andern, welcher folgendermaßen lautet: daß doch alle, die dieses lesen, an den Freuden Geschmack finden mögen, die man im Schoose der Natur genießet. Sie sind die wohlfeilsten, und stärken am besten den Geist und Leib, lassen auch keine Reue zurück. Verschiedene meiner ehmaligen Zöglinge, nachdem sie alle Arten von erkünstelten rauschenden Vergnügungen genossen hatten, haben mich wieder besucht, und noch immer mit Entzücken von den einfachen ländlichen Vergnügungen gesprochen, die sie ehedem in Schnepfenthal hatten.

Wieder auf die Kartoffeln zu kommen: so muß ich euch sagen, daß ich etwa zehn Jahre alt war, als ich die erste sahe und zu essen bekam; als meine Eltern noch Kinder waren, so sahen sie noch gar keine, und itzo sind sie durch ganz Deutschland im

Ueber-

Ueberflusse zu finden; die Millionen Mahlzeiten, die Menschen und Vieh davon gehalten haben, wer mag sie zählen! Und wem haben wir dieses nützliche Gewächs zu danken? Dem Englischen Admiral Drake, der die ersten Kartoffeln aus Amerika nach England brachte, von wo sie sich fast über ganz Europa verbreitet haben. Drake ist längst von der Erde abgegangen, noch immer speisen wir aber die Abkömmlinge der Kartoffeln, die er nach Europa brachte.

Aber nicht nur Kartoffeln breiten sich so weit aus, sondern auch andere Sachen, z. B. das Gute das der Mensch thut. Wenn z. E. ein junger Mensch in der Jugend recht fleißig ist und sich Mühe giebt recht gut zu seyn: so pflanzt sich dieß fort, wie die Kartoffeln. Andere jungen Leute sehen es und thun es nach. Sie werden zerstreuet in der Welt umher, einer kommt nach Westphalen, der andere nach Schwaben, der dritte nach Polen, der vierte nach Amerika; und wohin sie kommen verbreiten sie das Gute, das sie in der Jugend gelernt und sich angewöhnt haben.

Nicht weit von dem Kartoffelfelde sahen wir auch andere Aecker, die uns weniger Freude machten. Sie waren mit Kohl bepflanzet, der aber

von

von Raupen so abgefressen war, daß man von ihm nichts mehr, als die Rippen der Blätter sehen konnte. Ey, sagte einer meiner kleinen Gesellschafter: hier muß es schrecklich viele Raupen gegeben haben. Wohl wahr, sagte ich, aber an andern Orten gab es eben so viele, und doch erntet man da alle Arten von Kohlgewächsen reichlich. Die Ursache davon ist diese: weil man an andern Orten gleich anfänglich die Kohlstauden einzeln durchsieht, die Eyer, welche die Schmetterlinge an die Blätter legten, zerdrückt, und die Raupen, die noch aufkommen, fleißig ablieset.

Dieß thun aber manche Leute nicht. Wenn sie auf ihren Kohlstauden viele Raupen sehen: so glauben sie, sie wären nicht zu tilgen, und geben sich daher gar keine Mühe, sie abzulesen. Da fressen ihnen denn die Raupen die Kohlstauden ab, und es geht ihnen wie manchen Kindern, die auch, wenn ihnen etwas zu schwer zu lernen wird, gleich sagen: das kann ich nicht lernen. Sie lernen es wirklich nicht. Je schwerer eine Sache ist, desto mehr Mühe muß man sich geben, sie zu Stande zu bringen, dann geht es gewiß gut.

Ohrdruf.

Itzo waren wir bey Ohrdruf, einer Stadt, die den Fürsten von Hohenlohe gehört. Das erste, was an dem Thore unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine abscheuliche Fratze, die über dasselbe in Stein gehauen war, und statt der Augen ein Paar so große Löcher hatte, daß man auf die Vermuthung kommen mußte, daß in den alten Zeiten kleine Kanonen durch dieselben wäre geschossen worden. Alle lachten darüber, vorzüglich die kleinsten.

Was haltet ihr aber von dem Manne, der diese Fratze in Stein hauen ließ? Glaubt ihr wohl daß er einen guten Geschmack hatte? Ihr glaubt es nicht? Ich glaube es auch nicht.

So glaube ich es auch nicht, daß die jungen Leute einen guten Geschmack haben, die dergleichen Fratzen in ihre Schreibebücher mahlen. Aus einem Schreibebuche kann man den Besitzer so ziemlich kennen lernen. Ist es reinlich und sauber, so ist der Besitzer gewiß ein ordentlicher und fleißiger Mensch; ist es aber beschmiert, beklext, mit

Fratzen bemahlt, so ist es gewiß mit dem Besitzer nicht richtig.

Nachdem diese Fratze war belacht worden, hielten wir unsern Einzug. Wir freueten uns alle über die geraden Straßen und die regelmäßige Bauart, die wir hier bemerkten, wodurch diese Stadt einen Vorzug vor vielen andern, weit größern, Städten erhält, wo alles der kreuz und der quer durcheinander gebauet ist. Und wodurch hat Ohrdruf diesen Vorzug erhalten? Durch verschiedene große Feuersbrünste, wovon die eine 1753 allein 275 Häuser in die Asche legte. Ach die Unglücklichen, die sie betraf, mögen sehr gejammert und getrauert haben, als sie ihre Häuser und Habe in glühende Asche verwandelt sahen. Sie suchten sich aber zu helfen, strengten ihre Kräfte an, um neue Häuser zu erbauen, und es gelang ihnen, dieselben weit schöner und regelmäßiger zu bauen, als sie ehedem waren.

Das ehemalige Wehklagen hat nun schon lange aufgehört, aber die schönen regelmäßigen Gebäude stehen noch. So muß sich in der Folge gemeiniglich das Trauern in Freude verwandeln, und aus dem Unglück etwas Gutes entstehen. Wenn wir dieß doch immer bedächten!

Wir

Wir waren nicht gar lange gegangen: so wurde an dem Fenster eines Hauses eine rothe Uniform bemerkt. Da ist, rief einer dem andern zu, gewiß ein Schnepfenthäler! Es war richtig. Es war unser Ernst der große, der mit Herrn Föst voraus gegangen war, um für uns Quartier zu bestellen. Sogleich wurden die Schritte verdoppelt, und nach ein Paar Minuten waren alle Fenster des Hauses mit rothen Uniformen besetzt.

Das Haus, in welches wir uns einquartirten, heißt der steinerne Gasthof. Ein freundlicher Wirth empfieng uns und führte uns in einen Saal und in ein großes Zimmer, wo man sehr geschäftig war, unsere Mittagsmahlzeit zu bereiten.

Da es sich aber doch damit eine Zeitlang verzog: so betrachteten unterdessen die Zöglinge die Menge Bilder, die auf dem Saale aufgestellt waren, und machten darüber ihre Bemerkungen. Ich hörte einige Zeit denselben zu und hatte Gelegenheit die Einsichten und den Geschmack eines jeden zu beobachten. Denn wenn man die Menschen kennen lernen will, und kann sie nicht handeln sehen: so darf man nur Achtung geben, wie sie urtheilen. Ich rathe daher jungen Leuten immer, daß sie mit ihrem

ihrem Urtheile nicht zu schnell herausrücken, damit sie nicht ihre Unwissenheit verrathen.

Die kleinsten hatten bisher alle diese Bilder ganz gleichgültig, ich möchte wohl sagen, angegafft, ohne darüber etwas zu sagen. Endlich bemerkte Ernst der kleine ein Gemählde, auf dem zwey Kaninchen vorgestellt waren, die an einem Kohlkopfe nagten. Gleich heiterte sich sein Blick auf, und er rief seinen Cameraden zu: Franz! Wilhelm! seht einmal; da sind Kaninchen!

Ey! sagten diese lächelnd und unterhielten sich mit einander über die Kaninchen. Dieß bestärkte mich in der Meynung, die ich schon längst gehabt habe, daß Kinder in ihren ersten Jahren auf nichts aufmerksamer sind, als auf Thiere. Habe ich wohl recht? Denkt einmal an eure erste Kindheit zurück?

Ich erinnere mich, daß ich einmal in eine benachbarte Stadt reiste, und ein vierjähriges Kind mitnahm. Ich führte es an der Hand durch alle Straßen, und in alle Häuser die ich besuchte; machte es auch auf manche Merkwürdigkeiten aufmerksam. Als es nun nach Hause kam, wurde es von seinen Geschwistern befragt, was es in der Stadt alles gesehen, und was ihm am besten gefallen hätte? Wißt ihr wohl was es war? ein Paar Sperlinge,

die sich auf dem Dache miteinander gebissen hatten, und der Hund des Wirths.

Nun verließ ich eine Viertelstunde die Gesellschaft, und setzte mich vor die Thür, um da die vielerley Menschen, aus allen Ständen, von welchen der Markt wimmelte, ihre Gesichter, ihre Gespräche und ihre Handlungsart zu beobachten: weil ich immer ein Vergnügen darinnen finde, von ferne, ganz unbemerkt, den Handlungen der Menschen zuzusehen. Da lernt man sie am besten kennen. Wenn sie es wissen, daß sie bemerkt werden: so verstellen sie sich gemeiniglich.

In meiner Abwesenheit hatten die Zöglinge ein großes Ebentheuer bestanden. Da ich zu ihnen zurück kam, drängten sie sich um mich, und erzählten mir, vielleicht zwanzig auf einmal, so vielerley durch einander, daß ich daraus gar nicht klug werden konnte.

Ich mußte also Stillschweigen gebieten, und nur einem einzigen auftragen, mir den Vorfall recht ordentlich und ausführlich vorzutragen.

Da erfuhr ich nun folgendes: Es sey ein Mann da gewesen, der hätte erzählet: er sey in Englischen Diensten gewesen, und auf einem Englischen Schiffe nach Westindien gegangen; die

die Franzosen hätten ihr Schiff weggecapert, und ihn zum Sclaven gemacht. Damit sie ihn wieder finden könnten, wenn er ihnen etwa entwischen sollte, hätten sie ihm auf beyde Arme Zeichen gebrennt. Diese Zeichen habe er gezeigt, auf dem einen Arme hätten der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen gestanden, nebst Adam, und Eva, auf dem andern ein Paar Sirenen, oder Figuren, davon der obere Theil eine Weibsperson, der untere einen Fisch vorstellt. Diese Figuren hätten aus lauter schwarzen Punkten bestanden, die dieser Mann vermuthlich mit Nadeln habe stechen und Schiespulver oder Kohlenstaub darein habe reiben lassen, so wie die Südländer es zu machen pflegen."

Als nun diese Erzählung vollendet war: faßte ich meine Zöglinge scharf ins Auge, und fragte sie glaubt ihr denn das alles? sie lachten, und versicherten, sie glaubten es nicht. Nun ließ ich mir von den ältesten die Gründe anführen, warum sie es nicht glaubten? und sie führten solche an die ziemlich treffend waren: z. E. man habe doch nicht gehöret, daß die Franzosen ihre Europäischen Gefangnen zu Sclaven machten; und wenn dieß auch wirklich geschehen wäre: so würden sie doch gewiß

 ihren

ihren Sclaven andere Zeichen einbrennen, als z. E. Adam und Eva.

Vermuthlich war dieser Mann in Italien gewesen, wo in verschiedenen Provinzen, z. E. in Neapel, es sehr gewöhnlich ist, daß man sich tatuwiren läßt, und hatte diese schmerzhafte Operation auch an sich verrichten lassen, um, bey seinen Landsleuten, wenn er nach Deutschland zurück käme, Aufsehen zu erregen. Itzo zeigte er die Figuren vielleicht vor, um von Neugierigen einige Kreuzer zu bekommen.

Wer irgend ein Geschäffte recht gründlich erlernt hat und es redlich treibt, wird, so lange er gesund ist, immer sein gutes Auskommen finden, und nicht nöthig haben zu solchen elenden Erwerbungsmitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Gern hätte ich vor Tische noch einen der merkwürdigsten Männer in Ohrdruf, den Herrn Kriegelstein besucht, und ihm für das viele Gute, das er stiftet, meinen Dank abgestattet; allein man versicherte mich, er sey itzo auf dem Rathhause, wo er als regierender Burgermeister sein Amt verwalte.

Ob ich ihn gleich damals nicht sprach: so muß ich euch doch etwas von ihm sagen. Er ist gar ein

lieber

lieber Mann, der jede Gelegenheit benutzt um das menschliche Elend zu mindern. Für viele arme verunglückte Menschen ließ er ein Lied, nebst Beschreibung ihres traurigen Zustands, unentgeldlich drucken, gab es den Unglücklichen, die es dann verkauften, und sich so Mittel verschafften ihre kummervolle Lage zu verbessern.

Das vorzüglichste seiner Bücher, das billig von jedermann gelesen werden sollte, hat den Titel: vollständiges System der Feuerpolizeywissenschaft, und enthält eine Menge vortrefliche Vorschläge Feuersbrünste, durch welche viele Millionen Menschen, in einer unglücklichen Stunde sind arm gemacht worden, zu verhüten, und, wenn sie entstehen, sogleich zu dämpfen.

Es steht darinne auch etwas für euch, lieben Freunde, das ich doch abschreiben will.

„Kinder sollten nicht mit Feuer und Licht spielen, denselben sollen keine kleinen gemahlten Lichter und Wachsstöcke zugelassen werden: weil sie damit an brandgefährliche Oerter gehen können. Auch sogar mit dem Spielzeuge, das man Kindern schenkt, gehe man behutsam zu Werke. Vexirgläser u. d. gl. ihnen zu schenken, kann, aus der Mög-

lichkeit eine Entzündung damit zu bewirken, bedenklich seyn. Kinder sollen sich gewöhnen in den Hof, auf den Abtritt und in das Bett ohne Licht zu gehen. Ihnen soll kein Schiesgewehr, Feuerzeug, Lunte, Pulver, Schwamm, Schwefel, Brennspiegel und Brennglas anvertrauet werden; sollen nicht im Bette lesen; sollen ihren Eltern und Lehrern im Vertrauen anzeigen, was andre Kinder Feuergefährliches thun: sollen niemals mit Licht im Hause herumgehen, u. s. w."

Müßtet ihr nicht den Mann lieb haben, der so herzlich dafür sorgt Unglück abzuwenden?

Anstalten zum Abzuge aus Ohrdruf, und wirklicher Abzug.

Zur Fortsetzung unserer Reise stärkten wir uns durch den Genuß einer Mahlzeit, die uns allen herrlich schmeckte, theils, weil sie gut zubereitet

war,

war, theils auch weil wir uns eine gute Bewegung gemacht hatten.

Kaum war sie geendigt: so sprach ich mit unserm gefälligen Herrn Wirth über den Weg, den wir noch nehmen wollten, und, nachdem ich hierüber hinlängliche Nachrichten eingezogen hatte, trug ich meinem Zahlmeister auf Zahlung zu leisten, und sich darüber quittiren zu lassen, hierauf wurde zum Abmarsche commandirt, und er erfolgte wirklich, nachdem wir erst für gute Bewirthung gedanket, und die Caravane sich hatte mustern lassen.

Unser Herr Quartiermeister war indessen schon eine Viertelstunde, mit meinen Verhaltungsregeln, vorausgegangen.

Freylich war in Ohrdruf noch manches Merkwürdige zu besehen, z. E. die berühmte Bleiche des Herrn Hänel, wo die leinenen Garne, so gut als in Schlesien, gebleichet werden; allein da ich mir vorgenommen hatte, dießmal andere Merkwürdigkeiten zu betrachten, und nur wenige Tage zu meiner Reise bestimmt waren: so mußten wir dießmal abziehen, ohne unsere Wißbegierde befriedigen zu können.

Die vornehmste Merkwürdigkeit, die uns auf dem Zuge durch die Vorstadt noch aufstieß, war die sehr schön gebauete Michaeliskirche. Mir war sie vorzüglich deßwegen merkwürdig, weil der erste Grund dazu durch den heil. Bonifacius, den man insgemein den Apostel der Thüringer zu nennen pflegt, gelegt wurde, der zugleich ein Kloster für Benedictiner hier stiftete, das aber, wahrscheinlich schon zu Anfange des zehnten Jahrhunderts, durch die Ungarn, zerstört wurde.

Ich betrachtete dieß Gebäude mit einer geheimen Hochachtung gegen den ersten Stifter, und mit dem Wunsche, daß es ihm in einer bessern Welt recht wohl gehen möge.

Wirklich hat der heilige Bonifacius um uns Thüringer große Verdienste. Da unsere Urgroßväter noch Barbaren waren, und nichts konnten als Krieg führen und wilde Thiere jagen, kam Bonifacius zu ihnen, predigte ihnen die christliche Religion, bauete Kapellen, gewöhnte sie, in denselben Gott zu verehren, stiftete Klöster, setzte Mönche hinein, die den Ackerbau trieben, und unsern Vorfahren auch Geschmack an demselben beybrachten. So wurden die alten Thüringer gewöhnt, einen Gott zu glauben, der das Gute belohne

lohne und das Böse bestrafe, ihre herumschwärmende Lebensart abzuändern, sich Häuser zu bauen und mit Ackerbau zu beschäfftigen.

Freylich mochten zu des heil. Bonifacius Zeiten die Thüringer noch ziemlich abergläubisch, dumm und roh seyn; allein er legte doch den ersten Grund zu ihrer Verfeinerung. Sie mußten erst Gott fürchten lernen, wenn ihre Nachkommen ihn lieben sollten, sie mußten erst den Acker bauen, wenn ihre Nachkommen Künste und Wissenschafften treiben sollten. So wie ich nun mit Recht noch der Person im Grabe danke, die mich das A B C lehrte, welches ich doch wissen muß, wenn ich die Reisen der Schnepfenthäler Zöglinge schreiben will: so ist es auch billig, daß wir uns dankbar erinnern des Mannes, der unsere Vorfahren zuerst Glauben an Gott und Ackerbau lehrete.

Freylich haben wir, die wir schon an Gott glauben, ihn verehren, und den Acker noch besser zu bauen verstehen, als der heil. Bonifacius mit allen seinen Mönchen, die Mönche nun nicht mehr nöthig. Es wird daher in allen Ländern gewöhnlich, daß man nach und nach die Klöster aufhebt, und den Mönchen einen jährlichen Gehalt anweiset. Dabey muß es aber auch sein Bewenden haben. Die

Mönche beschimpfen, verfolgen, hart behandeln, ist Undank gegen die Verdienste, die sie um unsere Vorfahren hatten. Wenn der Sohn den alten Diener seines Vaters nicht mehr glaubt nöthig zu haben: so hat er ein Recht ihn aus seinen Diensten zu entlassen; er ist aber auch verbunden dafür zu sorgen, daß er nicht Noth leide.

Wallfahrt nach einer Behausung der Cyclopen.

Von Ohrdruf aus kamen wir durch ein sehr anmuthiges Thal, durch welches ein kleiner Fluß nach der Stadt zu fließt, der die Ohr heißt. Vermuthlich hat Ohrdruf von ihm den Namen bekommen. Zu des heil. Bonifacius Zeiten that die Ohr weiter nichts als — daß sie floß und Fische nährte. In unsern Tagen hat man sie besser benutzen gelernt. Sie muß verschiedene Mühlen und Hammerwerke treiben.

Sol-

Solche Vergleichungen unserer Zeiten mit den vorigen mache ich gern, um meine Pflegesöhne auf die Vorzüge unserer Zeiten aufmerksam zu machen. Wie klug sind wir, wie viel mehr wissen, wie viel können, wie viel mehrere Bequemlichkeiten genießen wir, gegen unsere Vorfahren, die zu den Zeiten des heil. Bonifacius lebten! Wem haben wir denn dieß nun zu danken? den Vorfahren. Hätten diese nicht nachgedacht, gearbeitet und es sich sauer werden lassen: so wären wir noch immer in dem rohen Zustande, in dem sie waren. Wenn man sie nun aber deßwegen, weil man mehr weis als sie, verachten wollte, so wäre dieß Undank. So läßt mancher rechtschaffene Vater, der aber in vielen Stücken unwissend ist, es sich sehr angelegen seyn, seinen Sohn im Lesen, Schreiben und Rechnen, zu unterrichten, hält ihn zur Schule, schickt ihn auch wohl auf die Universität, und erhält ihn daselbst mit schweren Kosten. Wenn nun der Sohn von der Universität zurück kommt, und weis mehr als der Vater, wäre es wohl recht, wenn er ihn deßwegen verachten wollte? Der junge Herr hat ja alles, was er weis, dem Vater zu danken!

Da wir etwa eine Viertelstunde längst der Ohr hingegangen waren, erblickten wir ein Haus, aus wel-

welchem starke Hammerschläge uns entgegen schallten, und aus dessen Esse Feuerfunken sprüheten. Ey was ist denn das? fragten mich die Zöglinge, die zu nächst um mich waren. Eine Werkstatt, sagte ich, die die mehresten von euch noch nicht gesehen haben, ein — Kupferhammer.

Sogleich erscholl ein Freudengeschrey durch die ganze kleine Gesellschaft: ein Kupferhammer! ein Kupferhammer!

Da wir an der Thür angekommen waren, gieng ich voraus und bat mir von dem Manne, der die Aufsicht über diesen Kupferhammer führt, die Erlaubniß aus, ihn besehen zu dürfen.

Er nahm uns sehr liebreich auf, und war so gefällig alle die Fragen, die wir an ihn thaten zu beantworten. Da er nur ein Auge hatte, und wir uns erkundigten, wie er um das andere gekommen sey, erzählte er uns, daß ihm einmal ein Stück glühendes Kupfer in dasselbe gesprungen wäre, wodurch eine so heftige Entzündung wäre verursacht worden, daß sie ihm sein Auge geraubt hätte.

Bey dem Eintritte in diese Werkstatt machten besonders diejenigen meiner Zöglinge gewaltig grosse Augen die noch kein Hammerwerk gesehen hatten.

Wenn ihr euch davon eine Vorstellung machen wollt: so rathe ich euch, daß ihr in die Werkstatt eines Schmiedes geht. In dieser findet ihr eine Esse, in welcher das Eisen glühend gemacht wird, einen Blasebalg, der das Feuer in der Esse anbläst, einen Ambos, auf welchem das glühende Eisen gehämmert wird, einen großen Hammer mit welchem der Schmied es hämmert, und eine Zange, mit welcher er das glühende Eisen angreift; weil es sich nicht gut mit bloßen Händen angreifen läßt.

Dieß alles war hier auch, nur war alles viel größer. Der Blasebalg z. E. der das Feuer in der Esse anbließ, war so schrecklich groß, daß ihn ein Mensch nicht regieren konnte. Er mußte durch ein großes Wasserrad getrieben werden. In der Esse lag das Kupfer, welches durch das heftige Feuer glühend gemacht wurde. War es glühend genug so kam ein schrecklich großer Mann, und nahm es mit einer Zange, die unser eins, der gewöhnlich die Feder in der Hand führt, kaum erheben kann, und legte es auf den Ambos. Auf diesen fiel nun ein Hammer, der so groß war, daß ihn selbst dieser starke Mann nicht würde haben erheben können. Er wurde ebenfalls durch ein

Was-

Wasserrad gehoben, und fiel mit großem Krachen auf den Ambos nieder. Der starke Mann that dabey weiter nichts, als daß er das Kupfer unter dem Hammer hin und her rückte, so daß dieser es breit schlagen mußte.

Aller Augen waren auf diesen starken Mann gerichtet, der die große Zange mit eben der Leichtigkeit, wie ich die Papierscheere, regierte. Er war um einen Kopf größer als ich.

Nu! werdet ihr sagen, wie groß bist du denn? ich will es euch sagen. Ich bin kein großer aber auch kein kleiner Mann. Ich bin von mittlerer Statur. Dieser Mann war also um einen Kopf größer, als ein Mann von mittlerer Statur. Seine Arme hatte er aufgestreift, und diese waren mit starken Muskeln umgeben, wie, nach der Erzählung der alten Dichter die Cyclopen hatten.

Die alten Dichter erzählen nämlich, Vulkan habe das Amt, für den Gott Jupiter die Donnerkeile im Berge Aetna schmieden zu lassen. Diese ließ er durch die Cyclopen, die uns als baumstarke Kerls beschrieben werden, verfertigen. Deßwegen nennte ich, zum Scherz, diesen Kupferhammer eine Wohnung der Cyclopen.

Woher kam es nun, daß dieser Mann uns alle so sehr an Stärke übertraf? War er vielleicht so stark gebohren? von seiner Geburt und von seinen ersten Anlagen weis ich nichts. Wäre er aber auch stärker als andere Menschen gebohren worden, und seine Eltern hätten ihn nicht in den Kupferhammer, sondern in eine Zeichenschule geschickt: so glaube ich nicht, daß er durch Stärke der Arme sich sehr würde ausgezeichnet haben. Weil er aber bey der schweren Arbeit seine Arme immer anstrengen mußte: so wurden sie vorzüglich stark.

Mit andern Kräften ist es eben so. Sollen sie stark werden: so muß man sie anstrengen. Wollt ihr starke Füße haben, — marschirt fleißig. Wollt ihr ein gutes Gedächtniß haben — übt es durch lernen guter Sprüche, schwerer Nahmen, und Zahlen. Wollt ihr eure Vernunft stärken: so denkt über alles fein nach und strengt den Kopf bey den Arbeiten an, die euch eure Lehrer aufgeben.

Unter der Zeit daß die mehresten meiner Gesellschaft ihre Augen auf die starken Muskeln dieses Mannes richteten, sahe ich auch wo anders hin — nach seinem Gesichte. Ich bemerkte da keine

Spur

Spur von Unmuth und Verdruß, vielmehr solche Züge, die auf Ruhe und Zufriedenheit der Seele schließen ließen. Gleichwohl würden manche andere, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären, und vom Morgen bis zum Abend, von Anfange des Jahres bis zum Ende, immer einerley Arbeit treiben, immer mit der Zange das glühende Kupfer aus der Esse holen, auf den Ambos legen, und von da wieder in die Esse tragen müßten, sehr unzufrieden seyn. Allein dieser Mann schien zu glauben Gott habe ihn auf den Platz gestellt wo er stehe, und ihm die Arbeiten, die er trieb, angewiesen, um dadurch seinen Beytrag zum allgemeinen Besten zu geben.

Möchten doch alle Menschen so denken, so würden sie ihre Geschäfte, die freylich immer mit Mühe verknüpft sind, eben so zufrieden treiben, wie dieser Mann das Hämmern des Kupfers.

Und nun könnte ich diesen Kupferhammer verlassen, ohne etwas weiter davon zu sagen. Verschiedene Leser würden damit zufrieden seyn. Da ich aber vermuthe, daß doch einige unter meinen Lesern und Leserinnen sind, die fragen werden: was nützt denn dieser Mann mit seinen ewigen

Häm-

Hämmern? so muß ich doch noch ein Paar Worte davon reden.

Habt ihr in eurem Hause keine kupfernen Kessel, Waschbecken und andere kupferne Geschirre? ihr habt sie wirklich? nun so muß ich euch sagen, daß ihr sie nicht hättet, wenn es nicht Leute gäbe, die in Kupferhämmern arbeiteten. – Solltet ihr alle die Menschen kennen, die an dem Kessel, in dem das Wasser zur Reinigung eurer Wäsche gekocht wird, arbeiteten, ihr würdet erstaunen.

Erst stiegen die Bergleute tief in die Erde mit Lebensgefahr hinab, und holeten das Kupfererz heraus. Dann kam es auf die Hüttenwerke, wo es geröstet und durch das heftigste Feuer von den gröbsten Schlacken gereinigt wurde. Als dieses geschehen war, kam es auf die Kupferhämmer, wo man es wieder schmelzte, in Stücken schlug, und diese Stücke durch den Hammer immer weiter ausdehnen ließ. Nun bekam es der Kupferschmied, der daraus Kessel, Töpfe, Waschbecken und andere Geschirre verfertigte.

Nachdem wir nun alles besehen, und dem Aufseher des Kupferhammers für seine gefällige Aufnahme gedankt hatten, zogen wir weiter.

Da wir eben im Begriff waren zum Hofe hinaus zu gehen, riefen ein paar Zöglinge: sieh Vater! da sind Kirschen! Wirklich stund da ein Baum voll frischer Kirschen.

Kirschen im October! werdet ihr ausrufen. Den mehresten von euch wird dieß unglaublich scheinen. Ich kann euch aber versichern, daß ich schon mehrere mahle zu Ende des Octobers Freunde, die mich besuchten, mit einem Teller voll frischer Kirschen, die ich mitten aus dem Thüringerwalde erhielt, bewirthet habe.

Woher mag dieses wohl kommen, daß wir am Thüringer Walde so spät noch frische Kirschen haben? Denkt darüber nach, und wenn ihr es nicht herausbringen könnt: so werden es euch eure Eltern oder Lehrer sagen.

Luisenthal.

Wir waren nicht gar weit gegangen: so kamen wir zu einem Fuhrmanne, der einen Karren führ-

te, der, ich weis selbst nicht mehr womit, beladen war. Es ist immer angenehm, in einer unbekannten Gegend einen Menschen, er sey wer er wolle, zu finden, der mit der Gegend bekannt ist. Dann kann man eine Menge Dinge erfahren, die man gern wissen möchte, und lernt den Werth des Menschen recht schätzen. Sobald ich ihn also sahe gesellte ich mich zu ihm, erkundigte mich bey ihm, versteht sich, nachdem ich ihm einen guten Tag gewünschet hatte, ob ich auf dem rechten Wege sey? Verschiedene andere Fragen that ich noch an ihn, und ein Paar Zöglinge noch mehrere. Er war gegen uns sehr artig, und beantwortete alle unsere Fragen mit der größten Gefälligkeit.

Itzo kam ihm aber ein anderer Fuhrmann entgegen, der ein alter Bekannter von ihm war, den er wahrscheinlich lange nicht gesehen hatte. Sogleich war er, gegen alle unsere Fragen wie taub, lief dem alten Freund entgegen, drückte ihm treuherzig die Hand und sagte — errathet einmal, was! Ihr könnt bis 1804 rathen und werdet es doch nicht treffen. Ich will euch also das Compliment nur sagen, womit er seinen alten Bekannten empfieng: Je du Himmeltausendsa-

kermentscher Schindanger! wie kommst du denn hieher?

Meine Zöglinge stunden wie versteinert über dieses Compliment, das sie in ihrem Leben noch nicht gehöret hatten; ich aber drehete mich um, verbarg das Gesicht unter das Schnupftuch, schneuzte mich, und suchte so das Lachen zu verbergen.

Vermuthlich werdet ihr wissen wollen, was ich von diesem Complimente halte? ich will es euch sagen. Es war der Ausdruck der herzlichsten Freude. Wenn mir oder einem von euch ein alter Bekannter unvermuthet begegnet wäre: so würden wir die Arme ausgestreckt, ihn an unsere Brust gedrückt, geküßt, und gesagt haben: Freund! wie freue ich mich, dich so unvermuthet hier zu finden!

Dieser Mann wollte eben dieses sagen, weil er aber vermuthlich nicht gut war unterrichtet worden, so konnte er die rechten Worte nicht finden, bediente sich daher der ersten, der besten, die ihm in den Mund kamen, und sagte: je du himmelstausendsakkermentscher Schindanger!

Wenn man mit den niedrigen Ständen, die uns unentbehrlich sind, leben will: so muß man sich schon gewöhnen, solche Ausdrücke zu dulden. Soll man sie aber deßwegen nachahmen? Wollt ihr

ihr auch künftig den Freund, der euch unvermuthet besuchet, einen himmeltausendsakkermentschen Schindanger nennen? Ueberleget es einmal!

Ich habe verschiedenemal Briefe von Handwerksleuten, die in der Jugend schlecht waren unterrichtet worden, unter folgender Aufschrift erhalten: an den Heren Brovesser auf der Viellantrobie zu Snövendal. Ich lächelte über diese Aufschrift; verzieh sie aber den Schreibern, und ließ bey ihnen ferner arbeiten, wenn ihre Arbeiten sonst gut waren.

Wenn ich nun aber diese Orthographie auch annehmen und mich schreiben wollte: Brovesser auf der Viellantrobie zu Snövendal, was würdet ihr von mir denken? würdet ihr mich wohl noch für einen Mann halten, der die zur Erziehung nöthige Geschicklichkeit besäße?

So ist es eben auch mit solchen groben Ausdrücken, die man gewöhnlich nur bey der niedrigsten Volksclasse zu hören pflegt. Man duldet sie bey solchen Leuten, zumal wenn sie treu und fleißig sind. Aber Leute, die sich nicht zu dieser Menschenclasse wollen gerechnet wissen, entehren

sich selbst, wenn sie solche Ausdrücke nachahmen. Es scheint dann als wenn sie keine bessern Sitten, als die Geringsten des Volks, hätten.

Nachdem wir uns von diesem Manne getrennt und etwa noch eine Stunde durch eine Gegend gegangen waren, die ungemein anmuthig war, kamen wir auf einen Platz, dessen Anblick für das Auge weniger Reitze hatte. Hügel waren da aufgethürmt, auf denen weder Gras noch Moos wuchs, die theils kohlschwarz, theils braun, theils grau aussahen. Es waren Hügel von Steinkohlen, Eisensteinen und Schlacken. Aus dieser Beschreibung werdet ihr nun wohl errathen können, daß wir uns bey einem Schmelzwerke befanden.

Es heißt Louisenthal, ist von dem Herzoge zu Gotha Friedrich, dem dritten, angelegt, und seiner Gemahlin Louisen zu Ehren so genennet worden.

Es liegt an dem Fuße eines hohen Berges, welcher der Kühnberg heißt. Er ist ein Theil der Gebirgskette, zu welcher auch unser Inselsberg gehört, der der Grenzstein zwischen Obersachsen und Franken ist, und vor vielen andern Grenzsteinen den Vorzug hat, daß er nicht so leicht verrückt werden kann.

Meine ganze Gesellschaft war begierig in das Haus einzudringen, wo dieses Schmelzwerk war. Allein da ich unter derselben verschiedene junge unerfahrne Leute hatte; so hielt ich es nicht für rathsam, daß der ganze Haufe in ein Haus eindrang, in welchem sich ein fürchterliches Feuer befand, und so viele Sachen waren, an denen man sich leicht die Finger verbrennen konnte.

Ich ließ also die Gesellschaft in eine Reihe stellen, und machte die Verordnung, daß eine Compagnie nach der andern, unter Aufsicht eines Lehrers, hereintreten sollte.

Zu welcher Compagnie kam denn Scandix? werdet ihr fragen. So viel ich mich erinnere zur ersten, indem Friedrich der zweyte, der zu derselben gehörte, ihn auf seine Arme nahm.

Das erste was uns in die Augen fiel, war ein kleiner Graben, der mit geschmolzenem Eisen angefüllt war. Schade! daß wir nicht einige Minuten früher kamen! wir würden dann haben sehen können, wie sich der feurige Strom in diesen Graben ergoß.

Wenn ihr nun ein Paar Minuten aufmerken wollt: so will ich euch erklären, wie dieser feurige Strom zu entstehen pflegt.

Es ist hier ein hoher Ofen gebauet, der aus dem untersten Geschosse des Hauses bis in das zweyte geht. In diesen werden Kohlen geschüttet bis er voll ist. Dann werden unten die Kohlen angezündet. Damit sie aber nicht sogleich zu lebhaft brennen: so wird die oberste Oeffnung mit eisernen Platten belegt und alle andere Oeffnungen werden sorgfältig verklebt. So glühen die Kohlen wohl 10—14 Tage lang. Dann wird die oberste Mündung geöffnet, und man läßt zwey große Blasebälge, wie diejenigen, die wir im Kupferhammer sahen, anfänglich ganz schwach in das Feuer blasen. Sind die Kohlen etwas niedergebrannt, so gießt man von oben Eisenstein, und wieder frische Kohlen hinein. Nach und nach läßt man die Blasebälge immer stärker blasen, und gießt immer wieder frische Kohlen und Eisensteine nach, die man in besondern Kasten beyträgt. Der Aufseher des hohen Ofens weiß recht gut, wie viele Kasten voll Kohlen er zu einem Kasten voll Eisensteinen muß schütten lassen.

Merket nun der Aufseher des hohen Ofens, daß das Eisen flüßig geworden ist: so durchsticht er den Lehmen, mit welchem das unterste Loch verstopft ist, und nun stürzt der glühende Strom

her

heraus in den Graben von dem ich vorhin redete. Das Loch wird nun wieder verstopft, und auf dem flüßigen Eisen entsteht eine Haut, wie auf der Milch, wenn sie eine Nacht gestanden hat, der Ram. Diese Haut wird mit einem eisernen Haken abgezogen und heißt Schlacken.

Die Schlacken liegen nun um den Graben herum, und behalten ihre Hitze eine ziemliche Zeit. Wenn nun ein unerfahrner Zuschauer so eine Schlacke aufheben wollte: so könnte er sich die Finger ziemlich verbrennen. Deßwegen pflegten die Alten den Kindern die Lehre zu geben: in der Apotheke koste nicht alles, und in der Schmiede (man könnte auch sagen bey dem hohen Ofen) greif nicht alles an!

Ist nun das Eisen im Graben kalt geworden: so wird es heraus genommen und in Stücken geschlagen. Diese Stücke heissen Gänse. Ich habe manche fette Gans gesehen, keine wog aber so schwer, als so eine Gans die man aus diesem Graben holete.

Das giebt ja meiner Treue ein Räthsel, das ihr euren Freunden, die diese Reisebeschreibung nicht gelesen haben, aufgeben könnt: wo giebt es die schwersten Gänse?

Vom hohen Ofen werden diese Gänse weiter nach den Eisenhämmern geschafft, wo sie zu Stäben verarbeitet werden, welche hernach die Schmiede, Schlosser, Nagelschmiede, Drathzieher, und andere die in Eisen arbeiten, zu allerley nützlichen Werkzeugen mit vieler Mühe umformen.

Lieben Freunde! wie vielen Dank sind wir unsern Mitmenschen schuldig! wie viele Arme mußten arbeiten, ehe der Schlüssel zu Stande kam, mit dem ihr euern Schrank aufschließt, der Nagel, den ihr einschlagt, der Hammer, mit dem ihr ihn eintreibt. Und in der Zeit, da so viel Menschen für uns arbeiten, wollten wir nichts thun? immer nur essen und trinken und uns vergnügen, ohne drauf zu denken, wie wir auch etwas nützliches für andere Menschen verrichteten? Da wären wir ja wirklich nicht besser, als Scandix, der es mit ansehen konnte, wie sauer es sich die Menschen bey dem hohen Ofen werden ließen, ohne daß es ihm einfiel, auch etwas für die Menschen zu thun. Doch nein — wir wären schlechter als Scandix, der doch wenigstens seinen Herrn bewacht, wenn dieser schläft.

Noch muß ich bemerken, daß das Feuer im hohen Ofen ununterbrochen Tag und Nacht, oft drey-

vier-

vierteljahre lang brennt; bis der Ofen schadhaft wird, und von neuen gebauet werden muß.

Da nun alle vier Compagnien den hohen Ofen hinlänglich besehen hatten: so giengen wir nach dem Wirthshause, um da unser Vesperbrod zu genießen. Wir konnten aber nicht sogleich dazu kommen; weil der Herr Factor, der die Aufsicht über das Ganze führt, bey uns anfragen ließ, ob es uns nicht gefällig wäre, den vorhandenen Eisenvorrath zu besehen? Wir nahmen die Einladung sogleich an, und fanden da einen großen Vorrath von Gänsen, und Stäben, die in den benachbarten Eisenhämmern waren geschmiedet worden. Der Herr Factor zeigte uns nicht nur alle diese Waaren, sondern beantwortete auch hunderterley Fragen, die noch an ihn gethan wurden.

Wir nahmen darauf Abschied von ihm und dankten ihm für die Gefälligkeit, die er uns erwiesen hatte. Ich hoffe, daß dieß Beyspiel von Gefälligkeit auf meine Zöglinge einen guten Eindruck werde gemacht haben. Es gefiel ihnen gar wohl, da sie durch diesen gefälligen Mann herum geführt, und alle ihre Fragen von ihm beantwortet wurden.

Hoffentlich werden sie an den Herrn Factor in Louisenthal denken, wenn Fremde kommen unsere Anstalt

stalt zu besehen, und von ihm gelernet haben, wie man Fremde behandeln müsse.

Nun gieng es zum Vesperbrode das in einem herrlichen Speisesaale genossen wurde. Die gewölbte Decke war der Himmel, der Boden die Erde. Das Vesperprod bestand — merkt auf! bestand aus ein Paar großen Broden einigen Butterwecken, holländischem Käse und Biere. Bey dieser Gelegenheit wünsche ich allen meinen lieben Lesern und Leserinnen eine gesegnete Mahlzeit, und daß ihnen allemal ihre Mahlzeiten so gut schmecken mögen, als uns dieß Vesperbrod schmeckte.

Nach eingenommenen Vesperbrode wurde wieder Musterung gehalten, und zum Abmarsche commandiret.

Näherung zum Ziele unserer ersten Tagreise.

Wir mußten nun einen Weg machen, der uns allen unbekannt war. Es war schon spät, die Dämmerung brach ein, und wir waren also in Gefahr uns zu verirren. Zum Glück trafen wir bald einen gothaischen Dragoner an, der die Grenze beritt, um sie von verdächtigen Personen zu reinigen, und nach eben dem Orte seinen Weg nahm, nach dem wir gehen wollten. Dieser Reisegefährde verursachte der ganzen Gesellschaft große Freude, zumal da er so gefällig war, und sich sogleich erbot, nicht schneller zu reuten, als wir giengen. Nun waren wir doch gegen Verirrung gesichert.

Ich hatte dabey meine besondern Gedanken. Das menschliche Leben kommt mir immer wie ein Weg vor. Auch da wird es oft dunkel, man weiß bisweilen nicht ob man rechts oder links gehen, ob man dieß oder jenes thun soll. Man wird aber gewiß erfahren, daß man in der größten Verlegenheit

heit oft Personen findet, die uns winken, wohin wir gehen sollen. Wenn es nun erfahrne Leute sind, auf die man sich so sicher verlassen kann, als wir auf diesen Dragoner, der diesen Weg vielleicht mehr als hundertmal gemacht hatte; dann müssen wir aber auch dem Rathe einer solchen Person folgen: so wie wir diesem Dragoner nachfolgten.

Verschiedene Zöglinge schlossen sich an ihn und fragten, ob er den Feldzug gegen die Franzosen mitgemacht hätte?

Das versteht sich! war seine Antwort.

Nun gieng das Fragen los, und der Dragoner sowohl als meine Zöglinge befanden sich ungemein wohl; Jener weil er eine Gesellschaft fand, die Lust hatte seine Erzählungen anzuhören, und diese weil sie einen Mann gefunden hatte, der Lust hatte ihnen recht viel zu erzählen, soviel als sie nur hören wollten.

Die Frage: sind sie selbst mit in Action gewesen? war ihm ein Wink seine ganze Krigsgeschichte vorzutragen; Er erzählte von den Gefahren und den Strapazen, die er ausgestanden, von den Franzosen, (wo ich nicht irre waren es ihrer zehen) die er mit eigner Hand erlegt, von der Beute, die er gemacht hätte.

Von

Von Zeit zu Zeit kam einer von der Gesellschaft zu mir und hinterbrachte mir die Wundergeschichten und versicherte, daß er es unmöglich glauben könne! und ich sagte ihm darauf, was ich für nöthig hielt.

Leute, die gereiset, im Kriege gewesen sind, oder sich in Lagen befunden haben in die wenige andere Menschen gerathen, haben immer das Schicksal, daß sie von Neugierigen viel befraget werden, und kommen daher in Versuchung den Neugierigen etwas aufzubinden. Sie müssen sich aber wohl in acht nehmen, daß sie sich dadurch nicht verleiten lassen, in ihren Erzählungen von der Wahrheit abzuweichen. Sie finden bisweilen auch Zuhörer, die nicht leichtgläubig sind und hernach über ihre Erzählungen lachen.

Die Dämmerung brach nun immer stärker ein und die Gesellschaft schloß sich enger zusammen; die 3 kleinsten Pilgrime schmiegten sich an größere an. Franz faßte die Hand seines Bruders Carl, dem ich überhaupt nachrühmen muß, daß er auf der ganzen Reise, wie ein Schutzengel, den Franz umschwebte; Wilhelm hieng sich an den Arm seines Vetters Thomas, und Ernst faßte meine Hand, und sagte: ich gehe mit dem Vater.

Selbst auf den Scandix machte die Dämmerung großen Eindruck. Bisher war er immer da und dorthin gelaufen, hatte jede Fährte verfolgt, jeden frischen Maulwurfshügel aufgescharret; itzo verließ er den geraden Weg nicht, entfernte sich keine 20 Schritte von mir. Sobald er mich nicht mehr sehen konnte lief er zurück und sahe ob ich nachfolgte. Dieß machte meinen Zöglingen vieles Vergnügen. Sieh nur den Scandix! sagten sie immer, seitdem es dunkel ist, getrauet er sich nicht, von dir zu gehen.

So wandelten wir sorgenfrey, in der Nacht, durch einen Wald. Ich fühlte itzo die großen Vorzüge unsers Landes so lebhaft, daß ich nicht schweigen konnte. Wie glücklich, sagte ich zu denen, die zu nächst bey mir waren! sind wir in dem Lande, das wir bewohnen! da können wir sorgenfrey, mitten im Walde, in der Nacht, unbewaffnet wandeln. Hier haben wir nicht zu besorgen, daß aus einem Gebüsche eine Räuberbande aufspringe, uns plündere, mißhandle oder tödte. Wie viele Länder giebt es wohl, wo man so unbesorgt des Nachts im Walde wandeln kann! Gott segne unsern lieben Landesvater, der uns diese Si-

cher-

cherheit verschafft, und gebe ihm eine recht ruhige Nacht!

Itzo waren wir am Ziele unserer ersten Tagereise. Es war — Friedrichsanfang.

Friedrichsanfang.

Diesen Namen werdet ihr wohl schwerlich auf euern Landcharten finden. Der ganze Ort besteht blos aus der Wohnung des Herrn Oberförsters Waiz, einem Gasthofe, der ihm ebenfalls gehöret, und ein Paar Bauern-Häusern.

Unterdessen fanden wir hier doch eine gute Aufnahme. Unser Herr Föst hatte bereits für uns Quartier bestellt, und der Wirth nahm uns sehr liebreich auf. Wir wurden eine Treppe hinauf in das zweyte Stockwerk geführt. Alles zog vergnügt herauf. Nur ich blieb an der Treppe etwas ängstlich stehen: weil ich da etwas erblickte, was dem Leben meiner Pflegesöhne gefährlich war.

Und was denn? werdet ihr fragen. Einen Räuber? Eine geladene Flinte? Keines von beyden. Einen Keller sahe ich, der mit einer Fallthüre, nächst an der Treppe, bedecket war. Diese Art von Kellern sehe ich immer mit Unwillen: weil es gar zu leicht geschehen kann, daß eine Person, die, wenn die Thüre offen steht, im Dunkeln dran hin geht, hinein stürzt und Hals und Beine bricht. Könnt ihr mir es denn nun verdenken, wenn ich, der ich das Leben von vierzig jungen Leuten auf meinem Gewissen hatte, von denen ich vorher wüßte, daß einer und der andere in den Hof gehen würde, bey dieser verdächtigen Kellerthür etwas ängstlich stehen blieb?

Ich that, was ich konnte, um Unglück zu verhüten, ich kündigte gleich bey meinem Eintritte in die Stube, die Gefahr an, in welcher sich alle befinden, die nach dem Hofe gehen wollten, und machte die Verordnung, daß niemand ohne Licht hinunter gehen sollte.

Es wurde nun Anstalt zur Abendmahlzeit gemacht. Da aber noch einige Zeit hingieng, ehe sie fertig war; so beschäftigten sich indessen verschiedene meiner Zöglinge damit, daß sie die Inschriften lasen, die sich auf den Schüsseln und Gläsern befan-

fanden. Diese waren freylich mehrentheils so albern, daß ich es nicht der Mühe werth halte, sie hier abdrucken zu lassen.

Eine erhielt aber doch unser aller Beyfall, das war die Inschrift, die auf der Lehne jedes Stuhls stund, die vermuthlich der Wirth darauf hatte setzen lassen. Sie hieß:

Friede ernährt
Unfriede verzehrt

Diese Inschrift machte mir den Wirth noch lieber: weil ich daraus muthmaße, daß er ein Mann sey der den Frieden liebe und mit diesem Verschen seinen Gästen eine Erinnerung geben wollte, daß sie sich nicht zanken sollten. Den Töpfer hingegen, und den Glasfabrikanten, die dieses alberne Zeug auf die Schüsseln und Gläser geschrieben hatten, hielt ich für unverständige Leute. Ich glaube richtig geurtheilt zu haben. An der Kralle kann man, wie das Sprüchwort sagt, den Löwen erkennen; und aus den Verschen, die man da und dort hinschreibet, den Schreiber. Freylich geschieht es wohl bisweilen, daß ein Narr etwas Kluges, und ein schlechter Mensch etwas Gutes hinschreibt, das sie in Büchern gelesen haben; allein wenn je-

mand etwas unkluges hinschreibt, kann ich ihn wohl für klug? oder wenn er etwas unflätiges hinschreibt, kann ich ihn wohl für einen sittlichen Menschen halten?

Das Essen wurde nun aufgetragen, und zwar so reichlich, daß wir, unsres Appetits ungeachtet, doch nicht im Stande waren alles aufzuzehren.

Unterdessen, daß wir unsere Mahlzeit verzehrten, hatte sich Scandix unter den Tisch gestellt, und errinnerte durch sein Scharren an den Knien, bald diesen bald jenen, ihm einen Knochen zukommen zu lassen. Er erhielt auch was er suchte. Seine Mahlzeit war aber nicht so ruhig, als die unsrige. Als er eben im Begriff war, sich an einem Kalbsknochen zu laben, trat ein sehr großer Hund des Wirths in die Stube, und wollte ihm mit Gewalt den Knochen entreissen. Dieser wollte ihn nicht fahren lassen, wurde deßwegen von ihm gebissen, wehrte sich, und so entstund ein solcher Lärmen unter dem Tische, der uns alle nöthigte, von unsern Stühlen aufzuspringen. Scandix hatte die ganze Gesellschaft auf seiner Seite, die dem großen Hunde Ruhe gebot, auch ihm wohl einen Stoß mit einem Stocke beybrachte. Das half aber alles nichts; zumal da man dem großen Hunde doch nicht recht

zu Leibe gehen konnte: weil man besorgen mußte, er könnte in der Wuth ein Kind anfallen. Endlich kam der Wirth herein, ließ seinem Hunde seine Herrschaft fühlen, und brachte ihn in Arrest. Nun konnte Scandix seine Knochen in Ruhe verzehren.

So ein Zank, eines Knochens oder einer andern Kleinigkeit wegen, verzeiht man Hunden und andern Thieren. Was soll man aber dazu sagen, wenn Menschen sich eben so betragen? wenn sie sich deßwegen zanken, weil einer bey Tische eher als der andere, oder ein größer Stück Kuchen oder Braten als der andere, bekommt? Man kann sie für nichts anders als für sehr unvernünftige Menschen halten, die eben nicht mehr Vernunft, als Thiere haben. Gebt doch nur Achtung wie sich erwachsene gute Menschen betragen, wenn sie mit einander speisen. Werden sie sich wohl um den Teller mit einander reissen? Nicht doch einer wird den andern bitten, zuerst zu zu greifen; werden sie sich wohl um das beste Stück zanken? gar nicht; einer wird den andern nöthigen das beste Stück zu nehmen.

So speisen vernünftige Menschen mit einander und befinden sich dabey wohl, und man ist gern in ihrer Gesellschaft.

 Wenn

Wenn aber Scandix und der Wirthshund in Friedrichsanfang, und Menschen, die ihnen ähnlich sind, mit einander ihre Mahlzeit halten, da geht es ganz anders, da zankt und beißt man sich, und die Anwesenden müssen von ihren Stühlen aufspringen, damit sie nicht auch ins Handgemenge gerathen.

Bey dieser Gelegenheit geht ein Wunsch durch meine Seele, den ihr wohl schwerlich rathen werdet. Ich wünsche nämlich Scandix möchte lesen können. Ich wollte denn diese Reisebeschreibung für ihn binden lassen. Wenn er nun auf diese Stelle käme — was gilts? er bisse sich nie wieder um einen Knochen. Wenn ihm ein Grobian den Knochen abnähme, er ließe ihn fahren. Schade daß Scandix nicht lesen kann!

Nächtliche Auftritte.

Unsere Abendmahlzeit war nun verzehrt, und wir saßen da und sahen einander an. Was

soll

sollten wir thun? zum Spielen, und zum Arbeiten war hier weder Gelegenheit noch Platz. Wir erzählten also einander erst allerley, und da wir auch dessen müde wurden: so fiengen wir an zu singen. Einige Menschen versammelten sich und hörten unserm Gesange zu; ich glaube aber nicht, daß jemand daran wird Anstoß genommen haben.

Der Gesang ist eine gar hübsche Sache! man kann damit sich manche vergnügte Stunde machen; und manche Gesellschaft zur Fröhlichkeit stimmen.

Deßwegen schaffe ich meinen Zöglingen immer Gelegenheit sich im Singen zu üben, und lasse ihnen allerley gute Lieder in die Hand spielen. Dieser Veranstaltung verdankten wir itzo eine sehr vergnügte Stunde.

Da diese verflossen war, entschlossen wir uns, uns zur Ruhe zu begeben. Betten waren hier nicht vorhanden, für so viele Personen; es wurde also eine Streu gemacht. Davor fürchteten wir uns nicht; weil wir schon mehreremale darauf geschlafen haben. Aber auch die Streue war nicht so recht wie wir wünschten. Es wird hier wenig Stroh gebauet, und das Stroh wurde also sehr sparsam hingestreuet.

Itzo war es gestreuet. Ehe wir uns aber darauf legen konnten mußte doch eine gewisse Ordnung gemacht werden. Ordnung, pflegt man zu sagen, erhält die Welt. Die Wahrheit dieses Sprüchworts fühlten wir itzo sehr. Hätten wir uns unordentlich auf die Streue, jeder auf den Platz, der ihm zuerst vorkam, hingeworfen: so würden wir gewiß des Nachts, und den folgenden Tag viele Unannehmlichkeiten gehabt haben.

Weil also Ordnung die Welt erhält, so theilte sich die ganze Gesellschaft in Compagnien. Jede Compagnie zog ihre Stiefeln aus, und setzte sie an einen besondern Ort. Wie hätten wir denn den andern Morgen die Stiefeln wieder herausfinden wollen, wenn wir sie unordentlich durch einander geworfen hätten? Weiter schloß der Oberaufseher jeder Compagnie seinen Cofre auf und theilte unter seine Compagnie die Oberröcke aus, damit jeder sich damit zudecken könne. Jede Compagnie bekam dann ihren Platz auf der Streue angewiesen.

Da nun dieß alles geschehen war nahm jeder seinen Platz auf der Streue ein; Scandix legte sich neben mich. Einer rief dem andern zu: gute Nacht! Gute Nacht! rief dieser und jener noch nach. Es wurde das gute Nacht soviel mal gerufen,

fen, daß wir im Grunde keine recht gute Nacht hatten. Durch das öftere Zurufen wurde der Schlaf bey vielen verscheucht, und hernach da sie den Schlaf suchten, konnten sie ihn nicht finden, und es wurde von vielen ein Theil der Nacht schlaflos zugebracht.

Nachmitternacht trat Gottlieb an das Fenster. Ey rief er aus da steht der Orion in seiner ganzen Pracht! dieß war ein Signal für alle Freunde der Astronomie, daß sie die Streue verließen und an die Fenster traten. Ich war auch unter ihnen. Da hatten wir freylich einen Anblick, den wir schon viele Monathe hatten entbehren müssen, indem wir nur des Abends nach den Sternbildern zu sehen pflegen. Der ganze Orion, der Stier, der große und kleine Hund, die bisher des Abends nicht sichtbar waren, waren in der Zeit, daß wir auf der Streue lagen, aufgegangen. Dieser Anblick gab uns eine sehr angenehme Unterhaltung; wir suchten noch eines und das andere Sternbild auf, und theilten einander die Bemerkungen mit, die wir den Sommer hindurch über dieselben gemacht hatten.

Wahrscheinlich werden vielen meiner kleinen Leser diese Sternbilder unbekannt seyn: diesen will ich rathen, daß Sie ja die Gelegenheit suchen sie ken-

nen zu lernen. Die Kenntniß derselben verursacht ungemein viel Freude. Man freuet sich ja schon, wenn man die vielen Sterne am Himmel sieht, auch ohne sie zu kennen; so wie man sich über eine blumenreiche Wiese freuet. Aber so wie die blumenreiche Wiese weit mehr Freude macht, wenn man die Blumen von einander unterscheiden kann, und ihre Namen zu nennen weis, so freuet man sich gewiß auch mehr über die Sterne, wenn man sie von einander unterscheiden kann, und ihre Namen kennt. Wann dann die Nacht alle Schönheiten der Natur unsern Augen verbirgt: so öffnet sie uns die Aussichten an dem Himmel. Auf Reisen, in schlaflosen Nächten, wo alle Unterhaltung fehlt, kann man sich mit Aufsuchung der Sternbilder beschäftigen. Und es ist eine so gar nützliche Beschäftigung. Man kann da mit seinen eignen Augen, wie an einer Uhr, sehen, wie die Zeit nach und nach fortrückt, wie eine Jahreszeit nach der andern sich nähert und wieder entfernet; wenn man des Nachts sich verirret, und gar nichts hat, wornach man sich richten kann, und sieht nur Sterne: so kann man gewiß seinen Weg finden. Bedenkt man ferner daß diese Sterne alle große Himmelskörper, größer als unsre Erde sind, sieht daß sie alle

nach

nach einer so strengen Ordnung erscheinen und wieder verschwinden, daß ein guter Sternseher die Minute voraussagen kann, wenn ein Stern auf- oder untergehen wird: so wird man recht überzeugt: daß ein Unsichtbarer da ist, der die Welt regiert, und darauf sieht, daß alles in gehöriger Ordnung gehe. Da freuen sich denn alle die Sorge und Kummer haben, und denken derjenige, der alles so in der Ordnung erhält, der wird auch dafür sorgen, daß es dir wohlgehe.

Nachdem wir nun unsere Augen an den schönen Sternbildern hinlänglich geweidet hatten: so legten wir uns wieder auf die Streue.

Aber nun hatte der Schlaf uns ganz verlassen, und statt seiner fand sich ein Gast ein, den wir in Schnepfenthal noch nie hatten kennen lernen — die Langeweile. Dieß ist ein sehr lästiger Gast. Bey ihm scheint uns jede Viertelstunde eine Stunde zu seyn, und man sucht ängstlich den ersten den besten Zeitvertreib, um ihn nur los zu werden. Wir mußten ihn dießmal dulden, und hofften sehnlich auf den Anbruch des Tages, der ihn, wie wir vermutheten, gewiß verscheuchen würde.

Alles freuete sich daher, als wir jemanden die Treppe herauf kommen höreten, der an das Schlaf-

zim-

zimmer der Mägde pochte, und durch sein Uf! Uf! Uf! das er laut ausrief, sie zum Aufstehen ermunterte.

Kaum waren diese aufgestanden: so verließen auch wir unser Lager, bestellten unser Frühstück, und giengen nach dem Brunnen, um, wie alle gesittete Menschen, ehe sie das Frühstück genießen, zu thun pflegen, uns da zu waschen, und den Mund auszuspülen.

Abschied von Friedrichsanfang.

Das Frühstück wurde nun aufgetragen, die Coffres wurden gepackt und aufgeladen, die sehr billige Rechnung bezahlt, und alles hatte das Ansehen, als wenn der Aufbruch sogleich erfolgen sollte.

Es fand sich aber doch noch etwas, das denselben eine halbe Stunde weiter hinaus schob. Dieß war die freundschaftliche Einladung des Herrn Oberförsters Waiz, ihn zu besuchen.

Nachdem wir also von unserm Wirthe Abschied genommen, und ihm für freundschaftliche Aufnahme gedankt hatten, legten wir bey dem Herrn Oberförster unsern Besuch ab. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen, und er war so gefällig, daß er uns, die er das erstemal sahe, ganz ungebeten, alle Fallen herbey trug, in welchen er Marder und Füchse zu fangen pflegte. Er zeigte sie uns nicht nur; sondern stellte sie auch auf, hielt einen Besen darein, und gab den Fallen damit einen Stoß daß sie zusammen schlagen, und uns begreiflich machen mußten, wie Füchse und Marder gefangen werden.

Bey Vorzeigung des Fuchseisens erzählte er uns, wie im vorigen Winter in einem solchen Eisen ein Wolf, der sich auf dem Thüringer Walde verirrt hatte, sey gefangen, und dann todt geschossen worden.

Meine Zöglinge höreten dieser Erzählung mit großer Aufmerksamkeit zu; ich hatte aber dabey meine besondern Betrachtungen. Wie glücklich sind doch unsere Zeiten, dachte ich, gegen die Zeiten des heil. Bonifacius! Damals regierten noch Bäre, Wölfe und Luchse im Thüringer Walde; damals konnte noch keine Erziehungsanstalt in dieser Gegend angelegt

gelegt werden. Ich wenigstens hätte sie nicht dirigiren mögen: weil man niemals in den Wald hätte gehen können, ohne besorgen zu müssen, daß ein Zögling durch einen Wolf oder Bär fortgetragen würde. Itzo durchwandeln wir, ohne Furcht, den dicksten Wald und sehn ausser einigen Rehböcken, Hasen und Eichhörnchen keine wilden Thiere. Alle reissende Thiere sind verjagt und ausgerottet. Verirrt sich ja einmal ein solches Ungethüm zu uns, so ist es gewiß in den ersten Tagen seines Aufenthalts erlegt.

Nun führte der gefällige Herr Oberförster meinen Zöglingen auch seine Jagdhunde vor, nennte sie alle bey Namen, und sagte was jeder bey der Jagd für ein Amt habe. Dieß machte den Zöglingen vieles Vergnügen. Niemand war aber dabey vergnügter, als — Scandix. Dieser machte mit allen diesen Hunden Bekanntschaft und vertrug sich recht gut mit ihnen. Ob sie sich eben so gut würden vertragen haben, wenn ihnen ein Knochen wäre vorgeworfen worden, daran zweifle ich sehr.

Da der Herr Oberförster erfuhr, daß sich in unserer Gesellschaft Freunde der Botanik befänden, so zeigte er ihnen auch ein Gewächs, das sie noch nicht gese-

gesehen hatten und welches auch den wenigsten von euch bekannt seyn wird. Es heißt Rhus typhirum auf deutsch Hirschkolbenbaum, vermuthlich deßwegen, weil seine Zweige so wollig, wie die jungen Geweihe der Hirsche, sind. Ja, um die Gefälligkeit vollkommen zu machen, brach er auch einige Zweige ab und vertheilte sie unter diejenigen, die sie zu haben wünschten, die sie denn mit nach Hause nahmen, preßten, trockneten, und zum Andenken an Friedrichsanfang und den gefälligen Herrn Oberförster Waiz in ihre Kräutersammlung legten.

Dieses Gewächs stammt aus Nordamerika, ist aber nach Europa verpflanzt worden. Dieß ist nun einmal die Art der Europäer so, daß sie alles, was in entfernten Erdtheilen wächst, zusammen schleppen, benutzen, und wo möglich in ihren Himmelestrich verpflanzen. Daher findet man itzo in Europa, vorzüglich auch in Deutschland, eine Menge Gewächse, die sonst ausländisch waren und itzo einheimisch geworden sind. Warum thun dieß nicht auch die Cheroquesen und Hottentoten? Sie sind nicht so gut unterrichtet wie wir, wissen wenig oder nichts von dem, was über den Grenzen ihres Vaterlands vorgeht, und haben weder Lust noch Geschicklichkeit

etwas

etwas anders anzubauen, als das, was ihnen beynahe von selbst zuwächst.

Die Vernunft ist es die die Erde beherrscht, und je mehr wir sie ausbilden, desto mehr Herrschaft über dieselbe können wir uns verschaffen.

Wir dankten alle für die erwiesene Gefälligkeit, setzten unsere Reise weiter fort, und sprachen auf dem Wege noch vieles von dem gefälligen Herrn Oberförster Waiz.

Betrachtung über das Thüringer Waldgebirge.

Wenn ich euch die Wahrheit sagen soll: so hatte ich mir, da ich von Schnepfenthal ausgieng, vorgenommen, von Friedrichsanfang gerade nach Arnstadt meinen Weg zu nehmen: da ich aber in Friedrichsanfang hörte, daß der Crauwinkler Steinbruch, in welchen die, durch halb Deutschland berühmten, Mühlsteine gebrochen und gehauen werden, in der Nähe sey, und man mich versicherte, er wäre nur

eine Stunde weit, und wenn man dahin wäre, sey man Arnstadt eine halbe Stunde näher gekommen; so entschloß ich mich, den Weg dahin anzutreten. Um sicherer zu gehen, nahm ich einen Boten mit.

Der Weg gieng an dem Thüringer Walde hin immer höher, und verschaffte uns da Aussichten, die ganz herrlich waren. Rechts erhob sich ein Wald, der aus zahllosen Tannen und Fichten bestund, links erblickten wir einige Dörfer, unter welchen uns vorzüglich Crawinkel und Gossel merkwürdig waren: weil sie fast von lauter Fuhrleuten bewohnt werden, die das, was in Thüringen wächst und verfertigt wird, weit und breit verführen, und dagegen aus andern Ländern, was wir nicht haben, z. E. Kaffee, Zucker, Citronen, Wein u. dgl. herbeybringen. Vor uns sahen wir wieder Gebirge die mit den Wolken zusammen flossen, unter welchen der Schneekopf hervorragte, der mit dem Brocken fast gleiche Höhe hat. Vom Ackerbau sahen wir aber sehr wenig. Dagegen bemerkten wir, daß in die Fichten große Einschnitte gemacht waren, um dadurch den Abfluß des Harzes zu befördern. Die Freyheit diese Einschnitte machen, und das ausfließende Harz sammlen zu dürfen, haben ge-

wisse Leute gepachtet, die aus dem Harze das sie einsammlen, Pech sieden. Ferner fanden wir auch ein kleines Bergwerk, aus dem Eisensteine geholt wurden, die vermuthlich nach Louisenthal geführt werden. Auch trafen wir hie und da grüne Plätze an, die zur Viehweide dieneten.

Von dieser ganzen Gegend will ich euch nun ein doppeltes Gemählde liefern. Wählt euch daraus dasjenige, das euch am besten gefällt.

Numero 1.

So wie man von Friedrichsanfang ausgeht, wird die Gegend immer wilder und trauriger. Ein düsterer Tannen- und Fichtenwald verschließt die Aussicht nach Mittag. Da wächst kein Weinstock, und selbst das Gewächs, das wie Wein aussieht, und doch nicht Wein ist, das, nach des Herrn Claudius Versicherung Thüringens Berge tragen sollen, ist hier nicht zu finden. Obstbäume sucht man hier umsonst. Vom Ackerbau trifft man kaum eine Spur an. Gold, Silber, Kupfer sind diesem Gebirge unbekannt. Ein ärmlicher Eisenstein ist alles was sie liefern. Kurz — diese Gegend ist äußerst arm, und ihre Bewohner sind zu bedauern.

Num-

Numero 2.

Die Gegend von Friedrichsanfang bis zum Crawinkler Steinbruch ist vortreflich. Die Aussicht die der Wanderer bekommt, wenn er am Thüringer Walde hinauf klimt, ist reizend. Das Gebirge enthält einen Schatz der unentbehrlichsten Bedürfnisse der Menschen. Der Wald liefert nicht nur für die Bewohner dieser Gegend hinlängliches Brenn- und Bauholz, sondern versorgt auch damit einen großen Theil des flachen Landes. Aus dem Eingeweide der Berge holt man Eisenstein, aus welchem das, uns unentbehrliche, Eisen geschmolzen, und den Ländern zugeführt wird, die daran arm sind. Die Waldung wird von den Bewohnern noch auf mancherley Art genuzt. Den Fichten- und Tannensamen, sammlen sie ein, und verkaufen ihn auswärts, aus den Fichten gewinnen sie Harz und sieden daraus Pech. Und selbst Weiber und Kinder wissen sich durch Aufsuchung der Heidel- und Preißelbeeren, die hier im Ueberflusse wachsen, ihren Unterhalt zu verdienen. Die Viehweide ist gut.

Zwar wird hier weder Gold noch Silber gefunden, aber doch ist daran kein Mangel, und manche fleißige Bewohner dieser Gegend haben davon mehr in ihren Beuteln, als viele Bewohner gold- und silberreicher Gegenden, die sich dem Müßiggange ergeben. Ackerbau ist hier wenig. Doch sättigen sich die Bewohner täglich mit Brod, oft auch mit Kuchen. Weinbau wird hier umsonst gesucht; aber dagegen brauet man gute Biere, und diejenigen, die durch ihren Fleiß sich so viel erwerben, daß sie Wein bezahlen können, können alle Arten von Weinen bekommen, indem die hier herum wohnenden Fuhrleute sie hinlänglich herbeyführen.

Wie weise ist doch alles in der Welt geordnet! Hätten die hiesigen Einwohner alles, was sie bedürfen: so würden sie faul und übermüthig werden. Da ihnen aber vieles mangelt: so sind sie gedrungen zu arbeiten, und mit den Menschen in Verbindung zu treten, die an Getraide, Wein, Gold und Silber einen Ueberfluß haben, und ihnen dagegen Bauholz, Pech, Eisen u. dgl. zuführen.

Welch Gemählde gefällt euch nun am besten? Ich hoffe das letztere.

Sehet so kann man alles von verschiedenen Seiten betrachten. Man kann alles Unangenehme

und

und Verdrüßliche, das sich in einer Gegend, in einem Hause, in einer Gesellschaft, befindet aufsuchen, und sich darüber ärgern; man kann aber auch das Angenehme aufsuchen und sich darüber freuen.

Ich wünsche lieben Freunde! daß ihr euch bald zu den letztern gewöhnen möget. Denn die Welt ist wirklich gut und schön, und wenn uns manches darinnen nicht gefällt: so kommt es gemeiniglich daher, weil wir nicht wissen wozu es nützet.

Es wird z. E. manchem Reisenden nicht gefallen, daß hier kein Getreide und gar kein Wein wächst: dieß konnte ja aber nicht anders seyn, wenn hier Holz wachsen sollte. Wenn alle Länder nichts als Getreide und Wein hervorbrächten, wobey sollten wir denn unsere Speisen bereiten? wobey uns wärmen? wovon unsere Häuser bauen?

Während dieser Betrachtungen gieng ich langsam fort, und stieß auf einen kleinen Trupp meiner Zöglinge, die hier zusammen stunden, und alle auf einen Punkt sahen.

Ich trat sogleich unter sie, um zu erfahren, was sie betrachteten. Es war ein Salamander.

Salamander habe ich oft gesehen, und doch freuete ich mich, da ich die Art bemerkte, wie sich meine Zöglinge dabey benahmen. Erstlich warfen

sie ihn nicht mit Steinen todt, sondern ließen ihn in seiner Freyheit wandeln. Zweytens fürchteten sie sich nicht vor ihm, einer der kleinsten, ich weiß nicht mehr gewiß, ob es Franz, Wilhelm oder Ernst war, streichelte ihn sogar.

Da sahe ich denn, daß ich an meinen lieben Pflegesöhnen nicht umsonst gearbeitet hatte.

In der Gegend, wo ich wohne, ich weis nicht ob es bey euch auch so ist, herrscht fast durchgängig die Gewohnheit, daß man alle Amphibien, die man bekommen kann, ohne Barmherzigkeit tödtet. Daher findet man bey uns im Sommer allenthalben zerschmetterte Frösche und Kröten, verstümmelte Eidechsen, Salamander, Ringelnattern, Blindschleichen, u. dgl. Die hiesigen Landesbewohner sind daran schon so gewöhnet, daß sie nach dem ersten dem besten Steine greifen, sobald sie eine Amphibie erblicken, um sie demit zu tödten. Was haben denn nun diese armen Thiere gethan, daß sie so unbarmherzig verfolgt werden? Ich weiß es nicht, dieß weiß ich aber, daß alles, was da ist, seinen Nutzen fürs Ganze habe, daß die Amphibien eine Menge Insekten verzehren, deren zu sehr anwachsende Menge uns lästig seyn würde, und daß diejenigen, die sich in unserer Gegend befinden, nie-

man=

manden etwas schaden, die Kreuzotter ausgenommen. Der Biß derselben ist freylich gefährlich, und kann, wenn nicht schleunige Hülfe geschieht, tödtlich werden. Diese zu tödten sind wir also berechtigt. Warum denn aber die übrigen, die uns gar nicht schaden, vielmehr uns großen Nutzen verschaffen?

Dieß sage ich meinen Zöglingen oft, und ich freuete mich, daß sie meine Lehre behalten hatten, und den unschuldigen Salamander, die wenigen Tage, die er zu leben hat, in Ruhe genießen ließen.

Aber woher kommt es, daß so viele Leute die Amphibien so sehr verfolgen? sie glauben sie wären giftig. Meine Zöglinge sind aber eines bessern belehrt. Sie greifen daher alle Amphibien an, die Schlangen ausgenommen. Ich habe sie dafür gewarnet. Denn obgleich die Ringelnatter und die Blindschleiche ebenfalls ganz unschädlich sind, und ohne Gefahr angegriffen werden können: so habe ich sie doch vor dem Betasten der Schlangen gewarnet, weil sie, aus Versehen, leicht einmal an eine Kreuzotter gerathen könnten. Oft sahe ich daher mit Vergnügen, daß mir Zöglinge Eidechsen, Sa-

lamander u. dgl. brachten, sie streichelten, und sagten: sieh Vater! das allerliebste Thierchen.

Bey dieser Gelegenheit, da einer meiner Zöglings den Salamander streichelte, hatte ich noch eine besonders heimliche Freude. Ich freuete mich nämlich darüber, daß itzo gut erzogene Kinder fast durchgängig klüger sind, als die Kinder vor funfzig Jahren waren. Denn wenn ihr wissen solltet, was ich in dem Alter, in den itzo meine kleinsten Zöglinge stehen, von dem Salamander dachte, ihr lachtet mich gewiß aus.

Und was dachtest du denn? werdet ihr fragen. Nun, wenn ihr es wissen wollt: so will ich es euch sagen. Lacht euch einmal recht herzlich satt! Ich will auch mit lachen. Da ich ein Kind war, glaubte ich: der Salamander lebe im Feuer. Ich hatte einmal zu Weynachten ein Bilderbuch bescheert bekommen, in dem ein Salamander abgebildet war, der im Feuer, wie der Frosch im Wasser, herumkroch. Dabey stund die Erklärung: der Salamander lebt im Feuer. Deßwegen glaubte ich es gar lange. Habt ihr euch denn nun satt gelacht? Nun so wollen wir weiter gehen.

 Der

Der Weg dauerte viel länger, als wir uns vorgestellt hatten, und ich glaube gewiß, daß wir in der Zeit, die wir auf demselben zubrachten, Arnstadt hätten erreichen können, wenn wir gerade zu gegangen wären.

Endlich erreichten wir das Ziel unseres Weges, den Crawinkler Steinbruch.

Crawinkler Steinbruch.

Steinbrüche hatten wir freylich genug gesehen, aber der hiesige war uns deßwegen merkwürdig, weil er die Mühlsteine liefert, die nach einem großen Theile von Deutschland verfahren werden. Sie bestehen aus Porphyr, sind deßwegen dauerhafter, als Sandsteine, und die Theilchen die durch den schnellen Umgang abgerieben werden und unter das Mehl kommen, verursachen kein Knirschen, welches man immer bey Brode bemerkt, wozu das Mehl unter Sandsteinen ist gemahlen worden.

Auch befinden sich in dem Porphyr viele Quarzkörner die hart und scharf sind, und das aufgeschüttete Getreide weit schneller zermalmen, als die Sandsteine: deßwegen werden sie so sehr geschätzt, und dieß mit Recht. Lieferte dieser Steinbruch Diamanten — was für Aufsehen würde er in Europa erregen. Und gleichwohl ist im Grunde der Mühlstein mehr werth, als der Diamant, ob dieser gleich theurer, als ein Mühlstein bezahlt wird. Jener glänzt, aber wozu nutzt er denn? Dieser hingegen schafft großen Nutzen, weil er, wenn er auf den rechten Platz gestellt wird, uns ein gutes schmackhaftes Mehl liefert.

Die Gegend, in welcher der Steinbruch sich befand, war wirklich wild, alle Aussichten waren durch einen dicken Wald verschlossen; aber die Leute, die wir hier antrafen, waren desto freundlicher. Sie, die einen großen Theil ihrer Lebenszeit hier von menschlicher Gesellschaft entfernt leben, waren erstaunt, als sie eine so zahlreiche Gesellschaft zu sich herauf glimmen sahen. Da wir ihnen die Absicht unsers Besuchs erklärten: freueten sie sich gar herzlich, gaben uns freundschaftlich die Hände, und thaten alles, was sie konnten, um uns alles sehenswürdige zu zeigen. Gern hätten sie ein Felsen-

stück

stück in unserer Gegenwart losgebrochen, allein dieß war nicht möglich, weil dieß oft eine Arbeit von einigen Tagen ist.

Aber ein Felsenstück, das bereits da lag, fiengen sie an sogleich zu bearbeiten, und ihre Arbeit setzte uns alle in Erstaunen, weil sie, durch sehr einfache Mittel große Wirkungen hervorbrachten. Der Mann, welcher die Bearbeitung unternommen hatte, ergriff weiter nichts, als das Instrument, welches ihr bey jedem Maurer sehen könnt, und das man eine Zweyspitze nennt. Es ist ein Hammer, der vorne und hinten spitzig ist, und das Ansehen hat, als wenn er aus zwey Picken zusammengesetzt wäre.

Mit dieser Zweyspitze machte er auf dem Flecke, wo das Felsenstücke auseinander gehen sollte, eine gerade Linie, die den Weg anzeigte, den der Sprung nehmen sollte. Dann pickte er in diese Linie verschiedene Löcher. Als diese Löcher fertig waren wurden eiserne Keile hinein gesteckt, und dann mit Hämmern darauf geschlagen.

Ehe wir es uns versahen — pautz da sprang das große Felsenstück auseinander.

Aber, nun dieses abgesprungene Felsenstück zu einem runden Mühlsteine zu formen, schien weit

schwie-

schwiertger zu seyn. Gleichwohl zeigten sie uns Mittel, die sehr einfach waren, und mit denen sie gleichwohl alle Schwierigkeiten überwanden. Erstlich brachten sie einen Cirkel. Vielleicht glaubt ihr daß dieß ein großes sehr theures Instrument gewesen sey; allein darinne irret ihr euch. Es war weiter nichts, als eine Weidenruthe, die keine vier Pfennig werth war. Die Spitze daran war zurückgebogen, und gegen die Mitte der Ruthe angebunden. Sie war halb so lang als der Mühlstein werden sollte. Nun gebt Achtung! erstlich suchten sie einen Punkt, der der Mittelpunkt des Mühlsteins werden sollte; auf diesen hielten sie nun das eine Ende der Ruthe, und drückten mit dem linken Daumen so fest darauf, daß es sich nicht verrücken konnte, dann hielten sie ein Stück Kohle an das andere eingebogene Ende der Ruthe fest an, und nun bewegten sie die Kohle mit dem Ende der Ruthe, an welchem sie lag, so lange fort, bis sie wieder auf den Punkt kam, von dem sie ausgefahren war. Als dieß geschehen war: so stand ein Kreis beschrieben da, der die Form zeigte, den der Mühlstein bekommen sollte. Nach dieser Kreislinie wird nun der Stein auf eben die Art behauen, wie jeder andere Stein durch die Maurer behauen wird.

Wenn

Wenn nun der Mühlstein seine Form erhalten hat: so ist er noch nicht fertig. Ihr wißt, daß jeder Mühlstein in der Mitte ein viereckiges Loch hat. Dieß muß auch noch mit der Zweyspitze eingehauen werden, und mag wohl die mehreste Mühe machen. Oft wenn der Mühlstein fast ganz fertig ist, bekommt er einen Sprung, und ist dann ganz unbrauchbar.

Ich bezeugte meine Freude darüber, daß hier, durch sehr einfache Mittel so große Dinge möglich gemacht würden. Dieß gefiel dem Aufseher, und er sagte: ja, der Mensch kann gar vieles möglich machen, wenn er nur recht nachdenkt. Zur Losbrechung der großen Felsenstücke haben wir auch weiter nichts, als Hebel und Winde.

Er beschrieb mir die Art, wie sie die schrecklich großen Felsenstücke von dem Felsen losbrächen. Ich würde sie euch auch beschreiben, wenn ich nicht besorgte, daß ihr mich vielleicht nicht verstehen möchtet.

Das Losbrechen der Felsenstücke, das Zerspalten derselben und das Formen der Mühlsteine sind aber nicht alle die Arbeiten, mit denen sich diese guten Leute hier beschäftigen. Sie müssen auch auf=

aufräumen. Denn da, bey dem Behauen der Mühlsteine, sehr viele Stücken abspringen: so würden sie sich bald vor Steinen nicht mehr regen können, wenn sie dieselben nicht immer wegräumten. Dieß thaten sie aber so pünktlich, daß der Platz, auf dem sie arbeiteten, so rein war, als wenn er gekehret wäre. Sobald sie nämlich einen Vorrath von abgehauenen Steinen um sich haben, laden sie dieselben in Schubkarren, und schütten sie am Rande des Platzes, auf dem sie arbeiten, den sie die Halle nennen, aus, in die Tiefe. Dadurch wird dieser Platz immer mehr vergrößert, und die daran liegende Tiefe ausgefüllt.

Mich dauerten nur die schönen festen Steine, worunter sehr viele von beträchtlicher Größe waren, von denen manches schöne steinerne Gebäude hätte können aufgeführet werden, die hier in die Tiefe gestürzet wurden, wo sie Niemanden etwas nutzen.

Ich fragte den Aufseher, ob denn gar kein Mittel wäre, die Steine in Gegenden zu schaffen, wo es daran fehlete? Allein er versicherte mich, daß in der Nähe Steine im Ueberflusse wären, und die Kosten höher kommen würden, als der Werth der

Stei-

Steine betrüge, wenn man sie in ferne Gegenden schaffen wollte.

Vielleicht hat künftig aber doch jemand einen glücklichen Einfall, wie man diesen Steinschatz benutzen kann.

Uebrigens wünsche ich, daß alle meine jungen Leser und Leserinnen an dem Exempel dieser ordentlichen Leute lernen mögen, was das Aufräumen für eine herrliche Sache sey. Durch das Aufräumen war dieser Arbeitsplatz so sauber geworden, daß man darauf hätte tanzen können. Hätte man das Aufräumen unterlassen: so würde er durch einen Steinhaufen seyn bedeckt gewesen.

So nöthig nun das Aufräumen im Steinbruche ist, so nöthig ist es auch in dem Zimmer, wo man sich aufhält. Man braucht da beständig zu seinen Mahlzeiten, zum Spielen, zum Arbeiten, eine Menge Dinge. Wenn man diese nun nicht beständig wieder wegräumt: so entsteht dadurch bald eine Unordnung, die höchst widerlich ist. Da stehen Gläser, dann Tassen, Teller, daneben liegen Kämme, Schnupftücher, Papier, Scheeren, Ueberbleibsel von Speisen, Bücher, Federn u. s. w. Wer mag dieß aushalten? wer kann wohl glauben, daß die Person, die dieses Zimmer bewohnt, die Ord-

nung liebe. Ein ordentlicher Mensch muß daher, so wie die Steinhauer im Crawinkler Steinbruche, täglich ein paarmal aufräumen, dann wird es auch jedem, der in sein Zimmer tritt, daselbst so wohl gefallen, als uns auf diesem Arbeitsplatze.

Da diese Leute bey ihren Arbeiten oft den Regengüssen ausgesetzt sind: so hatten sie sich auch eine Hütte erbauet, in welche sie, auf diesen Fall ihre Zuflucht nehmen konnten. Ueber dieselbe hatte ich eine innige Freude: weil sie ganz in dem Geschmacke der alten Zeiten erbauet war, wo Künste und Wissenschaften noch fehlten, und man sehr wenige Bedürfnisse hatte.

Die Baumaterialien waren alle von dem Platze genommen, auf dem sie stund.

Die Steine, die von den behauenen Mühlsteinen abgesprungen waren, hatte man zusammengeleget, und daraus die Grundmauer verfertiget, auf dieselbe einige Fichtenstämme gestellt, die durch Riegel mit einander verbunden waren. Auf diesen ruhete das Gebälk, das man den Dachstuhl zu nennen pflegt. Ohne Ziegeln, ohne Kalk, ohne Stroh, ohne Breter, welches alles hier fehlet, waren die Wände doch bekleidet, und das Dach doch bedeckt. Wißt ihr womit? mit den Schaalen der Fichtenstäm-

stämme die hier waren verbrauchet worden, die so künstlich zusammen gefügt waren, daß weder Wind noch Regen eindringen konnte. In der Hütte selbst war ein sehr einfaches Lager, um hier Mittagsruhe halten zu können. Es bestund aus einem hölzernen Gestelle, das mit Walzen aus zerschnittenen Fichtenstämmen beleget und mit Moos und gedürretem Grase bestreuet war. Hier ruheten diese arbeitsamen Leute, wahrscheinlich sanfter, als viele reiche Müßiggänger auf ihrem Sopha. Die Arbeitsamkeit macht das härteste Lager weich.

Da ich meine Freude über diese einfache Bauart bezeugte, sagte der Aufseher: nun so kommen sie mit, da muß ich ihnen doch noch unsere Schmiede zeigen.

Er führte mich darauf zu einer eben so einfach gebaueten Hütte, in welcher sich ein kleiner Ambos und Blasebalg, nebst einer Esse, verschiedenen Hämmern und Zangen befanden. Hier, sagte er, bessern wir unsere Werkzeuge aus, wenn sie stumpf oder schadhaft geworden sind.

Hätte ich meinem Herzen folgen dürfen; so wäre ich noch länger bey diesen vernünftigen, braven und gesunden Leuten verweilet. Allein ich mußte dießmal dem Magen folgen, der mich

in Namen der ganzen Magengesellschaft, die um mich her versammelt war, erinnerte, daß es Zeit sey, einen Platz zu suchen, wo wir uns durch eine Mahlzeit stärken könnten.

Ich schied also mit meiner Reisegesellschaft unter den herzlichsten Danksagungen von diesem gefälligen, arbeitsamen und zufriednen Völkchen.

Eine köstliche Mittagsmahlzeit.

Es war über zwölf Uhr, da wir von hier giengen, und zwölf Uhr war, nach der Verabredung, die ich mit Herrn Föst getroffen hatte, für uns die Mittagsmahlzeit in Arnstadt bereitet. Gleichwohl war Arnstadt noch 4 Stunden von diesem Steinbruche entfernt. Da ich also die Unmöglichkeit einsahe, zu Mittage in Arnstadt zu seyn, und ich aus verschiedenen Aeußerungen meiner Pflegesöhne schloß, daß sie nicht Lust hatten, den Genuß ihrer Mittagsmahlzeit bis zur Ankunft in Arnstadt

zu ersparen, nahm ich mir vor in dem ersten dem besten Dorfe mich ein zu quartiren, und, was ich da fände gegen Bezahlung, in Requisition zu setzen.

Unser Weg gieng durch ein Thal, durch welches ein kleiner Bach floß, welcher die Gränze zwischen dem Gothaischen und Schwarzburgischen Gebiete bestimmt. Dieß gab nun meinen Zöglingen zu mancherley Späschen Anlaß. Bald rief der eine, sehet alle her, was ich für ein Mann bin! itzo stehe ich im Gothaischen, nun kostet es mich einen Sprung, gleich bin ich im Schwarzburgischen. Ein anderer stellete sich mit dem einen Fuße ins Gothaische mit dem andern ins Schwarzburgische, und rief den übrigen zu, daß sie den Riesen bewundern sollten, der mit dem einen Fuße im Herzogthum Gotha, mit dem andern im Fürstenthume Schwarzburg stünde.

Auf den Wege fanden wir verschiedene Mühlsteine, die unter der Arbeit verunglückt und nun mit Moos bewachsen waren. Auch sahen wir die Art und Weise wie die schweren Mühlsteine vom Berge herunter geschafft wurden.

Glaubt ja nicht daß dazu eine große Maschine gebraucht wurde, oder vieles Zugvieh angespannet

war. Ohne Maschine, ohne Fuhrwerk, ohne Zugvieh, rolleten zwey Männer den Mühlstein vor sich hin.

Ich freuete mich darüber. Wer sollte sich nicht freuen, wenn man sieht, wie die Menschen, durch einfache Mittel große Dinge möglich machen. Von den Schildbürgern sagt man, sie hätten mit Lebensgefahr, und mit Hülfe vieler Menschen, die Mühlsteine vom Berge herunter getragen. Diese Leute rollten sie aber ohne große Anstrengung herab. Wer war nun wohl klüger? ich glaube diese Leute.

Wie es nun mit den Mühlsteinen ist, so ist es mit andern Sachen auch. Wer etwas durch einfache Mittel, ohne viele Kosten möglich machen kann, ist gewiß klüger, als ein anderer, der mit ungeheuern Kosten eben dieses möglich zu machen sucht.

In der Hoffnung bald auf ein Dorf zu kommen, schritten wir tapfer drauf los, und kamen nun wirklich an menschliche Wohnungen, die aber kein Dorf, sondern nur ein Dörfchen ausmachten. Ihrer waren nicht mehr als sieben. Das Dörfchen heißt Lütsche, und ist an dem Abhange eines Berges erbauet, an dem der Bach vorbey fließt, der

das

das Gothaische Land von dem Schwarzburgischen trennt. Die Lage ist romantisch, und es sieht aus als wenn sich hier einige Einsiedler angebauet hätten. Aber die Häuser und die Kleidung ihrer Bewohner zeugten von großer Dürftigkeit. Noch mehr, die Gesichter der Bewohner waren gar nicht so frisch und munter, wie wir sie bey den Arbeitern im Steinbruche gesehen hatten. Alle waren bleich und ihre Miene war traurig und muthlos. Woran mag das liegen? Gewiß kann ich es nicht sagen, denn ich hatte nicht Zeit ihre Wohnungen zu untersuchen, und mich mit ihnen in ein weitläuftiges Gespräch einzulassen. Ich kann also die Ursache ihres kümmerlichen Zustandes nur muthmaßen.

Die Lage des Orts kann es nicht seyn. Denn ob ihnen gleich Ackerbau gänzlich fehlt: so haben sie doch Holz genug, welches sie hier zusammen tragen, und umsonst haben können. Der Wald liefert eine Menge Beere, von denen sie nicht nur selbst viele Mahlzeiten halten, sondern auch durch den Verkauf derselben Geld lösen können; und in dem Walde giebt es immer Arbeit genug, die gut bezahlt wird, bey welcher man zwar keine Reichthümer erwerben, aber doch gegen Dürftigkeit sich schützen kann.

Aber diese guten Leute schienen nicht angewiesen zu seyn, den Platz, den sie bewohnten, gehörig zu benutzen, und ihren Zustand zu verbessern. Vielleicht wissen sie auch nicht, wie man seinen Körper gehörig pflegen, seine Gesundheit erhalten, und bey zustoßenden Unpäslichkeiten sich helfen soll. Vielleicht haben sie die üble Gewohnheit, die man in Walddörfern häufig antrifft, daß sie durch heisse Stuben sich gütlich zu thun suchen, in denselben waschen, die Wäsche trocknen und schlafen. Bey einer solchen Lebensart müssen nothwendig die Nerven schlaff, die Gesichtsfarbe bleich, die Säfte verderbet und der ganze Mensch muthlos werden. Vielleicht brauchen sie auch, wenn ihnen eine Unpäslichkeit zustößt, verkehrte Mittel; suchen z. E. den Ausschlag, den sie bekommen, nicht durch innerliche blutreinigende Mittel zu heben, sondern durch Salben zu vertreiben, und treiben so die Schärfe in das Blut zurück, wodurch oft die schrecklichsten Zufälle verursacht werden.

Wißt ihr denn nun wohl warum ich dieß hier niederschreibe? Es geschieht um euret willen lieben Leser! Wie lange wird es währen, so wird dieser oder jener von euch ein Amt bekommen, durch welches er in Verbindung mit Menschen gesetzt wird,

deren

deren Lage eben so traurig ist, und die sich weder zu rathen noch zu helfen wissen. Dann bedenket, daß es eure Pflicht sey, euch dieser Unglücklichen anzunehmen. Und wie? nicht blos durch Almosen. Diese lindern die Dürftigkeit nur, aber heben sie nicht, machen auch die Menschen oft noch träger. Weit mehr könnt ihr für sie thun, wenn ihr sie selbst vernünftiger und besser zu machen suchet, ihnen allerley nützliche Arbeiten verschaffet, wodurch sie ihr Einkommen vergrößern können, sie ermuntert, dieselben zu übernehmen, und sie belehret, wie sie sich gesund erhalten, und, bey zustoßenden Krankheiten, durch einfache Mittel, sich retten können; dann helfen sie sich selbst. Ihr freuet euch ja, wenn ihr ein von der Sonnenhitze verwelkendes Blumenbeet begießet, und des Morgens sehet, wie frisch die Blumen da stehen. Wie weit mehr werdet ihr euch freuen, wenn ihr einst Familien sehet, in die ihr, durch euren guten Rath und Zuspruch neues Leben brachtet.

Daß wir uns hier nicht einquartirten, könnt ihr leicht denken. Die 7 Hüttchen würden ja uns nicht haben fassen können. Zwar war das Thal geräumig genug um uns hier zu lagern, und in dem Bache war auch so viel Wasser, daß wir es

nicht würden ausgetrunken haben, aber woher die Mahlzeit? ich glaube, wenn die guten Leute uns ihren ganzen Brodvorrath, den sie wahrscheinlich groschenweise bey den benachbarten Beckern holen, hätten beybringen wollen, er würde zu unserer Sättigung nicht hinreichend gewesen seyn.

Wir giengen also weiter, und kamen nach Gräfenroda. Dieß ist ein großes ansehnliches Dorf, dessen Bewohner sich größtentheils vom Handel nähren, indem sie die Produkte des Thüringer Waldes auswärts führen, und dagegen ausländische Waaren herbeyschaffen. Es fließt hier die Gera, welche aus den Bächen, die von dem Waldgebirge sich ergießen, entstanden ist.

Die größte Merkwürdigkeit im ganzen Orte war für meine Gesellschaft dießmal der Gasthof. Daher fragte groß und klein, jeden der ihm begegnete, wo ist denn der Gasthof?

Warum uns der Gasthof so merkwürdig war? könnet ihr leicht errathen, wenn ihr bedenket, daß es itzo schon 2 Uhr Nachmittags war, und daß wir, seit genossenem Frühstück, fast beständig marschiret waren, ohne einen Bissen zu genießen.

Itzo waren wir in dem Gasthofe, und meine erste Frage, die ich an den Wirth that, werdet ihr wohl errathen können.

Nichts, antwortete er, habe ich, als Holländischen Käse und Brod.

Recht gut! sagte ich, bringe er es nur recht bald her. Da brachte er denn ein Brod und ein paar Teller voll Käse. Das war aber weg, wie eine Gießkanne voll Wasser, die man auf ein Land gießet, das vierzehn Tage von der Sonnenhitze ist ausgetrocknet worden.

Meine Pflegesöhne sahen mich bedenklich an, und ich las aus ihren Blicken alles, was sie sagen wollten. Ich wurde also ihr Sprecher und sagte, noch einmal so viel, Herr Wirth! bitten wir uns aus.

Er lachte und brachte uns bald noch stärkere Portionen als wir bekommen hatten.

Als wir dieselben genossen, konnten meine Zöglinge gar nicht fertig werden den Käse und das Brod zu loben. Das ist herrlicher Käse, sagte der eine, das ist ganz vortresliches Brod, sagte der andere, so delikaten Käse habe ich in meinem Leben nicht gegessen sagte der dritte.

Ich hörte die Lobsprüche alle mit an, und lachte in meinem Herzen herzlich darüber: weil ich wohl wußte, daß der Grund vom Gutschmecken nicht im Käse und Brod, sondern in unsern Mägen lag, die durch den langen Marsch, und das lange Verschieben der Mahlzeit ziemlich ausgeleeret waren.

Bey dieser Gelegenheit will ich euch doch ein Recept mittheilen, wie ihr euch ganz delikate Gerichte bereiten könnt. Ihr findet es weder in einem Englischen, noch in einem Deutschen, noch in einem Französischen Kochbuche. Gleichwohl wollte ich um alles, was ihr wollet, wetten, daß, wenn ihr alle Kochbücher durchlesen wollt, ihr kein Recept zu einer so köstlichen Mahlzeit findet werdet, als das Meinige ist.

Hier ist es:

1) Wenn du satt bist, so höre auf zu essen.
2) Vor der Mahlzeit mache dir eine Bewegung in freyer Luft, entweder durch Gartenarbeit, oder durch einen Spaziergang.
3) Zwischen der Mahlzeit genieße nichts.
4) Setze bisweilen eine Mahlzeit aus.

Versuchet einmal dieses Recept und sagt dann, ob ich nicht recht habe.

Wenn

Wenn doch alle reichen Leute, die sich bey ihren Mahlzeiten gütlich thun wollen, dieses Recept wüßten: so könnten sie alle das Geld, das sie für ausländische Gewürze, Gefrornes, Würmer und Insekten hingeben, ersparen. Wenn doch alle Kinder, denen das Essen nicht schmecken will, und die immer etwas daran zu tadeln finden, von diesem Recepte Gebrauch machten, dann würden sie gewiß mehr Vergnügen bey dem Genusse ihrer Mahlzeiten finden, und noch gesünder werden, als sie es bisher waren.

Verzeihet einem alten Manne, daß er so redselig ist, und von einer so unbedeutenden Sache, wie ein Holländischer Käse ist, so lange plaudert. Ich kann es wirklich nicht lassen, ich muß noch etwas darüber sagen.

Ich glaube wie es mit den Mahlzeiten ist, so ist es mit andern Sachen auch. Sie wollen uns oft nicht gefallen, und wenn wir es recht untersuchen wollten: so würden wir fast immer finden, daß die Ursache davon nicht in den Sachen, sondern in uns selbst liege.

Diesem gefällt das Wetter nicht, ein anderer klagt über die Gegend in der er wohnt, ein dritter über die Menschen, mit denen er umgehen muß,

ein

ein vierter über die Regierung, einem fünften ist die ganze Welt nicht recht. Ich glaube es ist mit den mehresten Menschen, denen alles nicht recht ist, wie mit Kindern, die vor der Mahlzeit ein Maas Kirschen, oder ein Mandel Birnen, oder ein halbes Schock Pflaumen essen, und dann, wann sie zu Tische kommen, das Essen tadeln.

Ihr klagt z. E. daß die Arbeiten, die euch aufgegeben werden, zu schwer wären; greift sie nur frisch an, so werden sie leichte. Ihr beschweret euch, daß ihr zu wenig Zeit zu euren Artbeiten hättet; stehet etwas früher auf, und spielet weniger: so werdet ihr mehr Zeit gewinnen. Ihr seyd mit der Strenge eures Lehrers nicht zufrieden, suchet durch Fleiß, Folgsamkeit und Gefälligkeit euch seine Liebe und sein Zutrauen zu erwerben; so wird die Strenge sich mindern.

Und nun kein Wort mehr hiervon.

Wir bezahlten unsere Mahlzeit und setzten unsern Marsch weiter fort.

Anstalten zur Wiederherstellung der Ordnung.

Als wir von Schnepfenthal ausgiengen, und ich commandirte: stellt euch! so stund augenblicklich jeder auf seinem Platze. Bey der nächsten Stellung kamen schon einige nachgetrippelt, bey der folgenden fehleten noch ein Paar mehr, und so nahm die Unordnung bey jeder Station zu.

Auch dießmal als die Reisegesellschaft sich wieder vor dem Hause stellen sollte, mußte ich wohl fünf Minuten warten, ehe sie zusammen kam.

Darüber wurde ich nun, wie ihr leicht denken könnt, ziemlich verdrießlich. Der Anblick der Unordnung ist immer etwas Unangenehmes, und mein Unmuth wurde dadurch vermehrt, daß ich, um die Ordnung zu erhalten, manchem Zöglinge einen harten Verweis geben mußte. Dieß macht wahrhaftig einem Pflegevater, der seine Pflegesöhne liebt, keine Freude.

Ich sann also auf ein Mittel diese Unannehmlichkeit mit einemmale wegzuschaffen, und fand es.

Diese Nacht, sagte ich, werden wir auf diesem Marsch, in Arnstadt, gut schlafen.

Und wo schlafen wir denn, fragte mich ein Zögling künftige Nacht?

In Schnepfenthal! war meine kurze Antwort.

Ah! sagte er, du spasest. Du hast ja uns gesagt, wir sollten auf dieser Reise so viel sehen. Heute haben wir nichts gesehen, als den Crawinkler Steinbruch, und morgen sollen wir schon wieder nach Hause.

Lieber Freund! antwortete ich, wenn ich reise: so thue ich es um mich aufzuheitern, aber nicht um mich zu ärgern. Wie kann ich mich denn aber unter einer Gesellschaft aufheitern, die die Ordnung vernachlässigt. Wenn ich commandire, daß ihr euch stellen sollt: so kommt einer heute, der andere morgen. So geht es heute schon. Sollten wir nun noch ein Paar Tage marschiren, so würdet ihr am Ende gar nicht mehr auf das Commando hören.

Mein Friedrich schüttelte mit dem Kopfe, lief zu dem nächsten Trupp, sprach etwas hastig mit ihm, der Trupp zerstreuete sich und sprach wieder mit andern,

dern, und so verbreitete sich das Gespräch durch die ganze Reisegesellschaft.

Was gesprochen wurde hörte ich nicht, ich wußte es aber doch, und erfuhr bald, daß ich mich nicht geirret hatte. Es kam nämlich eine Deputation an mich, und sagte: aber, lieber Vater! wenn wir uns nun bessern, und stellen uns allemal pünktlich: willst du nicht alsdenn noch einen Tag mit uns reisen?

Wir wollen sehen, war meine Antwort.

Aber, fuhr die Deputation fort, wenn wir uns nun alle pünktlich stellen: so können wir doch den N. N. nicht zur Ordnung bringen. Dieser fehlt allemal wenn wir uns stellen. Willst du denn uns alle um des einzigen N. N. willen strafen?

Nun ist es wahr der N. N. den wir erst vor ein paar Tagen bekommen hatten, machte die mehreste Unordnung. Immer blieb er zurück. Da er die hiesige Gegend noch gar nicht kannte, so hatten wir zu befürchten, er möchte sich einmal ganz von uns verliehren. Deßwegen mußten wir oft stehen bleiben, und warten, bis er bey kam.

Gut! sagte ich, dieser Unordnung will ich bald abhelfen. N. N. soll Arrest haben! Alexander und Lorenz nehmt ihn zwischen euch, sehet dar-

darauf, daß er mit euch gleichen Schritt halte, und gebt schlechterdings nicht zu, daß er zurück bleibe!

Auf diese Art war die Ordnung mit einemmale wieder hergestellt.

Wann ich an eine Station kam, und commandirte: stellt euch! wup! da stunden die 40 Zöglinge in einer geraden Linie, wie wenn sie zusammen geblasen wären. N. N. bekam denn allemal eine frische Bedeckung, und es gieng alles in der besten Ordnung.

Reise durch eine anmuthige Gegend, die aber doch noch anmuthiger seyn könnte.

Der erste Ort an den wir kamen, hieß Liebenstein, und gehöret noch zum Herzogthume Gotha. Ehe wir ganz hinzu kamen, begegnete uns ein Mann, der uns sehr freundlich grüßte und seine Bewunderung über die vielen jungen muntern Leute bezeugte.

Er

Er war sehr neugierig zu wissen, wer sie wären? woher sie kämen? wohin sie giengen? warum sie diese Reise unternommen hätten? und ich beantwortete alle seine Fragen, so gut ich konnte.

Ach! sagte er, thun sie mir den Gefallen und gehen zu unserm gnädigen Herrn, der wird gewiß eine rechte Freude über die jungen Herren haben.

Ja sagte ich, wenn es unserer viere wären.

Es thut nichts! es thut nichts! er behält sie gewiß alle zu Tische.

Nein! nein! sagte ich, die Einquartirung wäre zu stark, empfahl mich ihm und gieng fort.

Unterdessen machte mir doch die herzliche Versicherung dieses Mannes von der Gastfreiheit dieser adelichen Herrschaft eine sehr gute Meinung, und wenn meine Gesellschaft nicht gar zu zahlreich gewesen wäre: so würde ich mir die Freyheit genommen haben, ihre Bekanntschaft zu suchen.

Als wir durch das Dorf unsern Zug hielten, sahen wir vor einem ansehnlichen Hause eine vornehme Familie stehen, welches wahrscheinlich diejenige war, von welcher dieser Mann gesprochen hatte, grüßeten sie, und die mehresten Zöglinge, mit einer gewissen Freundlichkeit und Hochachtung, aus

der ich schloß, daß das Gute, was sie von ihr gehöret hatten, auf sie Eindruck gemacht habe.

Aller Augen waren nun auf ein altes Schloß gerichtet, welches auf einer Anhöhe lag, und von dem man Nachricht hat, daß es schon im vierzehnten Jahrhundert da gewesen ist. Itzo war es unbewohnt, und wird wohl mit der Zeit das Schicksal der mehresten alten Schlösser haben, die nach und nach zusammenstürzen. Vielleicht wendet aber auch, welches sehr zu wünschen ist, die adeliche Herrschaft etwas an, um es gegen Umsturz zu schützen, und so das Andenken an die vorigen Zeiten zu erhalten. Es ist doch gar zu angenehm, und giebt zu mancherley Betrachtungen Anlaß, wenn man eine zeitlang in der gegenwärtigen Welt wandelt, und unvermuthet auf ein Ueberbleibsel von der Vorwelt stößet, das uns an die Geschichte, und den Geschmack der Vorfahren erinnert.

Neben diesem alten Schlosse war ein neues erbauet, das aber, wenn ich mich recht erinnere, aus einer unbekannten Ursache, auch nicht bewohnt wird.

Von den Einwohnern dieses Orts sprach ich, ausser dem Manne, der mich bey den gnädigen Herrn zu Tische bat, nur noch einen, der zu seinem Fenster heraussahe. Mit sichtbarem Vergnügen sahe

er

er uns vorbeywandeln, und fragte endlich: wo geht denn die Reise hin?

Ich. Immer nach Arnstadt zu.

Mann. Was wollen sie denn da machen?

Ich. Die jungen Leute machen bisweilen solche Reisen, damit sie gesund bleiben, stark werden und ihnen das Essen besser schmeckt; auf dem Wege sehen wir uns um, und untersuchen und betrachten alles Merkwürdige, das wir finden.

Mann. Das ist ja artig. Da werden sie doch auch bey unsern Spring gehen?

Ich. Was ist denn das der Spring?

Mann. Kennen sie den nicht? das ist ein Bach, der aus einem Berge kommt, und gleich Mühlen treibt.

Ich. Das ist doch sonderbar. Den Spring müssen wir freylich sehen. Wo finden wir ihn denn?

Mann. Sie dürfen nicht fort in der Landstraße gehen, sondern müssen sich linker Hand halten, und an dem Berge hin marschiren, da können sie ihn nicht verfehlen.

Ich dankte diesem Manne gar herzlich, und versicherte ihn, daß wir seinen Rath befolgen würden. Wie gefällt euch dieser Mann? mir gefiel er un-

gemein wohl. Wem wollte ein Mann nicht gefallen, der so ganz unaufgefordert, ein Verlangen beweißt seinen Nebenmenschen gefällig zu seyn, die er nicht einmal kennt.

Der Spring ist ohne Zweifel die größte Merkwürdigkeit, die wir vom Crawinkler Steinbruche bis nach Arnstadt, fanden. Hätte dieser gefällige Mann uns diese Erinnerung nicht gegeben, wir wären wirklich vorbey gegangen, ohne ihn zu bemerken.

Nachdem wir eine Zeit lang, von der Landstraße entfernt, an dem Berge hingegangen waren; so fanden wir den Spring wirklich. Es ist ein ziemlich starker Bach, der unten am Berge, aus einem durch die Natur gebildeten Gewölbe heraus fließt, und etwa hundert Schritte weit, von seinem Ausflusse, schon eine Mühle treibt.

Wir betrachteten ihn eine Zeit lang mit Vergnügen und Erstaunen, besonders da wir, nicht weit von seinem Ursprunge, Forellen, von beträchtlicher Größe, herumschießen sahen, die verschiedene Zöglinge so lüstern machten, daß sie den Wunsch etwas laut werden ließen, sie möchten in Arnstadt Forellen essen.

Ich schrieb es mir, wie man zu sagen pflegt, hinter die Ohren.

Daß wir dem guten Manne, der uns auf den Spring aufmerksam machte, am Ausflusse des Springs ein kleines Lobredchen hielten, das könnt ihr leicht denken. Wünschet ihr nun nicht alle an dieses Mannes Stelle gewesen zu seyn, und so vielen Menschen diese Freude gemacht zu haben? ich hoffe es. So seyd nur fein aufmerksam auf die Fremden die ihr sprecht, und die sich nach diesem und jenem erkundigen: so wird sich die Gelegenheit schon finden ihnen Freude zu machen.

Wie geht nun das zu, fragten mich meine Zöglinge, daß ein so großer Bach in dem Berge entstehen kann?

Ich weiß es selbst nicht, antwortete ich. Auf dem Wege dachte ich aber darüber nach, und kam auf folgende Muthmaßung, die ich aber nicht für gewiß, sondern bloß für Muthmaßung ausgebe.

Vielleicht dachte ich, verliert sich irgendwo ein Bach, oder ein Theil desselben, in einen oder mehrere unterirrdischen Canäle, fließt unter der Erde fort, und kommt hier wieder zum Vorscheine. Und wer gräbt diese Canäle? Ich glaube den Anfang da-

zu machen die Maulwürfe. Diese graben sich, wie ihr wissen werdet, unterirrdische Gänge. Wenn nun in dieselbe das Wasser von einem Bache oder Flusse eindringt, so kann es dieselben in der Folge leicht so erweitern, daß ein beträchtlicher Theil Wasser dadurch eindringen kann.

So sehe ich z. E. daß in meinem Garten bisweilen Quellen springen, die sonst nie da waren. Untersuche ich die Sache genauer: so finde ich daß sie aus Maulwurfshügeln kommen, in welche das Wasser des benachbarten Bachs eingedrungen ist.

Ferner entsteht im Frühjahre auf der Wiese hinter meinem Garten, durch das Schneewasser, welches sich von den benachbarten Bergen ergießt, ein See, auf dem man mit Kähnen herumfahren könnte. Sobald der Zufluß des Wassers aufhört: so verschwindet der See in ein Paar Tagen, obgleich die Wiese von allen Seiten mit hohen Rändern umgeben ist. Wo ist denn nun dieser See hingekommen? Er ist durch Maulwurfskanäle abgeflossen?

Ich glaube also, daß der Spring einen ähnlichen Ursprung habe, so lange, bis — ich eines andern belehret werde.

Von

Von Liebenstein kamen wir nun auf Plauen, den ersten Schwarzburgischen Ort. Auch bey diesem lag auf einer Anhöhe ein altes Schloß, welches die Ehrenburg genannt wird. Von diesem Plauen wird der ganze Grund, der bis nach Arnstadt geht, der Plauensche, genannt und für eine der schönsten Gegenden Thüringens gehalten.

In der That hat er auch vielen Reiz. Zu beyden Seiten liegen Berge, der Grund selbst ist eine Wiese, durch welche die Gera sich schlängelt, an deren Ufern hier und da Erlen und Büsche mancherley Art wachsen. Drehet man sich nun um und übersieht diesen Grund: so erblickt man am Ende desselben die Ehrenburg, die der ganzen Gegend ein sehr romantisches Ansehen giebt.

Was ich aber diesem anmuthigen Platze noch wünsche, das ist — daß die auf beyden Seiten liegenden Berge besser angebauet wären. Sie stunden so ganz kahl da; nur einzelne Bäume und Büsche stunden da. Als ich nun bedachte, welche Menge Bäume hier wachsen, wie nützlich dieselben, bey dem immer mehr einreissenden Holzmangel werden könnten; so konnte ich mich nicht ent-

halten, auszurufen: Wenn doch diese Berge meine wären!

Und was wolltest du denn damit machen? fragten einige Zöglinge.

Das wollte ich eigentlich hören. Ich nahm von dieser Frage Veranlassung, ihnen zu sagen, daß schlechterdings jeder Boden, er möge Namen haben wie er wolle, durch Nachdenken, Fleiß und einigen Aufwand, so könne verbessert werden, daß er nützliche Gewächse trage.

Es ist wahr, wenn ich diesen Wunsch in den Zeiten gethan hätte, die manche sich gedichtet haben, wo die Wünsche der Menschen, wie das Mährchen sagte, oft sogleich durch eine Fee befriedigt wurden; wann dann eine Fee gesagt hätte: da hast du diese Berge! so würde ich in der ersten Woche nicht gewußt haben, was ich damit anfangen sollte. Der Regen hatte die Erde so weggeschwemmt, daß an den mehresten Orten die Steine ganz nacket da stunden. Aber doch traue ich mir zu, daß ich Mittel gefunden hätte, nach und nach auf diesen Bergen Waldung zu erzeugen. Warum hatte denn der Regen die Erde abgewaschen? Weil keine Waldung da war. Wenn man denn nur erst etwas

Mühe

Mühe und Arbeit anwendete, um hier verschiedene Holzarten anzusäen, wenn man einige Vorkehrungen träfe, um es zu verhindern, daß der Regen die noch vorhandene Erde, nebst dem Saamen, nicht wieder wegwaschen könnte: so würde sich bald wieder Erde erzeugen, indem das abgefallene Laub und die abfallenden Nadeln der Bäume, das Moos, das hier bald entstehen, und dann wieder verwesen würde, alles in Erde würde verwandelt werden.

Ihr werdet vielleicht fragen, woher ich dieß wisse? Daher weil ich es gesehen habe. Manchen Wald sah ich schon, der auf einem Felsen grünte. Ich untersuchte den Boden, und fand kaum einen Schuh hohe Erde, und unter derselben, nichts als Felsen. Untersuchte ich die Erde selbst: so fand ich ganz deutlich daß sie aus verweseten Gräsern, Moosen, Blättern und Nadeln, entstanden war.

Diese kahlen Berge werde ich nun wohl nie bekommen, und, ernstlich davon zu reden, mag sie auch nicht haben, weil mir doch die Zeit mangeln würde, sie anzubauen; ich sprach aber doch mit meinen Zöglingen darüber, und schrieb es auch für euch nieder, um ihnen und euch Lust zu machen, dereinst

öde Plätze in fruchtbare Gefilde zu verwandeln. Man stiftet dadurch ungemein viel Gutes, indem man darauf mancherley Gewächse bauen kann, die den Menschen nützlich sind, man hat da Gelegenheit manche arme Familie in Nahrung zu setzen, und wenn man nach einigen Jahren vorbey geht, und sieht da, wo sonst kahles Feld oder Morast war, eine Menge nützliche Gewächse grünen und blühen, dann macht es Freude — weit größere Freude, als der Anblick eines Gutes, das man, ohne Mühe durch Erbschaft oder einen glücklichen Zufall, bekommen hat.

Wir näherten uns nun Arnstadt immer mehr, und fanden da manche Pflanze, die in unserer Gegend nicht wächst: z. E. Solanum nigrum, Viburnum lantana, und eryngium campestre. So oft ein Zögling eine neue Pflanze entdeckte, machte er es der Gesellschaft mit einem Jubelgeschrey bekannt.

Aber unter allen Pflanzen, die meine Zöglinge bemerkten, gefiel ihnen doch keine besser, als vitis vinifera, (Weinstock) mit welchen einige Berge bepflanzt waren. Einer nach dem andern rief mir zu, sieh Vater! da ist vitis vinifera!

Eini-

Einige neckten mich auch, und verlangten von mir, ich sollte ihnen in Arnstadt eine botanische Vorlesung über vitis vinifera halten, und sie vorzüglich mit der Frucht recht bekannt machen.

Ich schrieb es dahin, wohin ich die Forellen geschrieben hatte, die wir im Spring bemerkten.

Als ich das Vergnügen der Kinder über die aufgefundenen Pflanzen bemerkte, empfand ich selbst darüber eine innige Freude: weil ich itzo recht augenscheinlich sahe, daß es wahr sey, was ich immer zu sagen pflege, daß die Kenntniß der Pflanzen eine wahre Freudenquelle sey. Geht man spazieren, so verschafft die Betrachtung der Pflanzen eine sehr angenehme Unterhaltung; ist man auf Reisen, und findet eine Pflanze, die man schon in seiner Gegend sahe, so freuet man sich, wie wenn man einen alten Bekannten anträfe; findet man hingegen neue Pflanzen: so ist die Freude noch größer.

Deßwegen giebt man sich in Schnepfenthal viele Mühe die Zöglinge die Pflanzen kennen zu lehren, und wir haben oft das Vergnügen, sieben bis achtjährige Kinder bey uns zu haben, die fast alle Pflanzen kennen, die in unserer Gegend wachsen, und sie mit dem Lateinischen Namen zu nennen wissen,

sen, den ihnen der berühmte Schwede, Linné beygelegt hat.

Ihr werdet euch wundern warum meine Zöglinge Lateinische Namen lernen müssen, die so sonderbar klingen, und wie es scheint so schwer zu merken sind. Ich habe aber dazu sehr wichtige Ursachen.

Erstlich habe ich unter meinen Zöglingen nicht bloß Deutsche, sondern auch Ausländer. Wenn diese nun die Pflanzen mit Deutschen Namen nennen lernten, und kämen nach Hause: so würde ihnen dieß wenig nützen, und sie könnten ihren Landsleuten ihre erworbenen Kenntnisse nicht wohl mittheilen.

Zweytens haben wir für die Pflanzen noch gar keine deutschen Namen, die durch ganz Deutschland eingeführt wären. Was man an einem Orte Tanne nennt, das nennt man an dem andern Fichte, und umgekehrt; Vaccinium vitis idaea heißt bey uns Preißelbeere, gehe ich einige Stunden weiter: so versteht man mich nicht, wenn ich von Preißelbeeren rede, man nennt dieß Gewächs Mehlbeere, gehe ich noch weiter, so nennt man es Kronsbeere. So ist es fast mit allen Pflanzen.

Das

Daher ist es nöthig, daß man gleich anfangs die lateinischen Namen der Pflanzen kennen lernt, die ihnen Linnè beygelegt hat. Denn dieser Mann, merkt auf! hat durch seinen unermüdeten Fleiß sich ein solches Ansehn erworben, daß sein Name durch alle Erdtheile bekannt geworden ist, und daß man allenthalben, wo man Botanik studirt, auch die Namen annimmt die Linné den Pflanzen beygelegt hat. Wenn also meine Zöglinge eryngium campestre kennen: so wird sie, mögen sie nach England, Holland, Schweiz, Dännemark, Pohlen, oder in ein anderes Land kommen, gewiß jeder Botaniker verstehen, wenn sie von eryngium campestre sprechen.

Ist dieß nicht ein großer Vortheil?

Aber, werdet ihr sagen, die Namen sind ja schwer zu merken.

So sprechen gerade meine Zöglinge auch, wenn sie zum erstenmale Unterricht in der Pflanzenkunde bekommen. Haben sie aber nur erst ein paar Dutzend Namen gemerkt, so wird es ihnen auch nicht schwer die übrigen zu behalten. Haben sie ein halbes Jahr dem Unterrichte aufmerksam zugehört: so wundern sie sich am Ende selbst, wie es ihnen möglich gewesen ist, so viele Namen zu merken.

Soll-

Sollte einigen meiner jungen Leser bey dieser Stelle die Lust anwandeln, die Pflanzenkunde auch zu lernen, sollten sie die Gelegenheit dazu aufsuchen, und nach einiger Zeit die Freude haben, daß sie jede Pflanze kennten und bey dem rechten Namen zu nennen wüßten: so würden sie mir gewiß für den Wink danken, den ich ihnen hier gegeben habe.

Itzo sahen wir Arnstadt vor uns liegen, das Ziel unserer heutigen Reise. Jung und alt freuete sich über diesen Anblick gar herzlich.

Eine ungewöhnlich große Henne.

Als wir dem Thore uns näherten, sammelte ich die kleinsten meiner Zöglinge um mich, und sagte: nun gebt Achtung! wenn ihr nach Arnstadt kommen werdet: so will ich euch eine Henne zeigen, die größer ist, als alle die Hennen, die ihr in eurem Leben gesehen habt.

Ist es eine Truthenne? fragte Franz.

Ach sie ist weit größer als eine Truthenne.

Da ist es gewiß ein Pfau, sprach Ernst.

Sie ist weit größer als ein Pfau, war meine Antwort. Sie ist weit größer als ich.

Ah! sagte Wilhelm, der Vater macht gewiß einen Spas. So große Hennen giebt es gar nicht.

Unter diesem Plaudern hielten wir unsern Einzug und stunden bald vor dem Gasthofe, der die Henne heißt.

Sehet, Kinder! sagte ich, das ist die große Henne, von der ich euch erzählet habe.

Ein paar Klapse, die sie mir mit ihren kleinen Händen auf den Rücken gaben, bestraften mich für meine Neckerey.

Es war gerade fünf Uhr Nachmittags, als wir von der großen Henne Besitz nahmen, in welcher schon um zwölf Uhr für uns die Mittagsmahlzeit war bestellt worden.

Die Ursache, warum ich gerade die Henne zu meinem Quartiere gewählt hatte, war theils der Herr Wirth, den ich bey einer andern Gelegenheit schon als einen sehr rechtschaffenen Mann hatte kennen lernen, theils die Frau Wirthin. Diese

war,

war, da ich noch in Erfurt, als Prediger stund, meine Schülerin gewesen. Seit achtzehn Jahren hatte ich sie nicht gesehen. Da nun jeder Lehrer sich freuet, wenn er, nach langer Zeit seine ehemaligen wohlgerathenen Schüler und Schülerinnen wieder findet: so war dieß ein Grund mehr, warum ich gerade in diesem Gasthofe einkehrte.

Wir fanden unsere Tafel gedeckt, und die Mahlzeit hätte sogleich zugerichtet werden können. Aus guten Gründen hielt ich es aber doch für besser, sie noch eine Stunde zu verschieben.

Da wir uns zu Tische setzten, fanden wir, nebst andern gut zubereiteten Gerichten die Forellen, die ich mir, bey dem Spring hinter die Ohren geschrieben hatte. Sie fanden allgemeinen Beyfall.

Nach eingenommener Mahlzeit fanden sich verschiedene Personen ein, die unsere Bekanntschaft suchten. Mit diesen brachten wir unter mancherley Gesprächen, die Zeit angenehm bis 10 Uhr hin. Dann legten wir uns in der gewöhnlichen Ordnung zur Streue, wo uns der Schlaf, theils weil wir die vorige Nacht wenig schliefen, theils

weil

weil wir fast den ganzen Tag mit Marschiren zugebracht hatten, doppelt süß war.

Morgenbeschäftigungen.

Wahrscheinlich war ich der erste, der erwachte, aber gewiß nicht so heiter, als meine Pflegesöhne. Diese hatten für nichts zu sorgen, da sie wußten, daß sie heute, durch meine Fürsorge, alle ihre Bedürfnisse finden würden, aber ich — welche Menge von Sorgen erwachten mit mir.

Ich gönnte ihnen, und euch allen, die ihr mit ihnen noch im sorgenfreyen Alter, in der Jugend, stehet, die der Jugend eigene Sorgenfreyheit. Nur bitte ich fleißig daran zu denken, daß diese sorgenfreye Zeit nicht immer fortdauern wird, daß die Zeit immer näher rückt, wo ihr für euch

 selbst

selbst, und nicht nur für euch sondern auch für andre werdet sorgen müssen. Suchet daher itzo durch Fleiß euch in den Stand zu setzen, daß ihr einst euere, und andrer Versorger werden könnet.

Es wäre unschicklich euch mit alle den Sorgen bekannt zu machen, die itzo durch meinen Kopf giengen. Eine aber kann ich euch doch nicht vorenthalten. Es war diese, wie ich den heutigen Tag anwenden wollte. Vorgenommen hatte ich mir, ausser Arnstadt noch ein Paar andre merkwürdige Orte zu besuchen; versprochen hatte ich meiner Familie aber auch, daß ich diesen Tag wieder zurück kommen wollte. Beydes wäre mir auch möglich gewesen, wenn der Besuch des Crawinkler Steinbruchs nicht zu viele Zeit weggenommen hätte. Da ich diesen nun aber einmal unternommen hatte: so fragte es sich, was sollte ich nun thun? Ich dachte nach, und hatte bald das Vergnügen, durch Nachdenken zu einem festen Entschlusse zu kommen.

Worinne dieser bestanden habe, sollt ihr gleich erfahren. Ich sprang von meinem Lager auf, da noch alles in tiefer Ruhe lag, bat mir von meinem Wirthe Schreibematerialien und einen Boten aus, der einen Brief nach Schnepfenthal trüge.

Nun

Nun machte ich durch eine kleine Bewegung der in Tinte getunkten Feder auf dem Papiere, von der linken nach der rechten Hand, meiner lieben Frau bekannt, daß wir uns noch alle wohl befänden, daß aber unvorhergesehene Hindernisse es uns unmöglich machten heute zurück zu kommen; sie solle also unsers Aussenbleibens wegen sich keine Sorge machen. Hierauf wurde das Papier versiegelt, und dem Boten gegeben.

Nun war ich beruhigt: weil ich wußte, daß unser Aussenbleiben, bey meiner zurückgelassenen Familie, keine Sorgen erregen würde.

Was für eine herrliche Sache ist doch die Schreibekunst! Durch einige Federstriche kann man seinen entfernten Freunden und Bekannten seine Gedanken und Wünsche mittheilen und auch da wirken, wo man nicht zugegen ist.

Den folgenden Tag erhielt ich Antwort, und die Versicherung, daß alles in meinem Hause sich noch wohl befinde, daß die Nachricht, es sey ein Brief vom Vater da, einen Zusammenlauf von Jungen und Alten verursacht, und alle über unser Wohlbefinden sich gefreuet hätten. Dieß alles hatten einige Federstriche gewirkt.

Nicht zu allen Zeiten konnten die Menschen schreiben. Es war eine Zeit, da unsere unausgebildeten Vorfahren denjenigen für einen Hexenmeister würden gehalten haben, der, durch Federstriche auf dem Papiere, mit abwesenden Personen sich hätte unterreden wollen.

Ich bemerke dieß mit Fleiß, weil ich vermuthe, daß wenige von euch daran gedacht haben, was es für eine schätzbare Wohlthat sey, daß wir schreiben, und uns durch dieses Mittel mit Personen unterhalten können, die oft hundert Meilen von uns entfernt sind.

Könnt ihr denn auch schreiben? ich sehe wie mancher von euch bey dieser Frage die Nase rümpft, und sie ein Bischen übel nimmt. Nun so will ich denn weiter fragen: macht ihr denn von eurer Geschicklichkeit auch einen guten Gebrauch? Wahrscheinlich sind manche von euch, so wie meine Zöglinge, weit von ihren Eltern und Freunden entfernt. Schreibt ihr ihnen denn auch fleißig? gebt ihr ihnen denn auch recht oft von eurem Befinden und euren Geschäften Nachricht? Na? wie steht es? Wenn ihr es thut: gut, so werdet ihr schon oft erfahren haben, was für Freude ein einziger Brief anrichten kann. Seyd ihr aber im Brief-

schrei-

schreiben saumselig! so sagt mir nicht, daß ihr eure Eltern und Freunde lieb habt. Diese denken immer an euch, und wenn sie eine Zeit lang von euch keine Nachricht haben, so sind sie besorgt ihr möchtet krank, oder euch ein Unfall zugestoßen seyn. Vielleicht haben sie deßwegen schlaflose Nächte. Durch ein Paar Federstriche könntet ihr sie auf einmal aus ihren Sorgen reissen und ihnen Freude machen, wenn ihr dieß nun nicht thut — wie könnt ihr denn sagen, daß ihr sie lieb hättet?

Als mein Brief abgeschickt war, wurde auch die übrige Gesellschaft munter, und die noch nicht munter waren wurden ermuntert.

Die Herren Aufseher theilten unter sie weisse Wäsche aus, weil diejenige, die sie in Schnepfenthal angelegt hatten, ziemlich schmutzig geworden war, und sahen darauf, daß jeder an sich die Reinigung vornahm, die kein gesitteter Mensch des Morgens zu unterlassen pflegt.

Unter der Zeit, daß dieß geschahe, wurde durch unsere gute Frau Wirthin der Tisch mit Frühstück besetzt.

Das Meinige hatte ich bereits genossen. Ich trug also die Aufsicht, über die Ordnung bey dem Genusse desselben, den Herren Aufsehern auf und ent-

entfernte mich, um eine gewisse heilige Pflicht zu erfüllen.

Erfüllung einer heiligen Pflicht.

Eine heilige Pflicht nenne ich eine solche, welcher alle übrigen Pflichten nachstehen müssen. Eine solche Pflicht hatte ich itzo zu erfüllen. Als Pflegevater einer so zahlreichen Familie hatte ich freylich eine Menge Pflichten auf mir. Zur Erfüllung derselben hatte ich immer Gelegenheit. Itzo war ich aber in Arnstadt, wo ein Mann lebt, dem ich den größten Dank schuldig bin; ich weis nicht ob ich diese Stadt so bald wieder besuchen werde — folglich schien es mir heilige Pflicht, vor allen Dingen zu diesem Manne zu eilen und ihm meinen Dank abzustatten.

Dieser Mann ist der würdige Herr Rector Lindner. Sonst war er Conrector in Langensalz.

Das

Damals wohnte ich ein Paar Jahre in seinem Hause, speisete an seinem Tische, genoß seines Unterrichts, und bekam von ihm viele gute Lehren, die mir noch immer nützlich sind. Kurz er ist der Mann, dem ich meine erste Bildung vorzüglich zu verdanken habe.

Urtheilet nun selbst, ob es nicht für mich heilige Pflicht war, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen?

Als ich in sein Zimmer trat, und ihm sagte, daß ich sein ehemaliger Schüler sey, der gekommen wäre, um ihm zu danken für das viele Gute, das er ehedem bey ihm genossen hätte, erkannte er mich nicht: weil bereits achtzehen Jahe verflossen waren, seitdem wir einander nicht gesehen hatten.

Ich gab mich ihm zu erkennen, und dankte ihm, mit einer herzlichen Umarmung für alles Gute, daß er mir ehedem erzeigte. Er war bereits ein Greis von einigen siebenzig Jahren; aber noch bemerkte man an ihm keine Spur von Schwächlichkeit; sein Blick war heiter, und auf dem Gesichte konnte man die innere Ruhe lesen, die seine Seele genoß.

Manches herbe Schicksal hatte ihn betroffen, seine Gattin hatte ihm der Tod entrissen, und ihr

war vor einigen Wochen sein **einziger** Sohn, da er eben im Begriffe war, seine eigene Haushaltung anzufangen, nachgefolgt. Ein anderer würde, wegen solcher traurigen Schicksale, trostlos geworden seyn; aber dieser ehrwürdige Greis sprach davon, wie von gleichgültigen Sachen, und betrachtete diese Unfälle, als Fügungen der Vorsehung, die doch gute Absichten hätten.

Sehet, meine lieben jungen Freunde! so weit kann man es bringen, wenn man in der Jugend durch Ausschweifungen seinen Körper nicht entkräftet, seine Begierden durch Vernunft beherrschet, und zum Vertrauen auf Gott sich gewöhnet. Man findet dann seine Seligkeit in Erfüllung seiner Pflichten, und bleibt gelassen auch bey den widrigsten Schicksalen.

Brantweinsbrennerey.

Als ich mich von diesem würdigen Greise getrennt hatte, und nach der großen Henne zurück gieng, traf

traf ich meinen Herrn Wirth an, der eben im Begriffe war in ein Haus zu gehen, das nahe bey seinem Gasthofe war.

Er sagte mir daß es ihm gehöre, und lud mich ein ihm zu folgen. Ich that es und sahe mich bald in eine große Brantweinsbrennerey versetzt.

Fi! wird mancher von euch sagen, eine Brantweinsbrennerey! Der Brantwein ist doch eine abscheuliche Sache.

Urtheilet nicht zu voreilig, lieben Freunde! Für mich und euch ist freylich der Brantwein eine abscheuliche Sache. Ich sitze viel und meine Arbeit besteht mehrentheils im Denken. Wollte ich Brantwein trinken, so würde ich schläfrig, träge und zum Denken unfähig werden. Und Ihr — Ihr seyd noch jung, in euerm besten Wachsthume, wolltet ihr Brantwein trinken: so würdet ihr klein bleiben, zusammen schrumpfen, und mancherley schreckliche Zufälle aushalten müssen.

Habt ihr wohl gehöret, daß manche Leute den jungen Hunden Brantwein einflößen, damit sie klein bleiben sollen? Daß diese armen Geschöpfe hernach bald, unter den schrecklichsten Convulsionen, sterben? Dieß zeigt ganz deutlich, daß dieses starke Getränke für junge Geschöpfe ein Gift sey.

Aber

Aber ausser uns giebt es noch viele Millionen Menschen, für welche der Brantwein sehr gut ist. Dahin gehören alle die Leute, die schwere körperliche Arbeiten treiben, z. E. Bauern, Fuhrleute und Matrosen. Diese befinden sich wohl dabey, wenn sie, ehe sie an ihre Arbeiten gehen, erst einen Schnaps zu sich nehmen, ja sie befinden sich gewiß dabey besser, als wenn sie Kaffee trinken, dessen Zubereitung immer einen Theil der Zeit wegnimmt, die sie zum arbeiten anwenden könnten. Und die Soldaten, die so oft die größten Beschwerlichkeiten aushalten, in Sturm und Regen marschiren müssen, oft ganze Wochen zubringen, ohne eine ordentliche Mahlzeit zu haben, was bleibt ihnen zu ihrer Erquickung anders übrig, als ein Stück Brod und ein Glas Brantwein?

Ueberdieß ist der Brantwein zu vielen andern Sachen nützlich; man braucht ihn zur Zubereitung von vielerley Arzeneyen, und wie wollten wir denn Amphibien, Würmer und verschiedene andere Naturalien aufbewahren können, wenn wir keinen Brantwein hätten.

Also ist der Brantwein an sich eine nützliche Sache, und wir wollen deßwegen eine Brantweinbrennerey nicht sogleich als ein schädliches Unter-

neh-

nehmen verschreyen, weil der Brantwein oft gemißbraucht wird.

Da ich meine Pflegesöhne gern auf alle Geschäfte der Menschen aufmerksam mache: so ließ ich sie auch herbey rufen, um mit mir die Brantweinbrennerey zu besehen.

Ich will euch davon nur etwas weniges sagen. Denn wozu wollte ich weitläuftig seyn? Itzo wird doch keines von euch eine Brantweinbrennerey anlegen, und wenn von den tausend Kindern, die dieß lesen, einige einmal dieß thun wollten: so würden sie am besten es lernen können, wenn sie selbst eine wohleingerichtete Brantweinbrennerey besuchten.

Man kann Brantwein aus verschiedenen Sachen machen. Gewöhnlich nimmt man aber dazu geschrotenen Roggen, zu dem man ein Theil geschrotenes Gerstenmalz thut. Dieses schüttet man in einen Kübel, gießt Wasser drüber und rührt es unter einander. Diese Masse nennt man die Meusche. Zu dieser thut man denn Hefen und läßt sie eine Zeit lang stehen, bis sie in Gährung geräth.

Dann schüttet man sie in eine kupferne Blase. Diese wird mit einem kupfernen Deckel, der mit einer Röhre versehen ist, wohl verwahret. Wenn

nun

nun dieß geschehen ist: so wird unter die Blase Feuer gemacht. Dadurch werden die feinsten Theilchen der Meusche in die Höhe getrieben, hängen sich an dem Deckel an, und fließen durch die Röhre ab, die in verschiedenen Krümmungen durch einen Kübel voll Wasser geht, welcher das Kühlfaß heißt. An dem Ende der Röhre ist ein Gefäß gestellt, in welches der Brantwein tröpft.

Was aber durch diese Röhre anfänglich tröpft, ist nur ein sehr schwacher Brantwein. Wenn er seine gehörige Stärke erhalten soll, muß er noch einmal in die Blase geschüttet werden, und der Spiritus, der heraus tröpft, auch noch einmal hinein gegossen, und das Beste davon abgetrieben werden. Dieß ist dann eigentlicher Brantwein.

Ist nun der Brantwein abgetrieben, so bleibt, wie ihr leicht denken könnt, die ganze Masse geschrotenes, und nunmehr abgekochtes, Getraide noch übrig. Sollte dieses ungenutzt bleiben; so würden die Brantweinbrenner mit aller ihrer Arbeit nichts gewinnen. Das Geld, welches sie aus dem Brantweine lösen, würde nicht hinreichen, um ihnen die Kosten zu ersetzen, die auf die Ankaufung des Getraides und Holzes, und die vielerley bey diesem Geschäfte nöthigen Gefäße müssen verwendet werden.

den. Allein der Nutzen, den sie von dem übriggebliebenen, das sie Brantweinspülig nennen, ziehen, ist wahrscheinlich weit größer, als der, den ihnen der Brantwein selbst verschaft.

Ich will euch doch zeigen, wie unser Herr Mämpel, dieß ist sein Name, dieß alles so gut zu nutzen wußte.

Er hatte 2 Ställe voll Rindvieh; in dem einen stunden Ochsen, und in dem andern eine noch grössere Menge Kühe. Diese werden von diesen Ueberbleibseln gemästet, die durch Rinnen in die Gefäße geleitet werden, in welchen das Futter für dieses Vieh zubereitet wird.

Die Menge Unrath, welche das Vieh fallenläßt, zu benutzen, treibt er starken Ackerbau. Der Dung, den er auf den Acker führen läßt, verbessert sie und verschaffet ihm reiche Ernten. Die Milch, welche von den Kühen, während der Mästung genommen wird, braucht er in seiner weitläuftigen Wirthschaft, und wenn das Vieh ausgemästet ist, so verkauft er es mit Vortheil.

Sehet! so muß jede gute Haushaltung eingerichtet seyn; man muß alles, was in derselben gebraucht wird, auf eine leichte Art sich zu verschaffen, und alles, was darinne abgeht, zu benutzen

wis-

wissen. Wer dieß versteht, kommt mit wenigen aus, und verbessert auch wohl seine Umstände, wer es nicht versteht, der verarmt auch bey einer großen Einnahme.

Da ich meine Zöglinge die fetten Ochsen bewundern sahe, kam ich auf den Einfall, daß es wohl gut seyn möchte, wenn wir von Zeit zu Zeit einen davon in unserer Küche hätten. Ich theilte meinen Einfall Herrn Mämpel mit, und er versprach mir, so oft ich es verlangte, einen fetten Ochsen zu überschicken.

Nun mußte aber noch um den Ochsen gehandelt werden. Wie sollte ich dieß anfangen? ich hatte in meinem Leben noch keinen gehandelt, und würde mich gewiß sehr lächerlich dabey benommen haben, wenn ich ihn auf die gewöhnliche Art hätte handeln wollen. Wißt ihr wohl was ich that? Herr Mämpel! sagte ich, sie sind ein ehrlicher Mann, schicken sie mir im November einen fetten Ochsen, und melden mir, was ihnen darauf ist geboten worden; was ihnen andere geboten haben, das gebe ich ihnen. So war der Handel geschlossen. Seit dieser Zeit haben wir, wenigstens den Winter hindurch, ein kräftiges Ochsenfleisch auf unsere

ſeter Tafel, und rühmen dabey oft die Gefälligkeit und Ehrlichkeit unſers Herrn Mämpel.

Wenn ihr aber, lieben Freunde! auf dieſe Art etwas handeln wollet, ſo müßt ihr euern Mann genau kennen, ſonſt möchtet ihr wohl ſehr betrogen werden. Verſteht man den Handel nicht, und weis nicht gewiß, daß man mit ſehr ehrlichen Leuten zu thun habe: ſo thut man beſſer, wenn man einen andern für ſich handeln läßt. Dieß ſage ich oft zu meinen Zöglingen. Diejenigen die mir folgen, befinden ſich wohl dabey; diejenigen aber, die bisweilen ſelbſt einen Handel abſchließen, werden gemeiniglich geprellt, — oder betrogen.

Eine merkwürdige Mühle.

Mühlen habt ihr wahrſcheinlich alle geſehen, aber eine ſo merkwürdige Mühle, wie wir in Arnſtadt ſahen, gewiß nicht.

Sobald wir die Brantweinbrenerey beſehen hatten, verfügten wir uns in dieſelbe. Bey dem Ein,

trit

tritte in den Hof zogen fünf bis sechs Böcke von ganz vorzüglicher Größe, die hier vermuthlich von den abgehenden Körnern erhalten werden, die Aufmerksamkeit der jüngern Zöglinge auf sich. Ich glaube sie hätten gerne die Mühle unbesehen gelassen, wenn sie nur bey den Böcken hätten bleiben dürfen. Wenigstens, als ich der Gesellschaft zurief, sie sollte mir in die Mühle folgen, giengen sie ganz langsam, und das Gesicht war immer rückwärts nach den Böcken gerichtet.

Weil es nun aber nicht anders seyn konnte: so mußten sie sich von den Böcken trennen, und in die Mühle folgen.

Das war doch eine Mühle! bedenkt einmal, sie hatte zwanzig Gänge, oder das ganze Mühlwerk bestund aus zwanzig Mühlen, davon sechzehn Mahlmühlen, und die übrigen viere Schneide- und Graupenmühlen waren; auf den Mahlmühlen wird Mehl verfertiget und Getraide geschroten, auf den Schneidemühlen werden aus dicken Baumstämmen Bretter geschnitten, und auf den Graupenmühlen verwandelt man die Gerste in Graupen.

Jeder dieser Gänge hatte seinen eigenen Namen von einem Thiere. Einer hieß z. E. der Affe, der andere der Bock, der dritte das Cameel, und

über

über jedem Gange war das Bild des Thiers, von dem er den Namen hatte, ganz sauber in Holz geschnitzt.

Durch diese Figuren wurden die kleinen Zöglinge für die Böcke, von denen sie sich hatten trennen müssen, ziemlich schadlos gehalten. Verstunden sie nichts von der innern Einrichtung einer Mühle, so hatten sie doch ihre Freude an den hölzernen Thieren, die hier vorgestellt waren.

Die mehresten dieser Mühlengänge waren in voller Thätigkeit, und es schien als wenn lauter Leben in ihnen wäre. Das Räderwerk gieng ordentlich herum, die Mühlsteine liefen mit unglaublicher Schnelligkeit, sahe man in den Mühlkasten, so waren die Beutel in beständiger Bewegung und vorne aus der Oeffnung sprudelte die Kleie heraus. Nothwendig mußten wir neugierig werden, die Kraft kennen zu lernen, die alle diese Mühlengänge in Bewegung setzte. Wir giengen also aus der Mühle heraus, sie zu sehen. Wir sahen sie, und erstaunten. Daß die Mühlengänge durch Wasser in Bewegung gesetzt wurden, wußten wir vorher. Nach den großen Wirkungen, die wir in der Mühle sahen, hätten wir glauben sollen, daß sie durch einen Strom, wie die Elbe, Donau, oder Weser ge-

trieben würde; aber wir fanden keinen Strom nicht einmal einen Fluß, wie die Fulde oder Werra, ein etwas großer Bach, die Gera, die hier noch nicht ihre ganze Größe erreicht hatte, brachte alle diese Wirkungen hervor.

Wie ist dieß möglich werdet ihr fragen. Ich will es euch erklären, so gut ich kann. Ihr aber müßt auch fein aufmerken.

Das Wasser war in eine Rinne gefaßt, und unter der Rinne waren die Wasserräder, die die Mühlengänge in Bewegung setzten. Ueber jedem Wasserrade war ein Loch, durch welches das Wasser fiel, welches das Rad treiben sollte. Da war aber in der Rinne, durch verschiedene Dämmungen mit Bretern, alles so artig eingerichtet, daß nicht mehr Wasser durch das Loch fallen konnte, als nöthig war, um das darunter befindliche Rad in Bewegung zu setzen. Das übrige Wasser floß vorbey, und fiel nach und nach in die übrigen Löcher. Ueber jedem Loche befand sich ein Stöpsel, den man darauf stecken konnte, wenn das darunter befindliche Rad still stehen sollte.

Die Wahrheit zu sagen so war eigentlich nicht die Gera die Kraft, welche die zwanzig Mühlengänge in Bewegung setzte, sondern die menschliche

Vernunft, welche durch Nachdenken der kleinen Gera eine solche Leitung zu geben wußte, daß sie so große Wirkungen hervorbringen konnte.

Ich stellte meinen Stab vor mich, stund einige Minuten ganz stille, und dachte bey mir selbst: was kann doch der Mensch durch Nachdenken alles hervorbringen!

Ich habe Flüsse gesehen, die viermal größer, als die Gera bey Arnstadt, waren, und die höchstens zehen Mühlgänge trieben.

Wie es mit dem Wasser ist, dachte ich bey mir selbst, so ist es auch mit dem Gelde. Mancher Mensch hat Tonnen Goldes einzunehmen, ein anderer nur wenige hundert Thaler. Wenn aber der letztere recht nachdenkt, und seine wenige Einnahme klüglich zu vertheilen weis, so kann er damit mehr ausrichten, als jener, der nicht nachdenken gelernt hat, mit seinen Tonnen Goldes.

Als ich wieder durch die Mühle zurück zog, wurde ich auf eine Thür aufmerksam gemacht, die man von beyden Seiten öffnen konnte. Auf der rechten Seite war eine Klinke und auf der linken ebenfalls. Druckte man nun auf der Klinke rechter Hand: so that sie sich von dieser Seite auf, und so öffnete sie sich auch auf der linken Seite, wenn

man auf die Klinke drückte, die sich an derselben befand. Meine Zöglinge gaften dieses Wunderwerk an, und konnten anfänglich gar nicht begreifen, wie es damit zugienge; bald aber kamen die größern hinter das Geheimniß.

Da ihr diese Thür nicht gesehen habt: so werdet ihr es wohl schwerlich errathen können. Ich will es euch also nur gerade heraussagen. Ihr müßt aber ein Paar Augenblicke Achtung geben, damit ihr mich recht verstehet.

Die Thür hieng in einem Rahmen, an dem das Schloß und auch die Angeln, in denen sie sich bewegte, befestigt waren. Druckte man nun an die Klinke, die an diesem Schlosse war: so öffnete sie sich wie eine jede andere.

Nun hieng aber auch der Rahmen, in Thürangeln, die an der Seite angebracht waren, wo das Thürschloß sich befand, und hatte auch ein Schloß wo die Angeln der eigentlichen Thür waren. Drückte man nun an die Klinke dieses Schlosses, so öffnete sich der Rahmen samt der Thür.

Habt ihr mich denn verstanden? Wenn ihr es nicht verstanden habt: so wendet euch an eure Eltern oder Lehrer, die es euch erklären werden.

Wir schieden nun von dem Herrn Pachter dieser Mühle, und dankten ihm für die Gefälligkeit, mit welcher er uns empfangen, herumgeführt und unsre Fragen beantwortet hatte.

Ich und gewiß jeder Nachdenkende von unserer Gesellschaft verließen diese Mühle, mit inniger Hochachtung gegen den Verfertiger dieses Meisterwerks, der längst von der Erde gegangen ist, und noch immer durch seine Erfindung Gutes stiftet.

Er muß ganz vorzügliche Einsichten in die Mechanik, oder in die Kunst Maschinen zu verfertigen, gehabt haben. Wäre er ein Prediger, ein Mahler, ein Schneider geworden, so würde er wahrscheinlich wenig geleistet haben.

So hat ein jeder Mensch von Natur einen Trieb und eine Anlage zu gewissen Geschäften. Wenn doch jeder diese kennen lernte, und sich den Geschäfte widmete, wozu er vorzüglich Lust und Anlagen bekommen hat, so würden die Menschen zufriedener leben, und würden mehr zu Stande bringen, als wenn sie Geschäfte treiben, zu welchen sie weder Lust noch Geschicklichkeit besitzen.

Unter dessen wünschen doch die Arnstädter daß nicht alle ihre Mühlen hier zusammengepfropft wären. Denn wenn es an Wasser fehlt, so stehen vie-

le Gänge stille, und sie müssen auswärts mahlen. Und wenn sie abbrennen sollte — —

Waisenhaus.

Dieß Haus war mir vorzüglich merkwürdig, weil ich den Stifter desselben sehr gut gekannt hatte. Es war der würdige Mosche, der erst zu Erfurt Prediger an der Kirche war, an welche nach ihm mein Vater berufen wurde, dann als Superintendent in Arnstadt, und zuletzt als Senior in Frankfurt am Mayn stund. Schon durch seinen Körperbau zeichnete er sich aus. Gegen gewöhnliche Männer war er ein Riese. Ich erinnere mich ihn in meiner Jugend in einer Gesellschaft von Freunden gesehen zu haben, die alle an ihn in die Höhe sehen mußten, wenn sie mit ihm sprechen wollten. Als er die Gesellschaft verlassen hatte, sagte einer seiner Freunde scherzend: bin ich doch so froh, daß dieser Mann fort ist — nun sind wir doch auch wieder Männer.

Das Merkwürdigste bey seiner außerordentlichen Leibesgröße, war, daß auch alles übrige an ihm damit übereinstimmte; sein Gesicht war ebenfalls außerordentlich vollkommen, seine Arme, seine

ne Fäuste, seine Schenkel, stimmten mit der Länge des Körpers überein. Selbst seine Stimme war eine Löwenstimme.

Dieß bemerke ich nur im Vorbeygehen. Wüßte ich weiter nichts von ihm zu sagen: so wäre es sehr wenig. Seinen Körperbau hatte er sich ja nicht gegeben, wahrscheinlich hat es auch damals im Bauernstande manchen Mann gegeben, der eben so groß war. Als Muster kann ich euch diese körperliche Größe auch nicht vorstellen. Denn wozu hülfe es? wenn nun auch manches Männchen, das dieses liest, sich vornähme, eben so groß, wie Mosche zu werden, was würde es helfen? Man kann wohl durch Mäßigkeit, und durch Vermeidung aller Ausschweifungen es dahin bringen, daß man das Wachsthum nicht verhindere; aber es zu befördern, dazu giebt es kein Mittel. Wer zum kleinen Manne einmal bestimmt ist, der bleibt ein kleiner Mann, er mag sich anstellen wie er will.

Weit merkwürdiger ist dieser Mann wegen seines Geistes. In dieser Rücksicht kann er euer Muster seyn, und ihr könnt ihm ähnlich werden, wenn ihr ernstlich wollt. Alle, die ihn kannten, rühmen seine Gefälligkeit gegen jedermann. An sei-

seinen Freunden hieng er mit ganzer Seele, und wer seine Freundschaft einmal erlangt hatte, der behielt sie immer. Dabey hatte er auch Kraft auszuführen, was er sich einmal vorgenommen hatte. Zum Beweise führe ich dieß Waisenhaus an. Als er nach Arnstadt kam, fand er noch keine Anstalt zur Erziehung und Verpflegung der Waisen. Er hielt sich für verbunden, dieselbe zu stiften. Er setzte sich vor, dieselbe hinzustellen, dachte darüber nach und machte es möglich.

Er mußte ein Haus zur Wohnung für die Waisen haben, Einnahme zu ihrer Verpflegung und zur Besoldung derer, die sie unterrichten und verpflegen sollten, dazu war viel, viel Geld nöthig, aber er dachte nach — und schaffte es bey.

Durch Vorstellung bey seinem Fürsten von der Nothwendigkeit eines Waisenhauses, erlangte er sogleich Unterstützung, indem dieser die Verordnung machte, daß bey verschiedenen Vorfällen, z. B. Erbschaften, Kaufen, Tauschungen u. dgl. kleine Abgaben zum Besten des Waysenhauses entrichtet werden sollten.

Dieß war aber eine Unterstützung, die nicht sehr beträchtlich war. Er forderte also das ganze Land auf, Beyträge zur Errichtung einer Anstalt

zu

zu geben, in welcher seine Waisen sollten erzogen werden. Zu dieser Aufforderung wählte er einen sehr schicklichen Tag — das Dankfest, welches 1763 nach erlangtem Frieden, der auf den traurigen siebenjährigen Krieg folgte, gefeyert wurde. Damals freuete sich jung und alt, daß es von der Plage des Krieges befreyet war. Als nun Mosche bekannt machte, der beste Dank, den man Gott für den geschenkten Frieden abstatten könne, sey die Unterstützung der Armen und Waisen, und vor die Kirchthüren Becken setzen ließ, in welcher jeder Dankbare seine Wohlthaten legen konnte, so beeiferte sich jung und alt etwas zur Gründung einer so wohlthätigen Anstalt beyzutragen. Vor den Kirchthüren in der Stadt kamen allein 471 Rthl. ein, welches, für eine so kleine Stadt, wie Arnstadt ist, gewiß als ein beträchtlicher Beytrag kann angesehen werden.

Ferner schrieb er an seine auswärtigen Freunde, eröffnete ihnen sein Vorhaben, und erhielt, vorzüglich aus Holland, der Schweiz und Lübeck beträchtliche Unterstützung.

Kurz durch seine Klugheit, Beständigkeit und Thätigkeit brachte es der würdige Mosche dahin, daß den 29. April 1765 der Grundstein zu diesem Waisenhause konnte gelegt werden. Und nun steht es

da vollendet, hundert Fuß lang, mit noch einem Nebengebäude versehen, in welchem einige arme Weiber unterhalten werden. Viele Waisen, die ohne Erziehung würden aufgewachsen seyn, sind in demselben zu nützlichen Menschen gebildet worden, und werden den Stifter desselben noch segnen. Möchte doch der Anblick dieses Hauses, auf meine Zöglinge und die Beschreibung desselben auf meine kleinen Leser einen guten Eindruck gemacht und bey allen den Vorsatz erregt haben, daß sie einst auch auf dem Platze, wo sie wirken werden, Gutes stiften, und keine Mühe scheuen wollen, das Geschäffte treu und redlich auszurichten, das ihnen wird anvertrauet werden.

Bey dem Eintritte in das Haus fielen uns zuerst die Waisen, die hier erzogen werden, in die Augen. Ihr Aeußerliches ließ mich vermuthen, daß sie eine gute Erziehung genießen müßten. Sie waren freundlicher, weniger scheu, und von einer blühendern Farbe, als gewöhnlich die Bewohner der Waisenhäußer zu seyn pflegen. Ihre Arbeit bestund im Baumwollen spinnen. Könnte man künftig die Waisenhäuser auf dem Lande anlegen, und die Kinder mit Feld- und Gartenbau beschäftigen: so würden sie sich freylich dabey noch besser befinden.

Wäre ich allein gewesen: so hätte ich die Einrichtung der hiesigen Waisenerziehung näher untersucht. So aber mußte ich mich nach den Wünschen der Gesellschaft richten, um welcher Willen ich die Reise eigentlich unternommen hatte.

Wir ließen uns also zuerst in ein Zimmer führen, wo man allerley Merkwürdigkeiten aufbewahret und den Fremden zeiget, die dann eine Gabe in die daselbst befindliche Büchse legen, welche in die Casse des Waisenhauses fließet.

Den größern Theil des Zimmers nimmt eine Reihe, mit Glasfenstern versehener Schränke ein, in welchen mancherley Auftritte des menschlichen Lebens durch Puppen vorgestellt werden, die etwa eine Hand hoch sind. So waren z. B. da zu sehen, eine Küche, eine Speisekammer, eine Kirche, ein Masquenball; vielerley Werkstätte der Handwerker und Künstler, wobey sich denn allemal die dazu gehörigen Personen, in vorhin beschriebener Größe befanden.

Diese Sammlung nennt man in Arnstadt *mon plaisir.* Sie ist von der ehemaligen Fürstin zu Schwarzburg, Augusten, Doretheen, angeleget und nach ihrem Tode dem Waisenhause geschenkt worden.

Wäre

Wäre diese Sammlung in der Absicht gemacht worden, um sie einem Waisenhause zu schenken: so würde man sie wahrscheinlich anders eingerichtet, und, statt der vielen Puppen, die zu nichts nützen, lieber Modelle von den mancherley Werkzeugen, welche die Menschen bey Verrichtung ihrer Geschäffte gebrauchen, haben verfertigen lassen. Dieß würde für das Waisenhaus von großem Nutzen seyn, indem durch Vorzeigen derselben, den Kindern die Technologie, oder Kenntniß der Künste und Handwerker gelehret werden könnte.

Es befand sich in diesem Zimmer auch ein Kasten, in welchem die ganze Leidensgeschichte Jesu in kleinen in Holz geschnittenen Figuren vorgestellt wurde. Die Verfertigung derselben mag wohl viele Mühe gekostet haben; unterdessen scheint es mir doch, als wenn sie auf etwas nützlichers hätte verwendet werden können.

Eine kleine Sammlung von Naturalien zog besonders die Aufmerksamkeit meiner Zöglinge auf sich; besonders drängten sie sich um einen ganz kleinen Mohr, welcher in einem, mit Weingeist angefüllten, Glase aufbewahrt wurde.

Von hier giengen wir in die Kirche des Waisenhauses, welche sehr einfach, ohne alle Verzierungen eingerichtet war.

Nur drey Bilder waren in derselben aufgehängt, das erste war ein Gemählde, auf welchem der kleine Moses vorgestellt war, wie er von der Aegyptischen Königstochter einem Priester zur Erziehung übergeben wurde. Dieses Gemählde kann auf die Waisenkinder, wenn es ihnen gehörig erklärt wird, gute Eindrücke machen. Es kann sie erinnern an die Dankbarkeit, die sie denen schuldig sind, die sie aus ihrem hülflosen Zustande, wie ehemals die Aegyptische Königstochter den Moses, herausgezogen, und ihnen eine gute Erziehung verschafften. Es kann sie aber auch lehren, daß aus manchem Kinde, das anfänglich ganz verlassen war, wenn es in der Folge gut erzogen wird, und sich erziehen läßt, eine wichtige Person werden kann, die in der Welt Gutes stiftet.

Das zweyte Bild, war das Brustbild Jesu, welches um deßwegen merkwürdig war: weil es, besonders die Hauptbaare, die Augenbraunen, und der Bart desselben aus Schrift bestund, welche die ganze Leidensgeschichte Jesu enthielt. Wie viel Zeit und Mühe mag wohl das Schreiben dieser

Schrift

Schrift gekostet haben! und gleichwohl, wozu nützt sie? Ich hatte keine Lust mir mit Lesung derselben die Augen zu verderben, und andere Leute werden dazu auch wohl nicht geneigt seyn. Ich dachte bey mir selbst, der Erbauer der großen Arnstädter Mühle hat doch mehr Gutes gestiftet als der Verfertiger dieses Bildes. Möchten wir doch unsern Fleiß nur auf solche Arbeiten verwenden, von welchen wir wüßten, daß sie der Welt wirklich nützlich wären!

Das dritte Bild war das Brustbild des würdigen Mosche.

Itzo dankten wir unserm Begleiter für die Gefälligkeit, mit welcher er uns herumgeführt und unterhalten hatte, und giengen nun weiter, um eine andere Merkwürdigkeit Arnstadts zu besehen: dieß war —

das fürstliche Schloß.

Man klagt hier und da in Arnstadt sehr darüber, daß dieses schöne Schloß unbewohnt stehe, und daß es dem Fürsten, der in Sondershausen seinen Wohnsitz hat, nicht gefalle, hier seine Residenz aufzuschlagen.

Dem

Dem ersten Anscheine nach sind diese Klagen sehr gerecht; wenn man aber darüber nachdenkt, so findet man doch, daß sie ungerecht sind. Wenn ein Bürger mehrere Häuser hat, wer will es ihm wehren, wenn er in dem wohnt, wo es ihm am besten gefällt? wenn es nun dem Fürsten in Sondershausen besser gefällt, warum will man es ihm denn verdenken, wenn er daselbst wohnet?

Aber Arnstadt, sagt man, würde noch weit blühender seyn, wenn ein Fürst daselbst residirte. Auch hiergegen läßt sich gar vieles einwenden. Gesetzt Arnstadt gewönne dabey: würde Sondershausen nicht desto mehr verliehren? Ganz gewiß. Höchst wahrscheinlich leben dort sehr viele Familien, die bloß von den Arbeiten, die sie für den Hof verfertigen, und von den Besoldungen, die sie von ihm erhalten, ihren Unterhalt haben; würden diese nicht alle verarmen, wenn der Hof sie verließe?

Und daß Arnstadt dabey gewinnen würde, daran zweifle ich sehr. Was fehlt denn Arnstadt? es befindet sich gewiß in einem blühenden Zustande und allenthalben, wohin man blickt, sieht man Spuren der Wohlhabenheit. Und worauf gründet sich sein Wohlstand? auf seine Lage und auf die Betriebsamkeit seiner Bürger.

Weil es zwischen dem holzreichen Thüringerwalde, und den getraidereichen Sächsischen und Erfurtischen Gefilden mitten inne lieget: so wird hier ein beträchtlicher Handel getrieben, den die Arnstädter recht gut zu benutzen wissen. Die Waldbewohner bringen Bauholz hieher, und nehmen dagegen Getraide mit, und die Bewohner des Ackerlandes bringen hieher Getraide, und holen dagegen Bauholz. Dieser ganze Handel geht durch die Hände der Arnstädter Bürger, die das Bauholz sowohl als das Getraide aufkaufen, und beydes hernach mit Gewinn wieder verkaufen. Ueberdieß ist die Bierbrauerey, uud die damit verknüpfte Viehmastung hier sehr in Flor, und giebt Arnstadt eine neue Nahrungsquelle. Auch die hiesigen Gerbereyen, vorzüglich die Weißgerbereyen, sollen sich in sehr gutem Zustande befinden.

Bey diesem thätigen Leben ist man nicht sehr geneigt, großen Aufwand zu machen, und befindet sich dabey gewiß besser, als wenn man einen großen Theil seiner Einnahme auf Putz und Vergnügen wendet. Ob dieß nun alles so gut bleiben würde, wenn ein fürstlicher Hof hieher käme? daran zweifle ich sehr.

Man-

Mancher, der vom Holzhandel und Bierbrauen sein reichliches Auskommen hatte, schlecht und recht gekleidet gieng, und im Kreise seiner Familie und Anverwandten seine Aufheiterung suchte, würde nun eine vornehmere Rolle spielen wollen, Bedienungen und Titel vom Hofe suchen, den Holzhandel, das Bierbrauen liegen lassen, dem kleinen traulichen Zirkel sich entziehen, und in großen Gesellschaften glänzen wollen u. s. w. u. s. w.

Bey der Ankunft vor dem Schlosse wurde es uns sogleich, auf Vorsprache meines würdigen Lehrers, Lindner geöffnet, und zwey Frauenzimmer, deren Name Schöneweck war, und die uns besonders wegen der musterhaften Erfüllung der Pflichten gegen ihre Frau Mutter gerühmt wurden, hatten die Gefälligkeit uns durch alle Zimmer des Schlosses zu führen, und über alles, was wir hier sahen, befriedigende Auskunft zu geben.

Eine große Anzahl von Zimmern enthielt Bildnisse fürstlicher Personen, sowohl aus dem Schwarzburgischen Hause, als auch aus andern Häusern. Unter andern bemerkten wir auch das Bildniß der berühmten Gräfin von Gleichen, die eine Türkin gewesen, mit dem Grafen von Gleichen, der in Türkischer Sclaverey sich befand, entflohen seyn, und ihn, der bereits eine Gemahlin hatte, geheyrathet haben

soll. Die ganze Geschichte wird aber itzo von vielen für eine Fabel gehalten, wie ich dieß im 6ten Theile der Reisen der Salzmannischen Zöglinge gezeigt habe. Verschiedene von meiner Gesellschaft wollen auch das Bild des Mannes gesehen haben, der die vorhin beschriebene Mühle 1572 erbauete, und der eigentlich von Geburt ein Schweizer war.

Ferner kamen wir in ein Zimmer, in dem sich eine kostbare Sammlung von Porcellan aus China, Japan, Holland und den vorzüglichsten Deutschen Fabriken befand.

Hierauf kamen wir in eine kleine Kirche, in welcher ehemals eine reformirte Fürstin ihren Gottesdienst hielt, an welchem auch alle Reformirten, die in Erfurt und den umliegenden Gegenden wohnten, Antheilnahmen: welches ihnen daselbst nicht erlaubt war, nach ihrer Art Gott öffentlich zu verehren.

Vielleicht ist die Zeit nahe, wo die Christen sich weniger trennen, und in gemeinschaftlichen Kirchen den gemeinschaftlichen Vater verehren, und diejenigen, die, ihrer besondern Meynungen wegen, daran keinen Antheil nehmen wollen, die Freyheit haben werden, nach ihren eignen Einsichten Gott zu verehren.

Zu-

Zuletzt kamen wir in ein Zimmer, in welchem sich die vortreflichsten Gemählde von den besten Meistern befanden, deren Werth man auf 10000 Thaler schätzt. Vorzüglich zog ein Gemählde von Rubens unsere Aufmerksamkeit auf sich, das die Geschichte vorstellet, wie Elisa eine untrinkbare Quelle trinkbar gemacht hat.

Als wir ganz in Betrachtung dieser Gemählde vertiefet waren, wurden wir durch die Ankunft eines Mannes unterbrochen, der die Aufmerksamkeit meiner ganzen Gesellschaft auf sich zog. Es war mein würdiger Lehrer Lindner, der gekommen war, um meine zahlreiche Gesellschaft selbst zu sehen.

Nach dem, was ich ihr von ihm erzählt hatte, betrachtete sie ihn mit geheimer Hochachtung.

Ich hatte das Vergnügen ihm fünf Söhne seiner ehemaligen Schüler vorstellen zu können. Drey waren Söhne des verstorbenen Herrn Professor Ausfeld zu Jena, der mit mir zu gleicher Zeit in des Herrn Lindners Hause wohnte, und mit mir seinen Unterricht genoß; der älteste davon lehrt bey meiner Erziehungsanstalt die Mathematik; die zwey übrigen waren meine eignen Söhne. Sein Blick heiterte sich auf, als er sie sahe, und

er ertheilte ihnen und uns allen seinen Segen. Ich prieß den würdigen Greis glücklich, der das Gute, das er gestiftet hatte, noch in der Nachwelt fortwachsen sahe.

Aus dem Schlosse giengen wir in den Schloßgarten, der klein war und sich nicht in dem besten Zustande befand. Unterdessen bemerkten meine Botaniker daselbst zwey Pflanzen, die wir bey uns nicht haben, *Veratrum nigrum* und *Paeonia officinalis.* Auch neben dem, vor dem Schlosse befindlichen, Wasserbehälter bemerkten sie *Antirrhinum cymbalaria.*

Wir mußten uns nun trennen, und schieden von unsern Führerinnen mit dem herzlichsten Danke für die Gefälligkeit, mit welcher sie uns alles Sehenswürdige gezeigt hatten und von unserm würdigen Greise, mit den besten Wünschen für ein heitres und ruhiges Alter.

Abschied von Arnstadt.

Bey unsrer Zurückkunft in den Gasthof fanden wir unsere Tafel gedeckt und bald mit einer guten Mahlzeit besetzt. Zum Nachtische kamen auch die Früch-

Früchte von *vitis vinifera* die ich mir hinter die Ohren geschrieben hatte. Sie waren von vorzüglicher Güte und vollkommen reif, und bewiesen, daß es auch in Thüringen Plätze giebt, wo guter Wein wächst, wenn er nur gehörig gepfleget wird. Unter den Trauben befand sich eine von vorzüglicher Größe, deren Beere so groß, wie eine Flintenkugel waren. Diese Traube zog vieler Augen auf sich.

Die Traubenschüssel wurde mir zuerst gereicht, ich ließ die große Traube liegen, und nahm eine kleine unansehnliche, die aber von vortreflichem Geschmacke war. Mein Herr Nachbar that deßgleichen. — Aber der junge Herr der zunächst neben ihm saß, nahm die große, und freuete sich gar innig, daß er einen so guten Griff gethan hatte. Die Freude war aber von kurzer Dauer. Da er die erste Beere in den Mund steckte, zog er ihn gewaltig zusammen, und gab zu erkennen, daß sie von sehr herbem Geschmacke wäre. Wahrscheinlich war es eine Ungrische oder eine andere Traube, die ein vorzüglich heißes Clima haben muß, wenn sie ihre Reife erhalten soll. Daß darüber ein Bischen gelacht wurde, könnt ihr leicht denken, und euch daraus die Lehre ziehen, daß der Schein

 oft

oft trügt, und daß nicht alles gut sey, was gut aussieht.

So bald die Mahlzeit verzehret war, machten wir zum Aufbruche Anstalten. Herr Föst gieng voraus um für uns Quartier zu bestellen, mein kleiner Zahlmeister ließ sich die Rechnung geben, und bezahlte, und wir alle dankten für die gute Bewirthung, die wir hier genossen hatten. Nun gieng der Zug fort, zum Thore hinaus.

Der erste Ort, auf den wir kamen, war Ichtershausen, welches wieder zum Herzogthum Gotha gehöret. Seine Lage ist ungemein angenehm, theils wegen der herumliegenden Wiesen, und der vorbey fließenden Gera, theils wegen der Alleen, mit welchen es umpflanzt ist. Ehedem war hier ein Kloster; da man aber zu bessern Einsichten kam und fand, daß die Bewohner desselben nicht so thätig für das allgemeine Beste seyn könnten, als jeder Mensch seyn soll: so verabschiedete man sie. Itzo ist in Ichtershausen ein Amtmann und ein Herzogliches Schloß, auch wohnen daselbst verschiedene Handwerker.

Nach dem Reiseplane, den ich mir gemacht hatte, konnten wir dießmal Ichtershausen nicht besehen, wir giengen also vorbey, und sahen bald

den

den Ort liegen, wo wir ein Paar Stunden rasten wollten. Wir marschirten stark darauf los, und erreichten ihn bald, er heißt —

Molsdorf.

Dieser Ort ist vorzüglich merkwürdig, wegen des schönen Gartens, den ein gewisser berühmter Mann hier angelegt hat. Sein Name hieß sonst Gotter. Er war Secretair. Aber durch seine Klugheit brachte er es so weit, daß er in den Grafenstand erhöhet und Graf Gotter wurde.

Da dieser Garten die einzige Ursache war, warum ich Molsdorf besuchte: so eilten wir sogleich, dahin, um ihn zu besehen. Als wir aber an die Thür kamen, sahen wir daselbst eine Verordnung angeschlagen, durch welche einem von unserer Gesellschaft der Eintritt versagt wurde. Wißt ihr wer es war? Es war Scandix. Denn durch diese Verordnung wurde angedeutet, daß kein Hund mit in den Garten genommen werden sollte. Die Billigkeit dieser Verordnung leuchtete allen in die Augen, Scandix wurde auf der Stelle arretirt, und nach dem Gasthofe bis zu unsrer Abreise in sichere Verwahrung gebracht.

Bey dem Eintritte sahe ich mit Vergnügen die Freude, welche vorzüglich diejenigen meiner Zöglinge über diesen Garten empfanden, die ihn das erstemal sahen. Ich dachte dabey an die Empfindungen, die ich hatte, als ich das erstemal in denselben, als Kind, trat. Ich glaubte auf der Welt könnte es keinen anmuthigern Platz geben, und wenn man hernach vom Paradiese sprach: so dachte ich immer an den Garten in Molsdorf.

Er ist nach alter französischer Art angelegt, und besteht aus schnurgeraden Gängen, an deren Seiten sich Wände von künstlich geschnittenen Bäumen befinden. Zwischen denselben befindet sich Land, das theils als Gemüsegarten, theils als Baumschule benutzt wird.

Eine solche Anlage will nun itzo nicht recht mehr gefallen: weil man es für unnatürlich hält, daß die Bäume so verschnitten da stehen, und in ihrem freyen Wachsthume gehindert werden.

An dem einen Ende des Hauptgangs befindet sich ein schön gebautes Schloß, das itzo, nebst dem Garten, unserm guten Landesvater gehöret, und das wir itzo, wegen Mangel an Zeit, nicht besehen konnten; in der Mitte des Hauptgangs befindet sich eine Bildsäule des Herkules, der eine Keule in

die

die Höhe hebt, und damit nach einer vielköpfigen Schlange schlägt, die durch den einen Kopf einige Ellen hoch Wasser sprützt.

Wißt ihr denn, wie dieß zugehe? ich will es euch sagen. Es befindet sich auf einer Anhöhe ein Wasserbehälter, das in demselben befindliche Wasser fließt durch Röhren, die in die Erde gelegt sind, ab, und das Ende davon geht in diese steinerne Schlange. Da nun das Wasser hoch fällt, und durch die Last des zufließenden gedruckt wird, so muß es wieder hoch, beynahe so hoch, als es gefallen ist, springen.

Am Ende des Hauptgangs befindet sich wieder ein Springbrunnen, welcher die Gestalt eines Hirsches hat. Hinter demselben befindet sich ein Gitter, durch welches man Ichtershausen sehen kann.

Steht man nun oben bey dem Schlosse, und sieht von da aus, durch den langen Gang die Springbrunnen, und hinter denselben Ichtershausen: so giebt dieß einen herrlichen Anblick.

Man will auch itzo die Springbrunnen nicht dulden, weil dieß, wie man sagt, etwas unnatürliches wäre, indem man in der Natur nicht fände, daß das Wasser so hoch spränge. Allein dieser Meinung bin ich nicht. Macht es nicht jedem Freude,

wenn er einen Springbrunnen sieht, der das Wasser in eine beträchtliche Höhe treibt? Ich wenigstens habe noch niemanden gefunden, dem ein solcher Anblick misfallen hätte. Daß es nichts ähnliches in der Natur gäbe, ist auch nicht wahr. In Island giebt es ja Quellen, die das Wasser höher treiben, als der größte Springbrunnen.

Ich dächte also, man ließe die Springbrunnen. Ich wenigstens werde mich mit meinen Kindern allemal freuen, wenn ich einen antreffe.

Als wir in diesem schönen Garten unsern Einzug hielten, sahen wir vor dem Schlosse eine Gesellschaft sitzen, die vermuthlich diesen Platz gewählet hatte, um der herrlichen Aussicht recht genießen zu können.

Kaum hatte diese uns erblickt: so kam einer davon auf uns zu, umarmte mich, und ich freuete mich nicht wenig, da ich mich so ganz unvermuthet in den Armen eines alten Freundes, des Herrn Professor Bellermanns, befand.

Dieser würdige Mann, welcher Director des Gymnasiums zu Erfurt ist, hat sich nicht nur durch verschiedene nützliche Schriften bekannt gemacht; sondern stiftet auch vorzüglich dadurch Gutes, daß er das Gymnasium, über welches er gesetzt ist, mit

warmen Eifer immer mehr zu verbessern sucht. Die innere Einrichtung desselben nähert sich immer mehr der Vollkommenheit; die Bibliothek und das Naturalienkabinet, welche er für dasselbe stiftete, bekommen immer größern Zuwachs, und er wird ohne Zweifel die Freude haben, viele gute Menschen aus seiner Schule ausgehen zu sehen, die ihm ihre Bildung danken, und in der Ferne und Nähe Gutes stiften. Er führte mich zur Gesellschaft, die aus lauter Erfurtischen Landsleuten bestund, unter denen sich auch ein Paar Geschwister befanden, die ehemals die Schule besuchten, die sonst unter meiner Aufsicht stund. Ihr Wiedersehen, ihr Wachsthum, ihre Ausbildung, die Erzählung von den vorigen Zeiten machten mir viele Freude. Ich nahm die Gesellschaft mit zu der meinigen, die, nachdem sie den Garten durchstreifet, und die Merkwürdigkeiten desselben besehen hatte, nun meinen Wink erwartete, um das Vesperbrod zu verzehren, das durch Herrn Föst für sie war bestellet worden.

Es wurde unter mancherley Gesprächen eingenommen.

So schien sich heute alles zu meinem Vergnügen zu vereinigen — ein schöner heiterer Himmel — ein reizender Garten — eine zahlreiche, fröh=

fröhliche Gesellschaft, die ich immer als meine Familie zu betrachten pflege, und ein Kreis von alten Freunden.

Ich genoß dieß alles mit Dank, dachte aber auch dabey, daß einmal Tage kommen würden, an welchen sich alles zu meinem Verdrusse würde zu vereinigen scheinen.

Ich glaube, man thut wohl daran, wenn man so handelt. Wäre der nicht ein Thor, der, wenn der Himmel recht heiter ist, glaubte, daß er immer so bleiben, oder der, wenn der Nordwind die Flur mit Schnee und Eis bedeckt, besorgen wollte, daß er nie aufhören würde zu blasen? So thöricht wäre es auch, wenn man an vergnügten oder traurigen Tagen denken wollte, daß dieß immer so fortgehen würde.

Laßt uns an vergnügten Tagen denken, daß bald traurige folgen werden; so werden wir uns in unserer Freude mäßigen; laßt uns an Tagen, wo unangenehme Schicksale uns treffen, daran denken, daß auch diese vorbey gehen, und wieder freudigere folgen werden: so werden wir uns beruhigen können.

Die Mahlzeit wurde an einem künstlichen Wasserfalle eingenommen, der den Augen und Ohren

vieles

vieles Vergnügen verschaffte. Als ich an demselben hinaufsahe, erblickte ich ganz oben in einer Nieche eine Person, die sich mit Zeichnen beschäfftigte — es war unser Adam.

Ich schickte sogleich einen Zögling ab, der sich erkundigen mußte, was er zeichne? Er kam bald mit der Nachricht zurück, daß er die ganze Gesellschaft abzeichne, so wie er auch alle merkwürdige Auftritte unsrer Reise gezeichnet habe.

Gern hätte ich seine Zeichnungen in Kupfer stechen lassen, und euch mitgetheilt; allein erstlich kosten die Kupferstiche viel Geld; hernach hatte ich auch noch verschiedene andere Bedenklichkeiten dabey. Sollte er aber auf seine Zeichnungen, wozu er wirklich eine gute Anlage zu haben scheint, mehr Fleiß wenden: so könnt ihr vielleicht in einem andern Bändchen unsrer Reisen etwas von seiner Arbeit zu sehen bekommen.

Gern hätten wir hier länger verweilet, allein die immer tiefer sinkende Sonne erinnerte uns, daß es Zeit sey aufzubrechen. Wir trennten uns also. Meine Erfurtischen Freunde setzten sich in Wagen und flogen nach Erfurt zu, und wir schickten uns an, nach Neudietendorf zu marschiren.

Ehe

Ehe der Marsch angetreten wurde, mußte erst Scandix seines Arrestes entlassen werden, der sich darüber nicht wenig freuete; dann erkundigte ich mich bey unserm Herrn Wirthe sehr genau nach dem Wege. Dieß schien mir um so nöthiger, da die Dämmerung größer wurde.

Reise nach Neudietendorf.

Wir waren etwa eine kleine halbe Stunde gegangen, als die Dämmerung zur wirklichen Dunkelheit wurde, und wir uns an einem Scheidewege befanden.

Ich rieth den Weg rechter Hand einzuschlagen; aber verschiedene kleine Männer widersprachen mir und sagten: du irrst dich gewiß Vater! wir haben es ganz eigentlich gehört, daß der Wirth sagte, wir sollten uns linker Hand halten.

Gut! sagte ich, wer den Weg linker Hand für den rechten hält, der trete linker Hand, wer aber meiner Meynung ist, der stelle sich rechter Hand.

Wup! stund bey weiten der größere Theil der Gesellschaft auf der linken Hand.

Nun sagte ich, so sollt ihr denn euern Willen haben,

haben, ich gehe mit euch. Daß mir aber niemand verdrießlich wird, wenn wir irre gehen.

Wir giengen weiter und erblickten endlich Häuser. Da ist, riefen einige, Neudietendorf. Ich schwieg stille, und dachte mein Theil: weil ich gewiß wußte, daß dieß nicht Neudietendorf seyn könne. Gleich vor dem Dorfe trafen wir einen Mann mit einem Schiebkarrn an, der sogleich gefragt wurde, wie dieser Ort hieße?

Kornhochheim! war seine Antwort.

Kornhochheim? fragten verschiedene Zöglinge; ja Kornhochheim sagte er noch einmal.

Ja, Kornhochheim sagte ich auch. und ohne weiter ein Wort zu verlieren, erkundigte ich mich bey dem Manne genau nach dem Wege, der auf Neudietendorf führt, ließ dann mein Corps sich stellen, und ertheilte die Verordnung, daß nun die Gesellschaft sich fein zusammen halten solle, damit ich niemanden verlöhre.

Nun gieng der Zug weiter, und meine Augen giengen immer umher, um zu bemerken, ob auch meine Verordnung befolgt werde. Es währte nicht gar lange, so bemerkte ich einige Köpfchen, die sich nach einer ganz falschen Richtung bewegten.

Halt!

Halt! rief ich, und ließ die Caravane sogleich sich stellen, und jedes Glied namentlich aufrufen.

Die kleinen Irrläufer hatten meine Stimme gehört, und waren sogleich in das Glied gesprungen. Ich that nicht, als ob ich ihre Entfernung bemerkt hätte. Eins aber that ich doch. Da alle waren aufgerufen worden und geantwortet hatten, sagte ich: einen habt ihr doch aufzurufen vergessen, und rief sogleich: Scandix!

Scandix sprang an mir in die Höhe, und versicherte mich auf diese Art, daß er zugegen sey.

Ich streichelte ihn, und sagte: bist ein guter Scandix! du weißt wie leicht man sich in der Dunkelheit verirren kann; deßwegen hältst du dich fein zu der Gesellschaft.

Was ich damit sagen wollte? wurde allgemein verstanden.

Wir kamen endlich alle glücklich in Neudietendorf an, und die kleine Verirrung vergrößerte unser Vergnügen, über das gute Nachtquartier, das wir hier fanden.

Abendbeschäftigungen.

Neudietendorf ist eine Colonie der Brüdergemeine, die man insgemein auch Herrenhuter nennt. Es ist dieß eine Gesellschaft von Menschen, die sich vereinigt haben, um nach ihrer eignen Art Gott zu verehren. Sie hat sich nicht nur durch Deutschland, sondern auch durch andere Europäische Reiche z. E. Holland, Dännemark, Rußland, ja sogar bis nach Ost- und Westindien verbreitet. Sie hat sich das Lob erworben, daß ihre Mitglieder sich vorzüglich durch Fleiß, Reinlichkeit, Gefälligkeit und Ordnung auszeichnen. Ihr Stifter war ein Graf Zinzendorf.

Zu der Colonie in Neudietendorf wurde der Grund 1742 gelegt. Da nun der Platz, wo sie errichtet ist, ehemals dem Grafen Gotter gehörte: so wird er oft auch Neugottern genannt.

Als wir in dem Gasthofe angekommen waren, in welchem unser Herr Föst für uns Quartier bestellt hatte, erfuhren wir, daß ein Bruder uns entgegen gegangen sey, um uns zu empfangen, uns aber verfehlt habe, weil wir einen unrechten Weg gegangen waren. Welch eine Gefälligkeit! Sie machte auf uns alle großen Eindruck. Ferner sagte

te man uns, daß itzo das Abendgebet angehen würden, wenn wir etwa demselben beywohnen wollten. Aus gewissen Aeußerungen mußte ich muthmaßen, daß man es bis zu unsrer Ankunft verschoben habe.

Wir eilten also um dahin zu kommen. Daß Scandix erst wieder Hausarrest bekam, könnt ihr leicht denken: weil ihr selbst einsehen werdet, daß es höchst unschicklich sey, Hunde auf Plätze zu lassen, die der öffentlichen Gottesverehrung bestimmt sind, wo sie auf allerley Art die Andacht der Versammlung unterbrechen können.

Der Betsaal, in den wir geführt wurden, ist wirklich ein Muster von Betsaale. Es herrscht da die höchste Reinlichkeit; alles ist weiß angestrichen, ohne weitere Verzierungen. Die Orgel ist so gebauet, daß sie der Organist im Rücken hat, und das Gesicht der Gemeine zukehret. Die Gemeine sitzt unten in Stühlen, auf der einen Seite die Manns, auf der andern die Weibspersonen.

Auf einem etwas erhabenen Platze sitzt der Geistliche, der die Gottesverehrung leitet.

Dieß ist der Betsaal. Nicht minder schön ist auch die ganze Einrichtung der Gottesverehrung. Mit der größten Stille, ohne alles Geräusch, kommt jedes Glied der Gemeine und setzt sich an seinen

Platz.

Platz. Ob er jedem angewiesen sey? oder ob sich jedes an den zunächst leeren Platz setze? weiß ich nicht. Ich vermuthe das letztere.

Nun wird die Orgel gespielt; man hört da aber weder Menueten noch Polnische oder Englische Tänze, dergleichen ich in manchen Kirchen gehört habe; sondern eine sanfte Melodie, die die Herzen zur Andacht stimmt. Dann fängt die Gemeine an zu singen, hierauf erhebt der Mann, der die Gottesverehrung leitet, seine Stimme und betet oder spricht etwas. Hierauf singt bald das Chor bald die Manns- bald die Weibspersonen, bald die ganze Gemeine einen Vers.

Auch der Gesang ist sehr rührend. Da ist kein unordentliches Geschrey und Plärren, alles singt sanft, gemäßigt, und niemand schreyt vor, oder nach, wenn die andern schreyen.

Als diese Andacht geendigt war, giengen alle Glieder der Gemeine so stille fort, als sie gekommen waren, meine Gesellschaft that ein Gleiches, und trat noch etwas leiser auf, als sie sonst zu thun pfleget.

Unsere Absicht war, gleich nach unserm Quartiere zu gehen; allein bey dem Ausgange aus dem Betsaale stellte sich uns ein Mann entgegen, der

 uns

uns nicht durchlassen wollte. Es war Herr Taber, der hiesige Vorsteher, der auch dießmal die Gottesverehrung durch sein Gebet und seine Anreden geleitet hatte. Er lud uns auf das freundschaftlichste ein, daß wir auf sein Zimmer kommen sollten, damit er unsere Bekanntschaft machen könne. Wir wendeten ein, daß dieß unmöglich sey, weil unsere Gesellschaft so sehr zahlreich wäre; allein es half nichts, er nöthigte uns so sehr, daß wir wirklich nachgeben mußten.

Er stellte uns seine Familie vor, versicherte uns, daß sie unsere Gesellschaft schätze, ließ sich meine Söhne vorführen, erkundigte sich bey verschiedenen Zöglingen nach ihrem Vaterlande, und ließ in seinem ganzen Betragen so viel Offenheit, Freundlichkeit und Heiterkeit blicken, daß wir ihn alle lieb gewannen. Ohne Zweifel muß er ein Mann seyn, der in Erfüllung seiner Pflichten recht pünktlich ist; sonst hätte er so heiter nicht seyn können. Nur das Bewußtseyn, unsere Pflichten erfüllet zu haben, kann uns wahre Heiterkeit verschaffen. Die Erinnerung an vernachlässigte Pflichten macht den Menschen immer trübsinnig. Wir schieden nun von ihm und ich ließ ihm den Wunsch zurück, daß Gottes Segen auf seiner Familie ruhen, und er das

Gute bey ihr reifen sehen möge, das er in ihre Herzen ausgestreuet hat.

Bey unsrer Ankunft im Quartiere fanden wir unsere Mahlzeit bereitet, die wir unter mancherley Gesprächen verzehrten. Da unter meinen Zöglingen allerley Landsleute sich befinden: so ist es nicht ungewöhnlich, daß bey Tische verschiedene Sprachen gesprochen werden. Dießmal wurde viel Dänisch geredet. Unser Herr Wirth war ein Däne, freuete sich nicht wenig, daß er unter meinen Zöglingen Landsleute fand, und unterhielt sich mit ihnen in seiner Muttersprache über allerley Sachen.

Nach genossener Mahlzeit fielen uns die Augen zu, und wir suchten daher unser Lager auf, wo ein erquickender Schlummer sich bald einfand. Als ich meinem Herrn Wirthe eine gute Nacht wünschte, bat ich ihn zugleich, mich punct fünf Uhr zu wekken.

Einige Merkwürdigkeiten von Neudietendorf.

Da ich gewöhnlich früh aufzustehen pflege, so wachte ich auch dießmal vor fünf Uhr auf. Ich blieb aber doch liegen, um zu sehen, ob mein Herr Wirth auch pünktlich wecken würde. Sobald die Glocke fünf schlug, hörte ich ihn über den Saal kommen, und Scandir, der bisher ruhig an meiner Seite gelegen hatte, empfieng ihn mit seinem Bellen. Gefällt euch diese Pünktlichkeit? Ohne Zweifel gefällt sie euch. Die Pünktlichkeit, die Gewohnheit alles in der Minute zu thun, da man es thun muß, ist eine herrliche Sache. Man erspa ret sich und andern damit vielen Verdruß. Heiterkeit und Ordnung wird dadurch in der Gesellschaft erhalten. Hingegen kann auch ein einziger unpünktlicher Mensch über eine ganze Gesellschaft Mißvergnügen verbreiten. Und was hat er davon? Er zieht sich Verweise zu.

Meine Gesellschaft wurde bald auch munter. Unter der Zeit, daß sie ihr Frühstück genoß, sahe ich mich im Hause und Hofe um, und bemerkte da mancherley, das mir sehr gefiel, z. E. in der Küche

waren

waren drey Bratröhren über einander angebracht, die alle von einem Feuer geheitzt wurden. In den zwey untersten konnte man braten, die oberste hatte Hitze genung, um wenigstens die Speisen warm zu erhalten.) Ferner war auf dem Heerde ein langes, aber schmales Feuerloch, an dem zu gleicher Zeit, in verschiedenen großen Töpfen gekocht wurde.

Solche Holzersparungen sollten allenthalben, besonders, wo täglich viel gekocht und gebraten werden muß, nachgeahmt werden. Bey dem immer höher steigenden Preise des Holzes erspart man hierdurch vieles Geld — und sind wir nicht der menschlichen Gesellschaft schuldig, mit dem Holze sparsam umzugehen? Können bey dem Holze, das man verschwendet, sich nicht viele arme Leute wärmen?

Im Hofe fand ich auch eine Einrichtung, die mir sehr wohl gefiel. Es war da ein Brunnenstock, aus dem ein helles Wasser floß, welches zum Waschen, Trinken, Tränken des Viehes, Zubereitung der Speisen und dergleichen gebraucht wurde. Der Zufluß war aber so reichlich, daß es bey weitem nicht alle verbraucht werden konnte. In andern Haushaltungen würde man es unbenutzt seinen Weg haben fließen lassen. Hier suchte man aber davon noch Vortheil zu ziehen. Man hatte nämlich neben

ben dem Brunnenstocke Fischbehälter angebracht, in welche das abfließende Wasser fiel, in denen Karpfen und Forellen, wenn ich nicht irre, auch Aale erhalten wurden. Durch diese Erfindung wurde der Wirth in den Stand gesetzt seinen Gästen, zu allen Zeiten, frische Fische auf ihre Tafel zu liefern.

Itzo giengen wir aus um die Merkwürdigkeiten in Neudietendorf zu besehen. Zuerst kamen wir in das sogenannte Brüderhaus, oder in das Haus, wo die unverheuratheten Mannspersonen zusammen wohnen, um hier durch Arbeiten, unter einer besondern Aufsicht, sich ihren Unterhalt zu erwerben. Der in der Küche befindliche Kochheerd zog zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es waren in demselben Löcher gemauert, in welchen große, mit Deckeln versehene, eiserne Töpfe hiengen, an die ein gemeinschaftliches Feuer schlug. In einigen wurden die Speisen gekocht, in andern Wasser, zu allerley Absichten gewärmet. Daß bey dieser Einrichtung auch viel Holz erspart wird, ist augenscheinlich. Warum die Töpfe gerade von Eisen und nicht von Kupfer oder Thon waren, könnt ihr selbst errathen.

Aus der Küche giengen wir eine Treppe hoch in die Werkstube, wo zwey Reihen Weberstühle ange-

gebracht waren, auf welchen verschiedene Arten von leinenen und baumwollenen Zeugen verfertiget werden. Die Zeuge, die aus dieser Fabrik kommen, werden sehr gerühmt, theils wegen ihres guten Ansehens, theils wegen der innern Güte und Festigkeit, und man bezahlt dafür gern etwas mehr.

Von da kamen wir in sein Zimmer, wo ein großer Vorrath von Waaren, die die Brüder verfertigt hatten, lag. Es war da gar vieles, welches ich für mich und meine Familie hätte einkaufen können; allein da meine Reisekasse ziemlich ausgeleeret war: so mußte ich mich nur auf Einkaufung einiger Kleinigkeiten einschränken.

Es war auch hier ein besonderer Betsaal, in welchem die ledigen Brüder ihre Morgen und Abendandacht halten.

Aus demselben kamen wir in den Schlafsaal, der auch wieder viel Gutes hat. Dahin gehöret die große Reinlichkeit, die in demselben herrscht; die frische Luft, die darinne ist, und die durch die Zuglöcher, die sich oben an der Decke befinden, erhalten wird, durch welche alle Ausdünstungen abziehen. Möchten doch alle, die diesen Schlafsaal betreten, lernen, daß Reinlichkeit und frische Luft in einem Schlafzimmer unumgänglich nöthig sey,

wenn man seine Gesundheit erhalten will. Auch gefiel es mir wohl, daß die ganze Nacht ein Paar Brüder wachen, damit sie sogleich bey der Hand sind, wenn einem Bruder eine Unpäßlichkeit zustoßen, oder irgend ein Unfall sich zutragen sollte. Wenn ich nicht irre, so ist die Einrichtung so gemacht, daß zwey Brüder vor und zwey nach Mitternacht wachen.

Was mir aber in diesem Schlafsaale nicht gefällt, das sind die dicken Federbetten, die der Gesundheit sehr nachtheilig sind. Ich habe den Herren Vorstehern schon ein Paarmal diese Bemerkung mitgetheilt, und ihnen gerathen die Unterbetten mit Strohsäcken und die Oberbetten mit leichten Decken zu vertauschen; sie haben aber immer eingewendet, daß es nicht angehe: weil die Betten den Brüdern gehöreten. Ich sollte aber doch glauben, einer Gesellschaft, die schon so vieles, was unmöglich schien, möglich gemacht hat, wäre auch dieß möglich, zumal, da die hier vorgeschlagenen Betten sicher weit wohlfeiler sind, als die dicken Federbetten.

Es sollte mich sehr freuen, wenn ich durch diese Bemerkung einer Gesellschaft, die ich, in verschiedener Rücksicht, sehr schätze, nützlich würde.

Wir

Wir giengen nun weiter und wurden in ein Zimmer geführt, wo sich ein ziemlicher Vorrath von Fischbein befand, das hier gespalten oder gerissen wird. Meine Zöglinge erstaunten sehr als sie die Baarten, oder das ungespaltene Fischbein erblickten, das, wie ihr wohl schon wissen werdet, sich an dem Gaumen des Wallfisches befindet. So groß sie sich auch einen Wallfisch mögen gedacht haben, so dachten sie sich ihn doch noch weit größer, da sie diese Baarten sahen. Bedenkt einmal selbst jede ist etwa eine Spanne dick, und manche 10 Ellen lang; und dieser Baarten hat der Wallfisch in seinem Mäulchen 500. Was das für ein Mäulchen seyn muß!

Auch giengen wir in das Schlachthaus, wo ich wieder etwas bemerkte, das mir Freude machte. Dieß war die Art, wie man hier die Ochsen zu schlachten pflegt. Gewöhnlich schlägt man sie mit einem Beile vor den Kopf, und wenn der Metzger nicht recht gut trifft, muß er wohl fünf bis sechsmal schlagen. So wird das arme Vieh gemartert, und, da es wegen dieser Marter nothwendig wild werden muß: so sind alle Menschen, die sich in seiner Nähe befinden, in Lebensgefahr. Hier ist diesen Martern vorgebeugt. In den

steinernen Fußboden des Schlachthauses ist ein eiserner Ring befestigt. Durch diesen steckt man den Strick, der um die Hörner des Ochsen geschlungen ist, zieht damit seinen Kopf nieder, der Metzger setzt dann oben auf das Fleck, wo der Kopf an den Hals schließt, ein scharfes Instrument, und schlägt darauf mit aller Kraft. Durch diesen Schlag wird der Kopf von dem letzten Halswirbel getrennt, das durch denselben gehende Rükkenmark wird durchschnitten, und der Ochse fällt todt nieder.

Da in Neudietendorf viel geschlachtet wird: so hat man auch dafür gesorgt, daß das Talch des geschlachten Viehes wohl benutzet werde, und deßwegen eine Seifensiederey und Lichtgießerey angelegt.

Von der Seifensiederey muß ich euch doch etwas sagen, nicht um euch das Seifensieden zu lehren, denn das lernt man gewiß bey dem Seifensieder besser, als aus Büchern, sondern um euch begreiflich zu machen, wie die Seife, die in allen Haushaltungen unentbehrlich ist, verfertiget werde.

Man nimmt Holzasche, die durch ein Sieb ist gerüttelt, und so von Kohlen gereinigt worden, vermischt sie mit ungelöschtem Kalk, besprengt

bey-

beydes mit Wasser, läßt diese Masse ein Paar Tage stehen, rührt sie oft um, und besprengt sie immer wieder mit Wasser. Dann wird diese Masse in ein Faß gethan, auf dessen Boden Stroh ist gelegt worden. Auf dieses wird sie fest eingestampft. Hierauf wird siedendes Wasser gegossen, welches durch die Asche sich zieht und durch den Boden, der verschiedene Oeffnungen hat, in ein darunterstehendes Gefäß fließt. Dieß abgeflossene Wasser heißt Lauge, und hat durch die Salze, die es aus der Asche und dem Kalke mitgenommen hat, eine dunkelbraune Farbe bekommen. Diese Lauge muß noch ein Paarmal durch jene Masse, die man den Aescher nennt, laufen, bis sie so stark wird, daß ein Ey darinne schwimmt.

Ist die Lauge fertig, so gießt man sie in einen Kessel, thut geschmolzenes Talch von Rindern oder Schöpsen dazu. In Haushaltungen, wo man recht sparsam ist, sammelt man auch die Knochen und Speckschwarten, kocht sie aus, und thut das Fett, das man daraus gewonnen hat, zu dem Talche. Dieses kocht man dann durch einander, und thut dann Salz dazu. Erst war die Seife ein bloßer Schaum, wenn aber das Salz dazu gekommen ist: so wird sie wie ein Brey, und

schwimmt auf der Lauge. Weil die Seife, während dem Kochen hoch steigt, so setzt der Seifensieder, um das Ueberlaufen zu verhüten, auf den Kessel ein genau darauf passendes Faß, ohne Boden, und verstreicht den Abstand des Kessels vom Fasse genau.

Hat die Seife die gehörige Dicke bekommen: so gießt der Seifensieder sie in die Formen. Dieses sind langviereckige Kästen, deren Boden durchlöchert ist, und deren Seiten man abheben kann. Ueber diese Formen wird ein leinenes Tuch gebreitet, und in dieses die Seife gegossen. Die Lauge, die sich dar'inne noch befindet fließt durch das Tuch und die Löcher der Formen ab. Wann nun die Seife in den Formen 24 Stunden gestanden hat; so werden die 4 Seiten der Formen weggenommen, und die Seife ist fertig. Man schneidet dann den viereckichten Klumpen, vermittelst eines starken Zwirnfadens, in lange viereckichte Stücke und trocknet sie an der Luft.

Gar vielmal werdet Ihr, meine Lieben, euch schon mit Seife gewaschen, und gesehen haben, wie das leinene Zeug damit gewaschen wurde. Habt ihr aber auch schon daran gedacht, wie viel Nachdenken, und wie viele Mühe es unsern Vor-

fah-

fahren mag gekostet haben, ehe sie die erste Seife zu Stande brachten?

Von der Lichtgießerey und Lichtzieherey kann ich euch nur wenig sagen: weil es mir schwer wird, euch alles recht deutlich zu beschreiben, und es euch schwer werden würde, alles recht zu verstehen.

Man verfertigt die Lichter ebenfalls aus Talg. Am schicklichsten dazu ist Schöpsen- Ziegen- und Bockstalg, welches aber mit etwas Rindstalg vermischt wird.

Man hat zweyerley Arten die Lichter zu verfertigen. Die erste heißt das Lichtziehen, die andere das Lichtgießen. Wenn man Lichter ziehen will: so zieht man die baumwollene Dachte durch das geschmolzene Talg, läßt sie kalt werden, zieht sie wieder durch, und wiederholt dieß so lange, bis sie die gehörige Dicke bekommen haben. Gießt man sie aber: so hat man blecherne oder gläserne Formen durch deren Mitte das Dacht gezogen und dann das geschmolzene Talg hinein gegossen wird.

Die Lichter, die in Neudietendorf verfertigt werden, sind von vorzüglicher Güte. —

Wir wurden nun in das Schwesterhaus geführet, in welchem die unverheyratheten Weibspersonen wohnen. Die Einrichtung ist die nämliche

liche wie in dem Brüderhause. Es ist da eine Küche, ein Arbeitszimmer, ein Lager von den Waaren, die die Schwestern verfertiget haben, ein Betsaal und ein Schlafsaal. Die Arbeiten, die hier verrichtet werden, sind Stricken, Nähen, Haspeln, Baumwollenspinnen, einige Schwestern beschäfftigen sich sogar mit Weben. Mit Vergnügen bemerkt man hier die allgemeine Thätigkeit, und die niedlichen Arbeiten, allerley Art, die hier verfertigt werden.

Da das weibliche Geschlecht vorzüglich mit dazu bestimmt ist, daß es Ordnung und Reinlichkeit im Hause erhalte: so erfüllt es auch hier seine Bestimmung so, daß man hier wirklich noch mehr Ordnung und Reinlichkeit, als im Brüderhause, antrifft.

Zuletzt besuchten wir auch den Gottesacker, welcher ebenfalls sehr musterhaft eingerichtet ist. Man bemerkt da keine Rangordnung. Alle Leichname ruhen hier in der Ordnung in welcher sie abgelegt wurden. Der Reiche hat keinen prächtigern Grabstein, als der Arme. Auf dem Grabe liegt ein platter Sandstein, in dem der Name, die Herkunft, der Geburts- und Sterbetag der Person, deren Körper hier verweset, eingegraben ist.

Auch

Auch gefällt es mir, daß die Gräber nicht wieder geöffnet und andere Leichname hinein gelegt werden, wie dieß fast allenthalben geschieht. Ich habe mehrmal gesehen, daß am Rande eines Grabes, in welches ein Leichnam sollte gesenket werden, vier bis fünf Todtenköpfe standen, und Ribben, Arme und Schenkel herumlagen, die hernach mit fürchterlichem Gepolter auf den Sarg geworfen wurden.

Auf den ersten Ostertag, bald früh, pflegt sich die Gemeine auf diesem Gottesacker zu versammeln. Es werden einige Lieder gesungen, die an die Unsterblichkeit erinnern, und die Namen aller der Brüder und Schwestern abgelesen, die seit dem letzten Osterfeste von der Erde gegangen sind. Ich habe dieser Feyerlichkeit selbst einmal mit meinen Zöglingen beygewohnet, und muß gestehen, daß sie sehr rührend war.

Da nichts gewisser ist, als daß wir alle eines nach dem andern sterben, das heißt uns von der sichtbaren Welt trennen, alles was wir unser nannten verlassen, den Körper ablegen, und der Verwesung überlassen müssen: so ists gewiß gut, wenn man daran oft denkt, und in dieser Absicht, die Gräber seiner Vorfahren besucht. Dieß macht

uns klug, und reizt uns mehr für die Ausbildung unsers bessern Theils, der ewig bleibt, als für die Pflege des Körpers, den wir einst ablegen, und für die Vergrößerung unserer irdischen Güter zu sorgen, die wir alle zurücklassen müssen.

Auf dem Rückwege giengen wir vor einem Zuckerbeckerladen vorbey. Verschiedene meiner Zöglinge wünschten ihn besuchen zu dürfen. Ich gestehe daß ein Zuckerbeckerladen gar nicht der Ort ist, an welchem ich meine Pflegesöhne gern sehe. Die Waaren, die hier verfertigt werden, behagen wohl dem Gaumen aber nicht dem Magen und den Zähnen; der erstere wird dadurch leicht verdorben, und die andern vor der Zeit abgenutzt. Ich habe fast immer bemerkt, daß die Personen, die in ihren frühern Jahren die Vorderzähne verlohren, sich an den Genuß der Gewürze und der Waaren des Zuckerbeckers gewöhnet hatten. Unterdessen, da ich selbst dabey war, dachte ich — willst einmal sehen, wie sich deine Zöglinge im Zuckerbeckerladen benehmen. Es wurde also hinein gegangen. Da stunden Gläser voll gebrannter Mandeln, überzuckerten Kalmus, Macronen, Schokolatengus, eingemachte Pommeranzenschaale,

Con-

Confect — weis der Himmel wie diese Sachen alles hießen.

Nun will ich euch aufrichtig sagen, wie sich meine Pflegesöhne dabey verhielten. Einige Minuten sahen sie die Gläser an. Dann fragte mich der Zuckerbecker, der aus Göttingen gebürtig war, ist denn unter dieser Gesellschaft kein Göttinger? Hier! antwortete William. Da freuete sich der Mann, schüttelte ihm treuherzig die Hand, und gab ihm ein ganz Paquet von seiner Waare zum Geschenke.

Die Zöglinge sahen dieß einpacken, und da ich mich so ziemlich auf ihre Gesichter zu verstehen glaube: so schien es mir als wenn hier und da sich Lüsternheit blicken ließe. Anfänglich suchten sie dieselbe zu verbergen. Bald aber fragte einer, wie hoch kommt denn das Pfund von dieser Waare? Da er den Preiß davon erfahren hatte, ließ er sich etwa ein Achtelpfund zuwiegen. So wie nun, wenn der Damm einmal ein Loch bekommen hat, das Wasser nach demselben sich drängt, und es immer größer macht, so gieng es auch hier. Die Frage, wie hoch kommt das Pfund von dieser Waare? und von dieser? die Bitte, wiegen sie mir davon 4 oder 8 Loth zu, hörte ich oft wie-

derholen. Ich sahe ganz gelassen zu. Endlich sagte ich — wenn alles kauft: so muß ich doch auch kaufen, und ließ mir drey Pfund theils gebrannte Mandeln, theils verschiedene Arten von Confect zuwiegen.

Ich nahm alles unter dem linken Arm, und sagte, nun ist es Zeit fortzugehen.

Da es nun an ein Abziehen gieng, stellte ich mich an die Hausthür, zu welcher eine doppelte Treppe, eine rechter, die andere linker Hand führte. Ich wünsche, sagte ich, lieben Kinder, daß ihr fein ordentlich herausgeht. Wer gekauft hat, geht rechter, wer nicht gekauft hat, linker Hand herunter.

Als nun alles herunter war, stieg ich auch linker Hand herab, theilte, was ich eingekauft hatte, unter diejenigen aus, die sich nichts kauften, und sagte: jenen darf ich nichts geben, weil sie schon genug haben, und ihrer Gesundheit schaden würden, wenn ich ihnen noch mehr geben wollte.

Da wurden denn jene ein Bischen ausgelacht, und diese freueten sich, daß sie etwas bekamen, ohne daß es ihnen etwas kostete. Daß ich nach der Zeit über diesen Vorfall noch verschiedenes werde gesprochen haben, könnt ihr leicht denken.

Ihr

Ihr habt es nicht gehört, ich will euch also etwas davon niederschreiben.

Wer gut werden, und in der Welt Gutes stiften will, der muß nothwendig erst seine Begierden beherrschen lernen. Wer ihnen nichts versagen kann, der ist ihr Sclave, der vielleicht viel guten Willen haben kann, aber, wegen seiner Sclaverey, wenig oder nichts thun kann. Er unterstützte z. E. gern die Armen, aber wovon? alles was er einzunehmen hat dringen ihm seine Begierden ab.

Die Beherrschung der Begierden muß aber früh gelernet werden. Je länger man seinen Begierden gehorchet hat, desto schwerer wird es sie zu beherrschen, am Ende wird es ganz unmöglich.

Bey Kindern ist die Lüsternheit vorzüglich stark. Wenn sie also gut werden, und einst Gutes stiften wollen; so müssen sie nothwendig mit Beherrschung derselben den Anfang machen und es so weit zu bringen suchen, daß sie die leckerhaftesten Speisen können stehen sehen, ohne etwas davon zu verlangen. Ich wünsche daß alle, die diese Regel lesen, sie befolgen mögen.

Rückreise nach Schnepfenthal.

Bis itzo hatten wir immer gutes Wetter gehabt, aber mit dem heutigen Morgen fieng der Himmel an trübe zu werden, und wir hatten einen baldigen Regen zu erwarten. Um diesem nun, wo möglich zu entgehen, hatte ich nicht Lust bis zu der gewöhnlichen Zeit der Mittagsmahlzeit zu warten, bewirthete deßwegen meine Gesellschaft nur mit kalten Speisen, und machte Anstalten zum schleunigen Aufbruche.

Es gieng bey demselben alles so, wie bey dem Aufbruche aus Arnstadt, und ich habe daher nicht nöthig ihn noch einmal zu beschreiben.

Der Rückweg wurde mit etwas schärfern Schritten angestellt, und wir nahmen uns vor, auf demselben nicht ein einzigesmal einzukehren, damit wir nicht vom Regen übereilet würden. Zuerst kamen wir auf Apfelstedt, welches seinen Namen vermuthlich von der Apfelstedt hat, die dabey hinfließt. Sie ist gewöhnlich klein, wenn aber anhaltende Regengüsse kommen: so schwillt sie leicht so sehr an, daß sie einen großen Strich Landes unter Wasser setzt. Wir konnten dieß schon

aus der großen Fläche schließen die mit Kies und Kieseln bedeckt war, welche sie dahin geführt hatte.

Auf derselben wuchs sehr häufig *Chelidonium glaucium*, welches man in unserer Flur gar nicht findet, und auf den daneben liegenden Aeckern *datura strammonium* oder Stechapfel, eine sehr giftige Pflanze, die bey uns äußerst selten ist. Die kleinen Botaniker nahmen davon einige Pflanzen mit.

Von hier kamen wir durch Wandersleben, von da nach Wechmar. Hier wäre ich gern eingekehret um da drey merkwürdige Männer zu besuchen; den Herrn Pfarrer Meyer, welcher in der ganzen Gegend als ein großer Oekonom bekannt ist; den Herrn Amtsactuarius Claus, der sich um die dasige Gemeine ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er die Brache abgeschafft, und dadurch den Wohlstand der Gemeine sehr befördert hatte. Die hiesigen Güter hatten sonst das Recht eine große Heerde Schafe zu halten. Damit nun diese Schaafe hinlängliche Nahrung fänden, mußte der dritte Acker des Ackerlandes immer unbesäet bleiben, und ein großer Theil der Wiesen durfte nur einmal gemähet werden. Ueberdieß mußte

von

von hundert Ackern Wiesen das Gras zu Heu gemacht werden, womit die Schaafe den Winter hindurch gefüttert wurden. Da brachte es dann dieser brave Mann dahin, daß die Gemeine an die Güter jährlich so viel zahlte, als bisher die Schäferey eingetragen hatte. Dafür erhielt denn die Gemeine das Recht die 100 Acker Wiesen zu benutzen, ihre Wiesen zweymahl zu mähen und ihre Aecker zu besäen wie es ihr selbst gefiel. Man hat mich versichert, daß sie auf dem Lande, daß sie sonst unbenutzt liegen lassen mußte, für 900 Rthlr. Klee, Kohl, Kartoffeln u. d. gl. im ersten Jahr erbauet habe.

Ferner wohnt hier Herr Artmann, von dem wir unsere Violinen und Violoncells's erhalten; weil er sie sehr gut verfertigt. Da ich aber einmal versprochen hatte, nicht einzukehren, so mußte ich Wort halten. Es gieng also vor Wechmar frisch vorbey.

Von hier gieng es auf Wandersleben, Emleben und Leina. Hier fieng es ziemlich ernstlich an zu regnen. Ich ließ daher mein kleines Heer sich stellen, und hielt an dasselbe folgendes Redchen: lieben Kinder wir haben nun diese Reise

gemacht, und viele Freude genossen; immer ist uns der Himmel günstig gewesen; nun fängt es an zu regnen. Wäre es nun nicht kindisch, wenn man alles genossene Gute vergessen, und über diese kleine Unannehmlichkeit verdrießlich werden wollte? Es wird doch wohl niemand verdrießlich werden? Nein! riefen alle.

Gut! sagte ich, ich verlasse mich darauf. Laßt uns drauf losmarschiren, so werden wir desto weniger beregnet. Marsch!

Nun gieng es tapfer drauf los, die größern nahmen die Kleinern an die Hände, und wir kamen bald gesund und wohl durchnäßt in Schnepfenthal an.

Wir trafen alles gesund und froh an. Die Reisegesellschaft, nachdem sie sich vor der Thür nochmals gestellt hatte, zerstreuete sich nun, ich lief nebst meinen Kindern zu meiner Familie, die Zöglinge zu ihren Aufsehern, alle kleideten sich um, und Scandix lief zu seinen Cammeraden Cnicus und Alsine, die ihn mit vielen Freudensbezeugungen empfiengen.

Da ich euch einmal mit dem Scandix bekannt gemacht habe: so muß ich euch noch sagen — er lebt, da ich dieses schreibe, nicht mehr. Vor ein Paar Tagen wurde er krank, und konnte nicht gerettet werden. Er ist auf dem Begräbnißplatze der Schnepfenthäler Hunde beerdigt worden, und hat das allgemeine Lob mitgenommen, daß er, als Hund, seine Schuldigkeit gethan habe.

Ende des ersten Bändchens.

Verzeichniß einiger Verlagsbücher der Buchhandlung der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Elements of morality, translated from the German of C. G. Salzmann by Mary Wollstonecraft. 1796. 16 Gr.

Erzählungen für Kinder von Maria Wollstonecraft. Aus dem Englischen. Mit einem Titelkupfer und Vignette. 8. 1795 12 Gr.

Gutsmuths Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine practische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigen Verbesserung der körperlichen Erziehung. 8. 1793. auf Schweizer-Papier mit 11 Kupf. 3 Rthlr.

Gutsmuths Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Gesammelt, praktisch bearbeitet und beurtheilt. Mit einem Titelkupfer und 16 kleinen Rissen. 8. 1796. 2te Auflage. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Hesperiden, ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. 1stes — 3tes Stück. 12 Gr.

Leopold, J. L. G. Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zuerst das Buch vom Ackerbau. 1795. 18 Gr.

— Handbuch der gesamten Landwirthschaft. Zweyter Theil. Das Buch von der Viehzucht. 1 Rthlr.

Papparbeiter, der, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Vorzüglich Erziehern gewidmet von Bernhard Heinrich Blasche, Lehrer an der Erziehungsanstalt, zu Schnepfenthal. Mit Kupfern. 8. 16 Gr.

Rettung der Rechte des Weibes, mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände von M. Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen und Vorrede von C. G. Salzmann. 1ster und 2ter Band. à 16 Gr. 1 Rthlr. 8. Gr.

Salzmanns, C. G. Christliche Hauspostille. 1ster — 5ter Band. à 8 Gr. 1 Rthlr. 16 Gr.

Desselben Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk. 8. 1796. 12 Gr.

Salzmann, Conrad Kiefers A. B. C. und Lesebüchlein, oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen. 6 Gr.

Desselben Himmel auf Erden zweyte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Desselben pädagogisches Bedenken über eine Schrift des Herrn Hofrath Faust. 1 G. 6 Pf.

Desselben Revolutionsgespräche zwischen dem Boten, Wirth u. einem Werber. 8. 794. 4 Gr.

Scuderi, Maria Francesko, Vorschläge zur Ausrottung der Kinderblattern und anderer ansteckender Seuchen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Ch. Ludw. Lenz. Nebst einer Vorrede von C. G. Salzmann. 8. 1794. 3 Gr.

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern auf Spaziergängen und in der Schule über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben. Ein Buch für Eltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern und Landleuten. 1stes und 2tes Bändchen. 8. 1794. broch. 14 Gr.

Derselben 3tes Bändchen 1797

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal

Bd.: 1

Schnepfenthal 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.532
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301632-0